

Hören und Sprechen B2: Audioskript

Track 01

Sie hören Aussagen von vier Passanten, die sich bei einem Straßeninterview zu der Frage „Sommerurlaub lieber am Meer oder besser in den Bergen?“ äußern. Entscheiden Sie beim Hören, ob die Aussagen 1 bis 4 richtig oder falsch sind. Korrigieren Sie die Aussagen, die falsch sind. Schreiben Sie die korrigierten Varianten in ganzen Sätzen. Hören Sie nun die Aussagen 1 bis 4. Sie hören jeden Text einmal. Lesen Sie jetzt die Aufgaben 1 bis 4. Dazu haben Sie 25 Sekunden Zeit.

Meer oder Berge? Für mich auf jeden Fall das Meer. Vielleicht hängt das damit zusammen, dass ich als Kind jeden Sommer bei meinen Großeltern in Kiel verbracht habe. Das Haus meiner Großeltern ist nur drei Minuten zu Fuß von der Ostsee entfernt und der Strand war für mich damals wie ein riesengroßer Sandkasten. Heute gehört das Meer für mich deswegen einfach zu einem richtigen Sommerurlaub dazu. Trotzdem ist es aber nicht so, dass ich etwas gegen die Berge hätte. Ganz im Gegenteil, ich kann diese Landschaft auch sehr genießen und im Winter fahre ich gerne Ski. Aber wie gesagt: Das gilt für den Winter. Im Sommer gibt es nichts Besseres für mich, als barfuß durch den Sand zu laufen.

Tja, da fragen Sie den richtigen. Wenn ich denn mal einen Sommerurlaub hätte! Wissen Sie, ich bin selbstständig und in der Tourismusbranche tätig. Der Sommer ist für mich die Hauptsaison, da kann ich nicht einfach so wegfahren und gemütlich unter Palmen sitzen. Wenn ich aber die Wahl hätte, würde ich mich am liebsten irgendwo auf einer Berghütte verstecken, am besten weit weg von den ganzen Touristenwegen. Das wäre mein Traumurlaub!

Na, ja. Für mich müsste die Frage eigentlich eher lauten: Berge oder Berge? Denn eine Alternative kenne ich gar nicht. Für mich sind die Berge einfach ein Symbol der Freiheit und ein Synonym für Freizeit. Auch wenn ich in der Stadt wohne und unter der Woche oft spät nach Hause komme, gehe ich abends mindestens zwei- oder dreimal in der Woche in die Kletterhalle. Das entspannt mich total und dann kann ich mich am nächsten Tag viel besser auf mein Studium konzentrieren. Und sobald ich zwei Tage frei habe, such' ich mir irgendwo draußen gleich ein paar Felsen, auch wenn es vielleicht nur eine kurze Klettertour wird. Das Gefühl, ganz oben auf einem hohen Berg zu stehen, auf den Kletterweg unter mir zu sehen und vor allem die Natur um mich herum zu erleben, das ist für mich das Schönste überhaupt. Darauf will ich auf keinen Fall verzichten. Und das Meer? Hmm, naja. Bisher habe ich nur einmal einen echten Strandurlaub gemacht. Meine damalige Freundin hatte mich zu einer Pauschalreise auf Mallorca überredet, aber damit fing das Ende unserer Beziehung an. Ich verbinde mit dem Meer also keine schönen Erinnerungen.

Meer oder Berge? Ach, mein Gott, mein Mann und ich haben uns vor Jahren geeinigt, dass wir den Sommerurlaub immer abwechselnd am Meer und im Gebirge verbringen. Ich mag beides, aber mein Mann war am Anfang nicht ganz glücklich mit dieser Regel. Er ist in Südbayern aufgewachsen und kannte bis zu seinem Studium nur die Berge. Mit der Zeit hat er aber gelernt, dass es auch eine Welt außerhalb der Berge gibt. Zurzeit macht er sogar einen Tauchkurs. Im letzten Sommer waren wir am Roten Meer und haben ein paar Stunden Schnuppertauchen gebucht. Das hat ihm echt gefallen! Was mich angeht, bin ich grundsätzlich für alles offen, ganz egal, ob es nun eine Wanderung, eine Fahrradtour oder eben das Tauchen ist. Hauptsache, der Urlaub ist irgendwie aktiv.

Track 02

Sie hören fünf kurze Texte. Alle Texte hören Sie zweimal. Zu jedem Text lösen Sie zwei Aufgaben. Markieren Sie jeweils die richtige Lösung. Lesen Sie zuerst die Aufgabe 1 und 2. Dazu haben Sie 10 Sekunden Zeit.

Sie hören eine Nachricht auf einem Anrufbeantworter.

Guten Morgen, Herr Alnouri, hier spricht Anke Winhart von der Haus- und Büro-Sicherheit GmbH. Herr Alnouri, Sie sind bei uns nächste Woche zum Vorstellungsgespräch eingeladen und ich möchte den Termin gern kurz bestätigen. Letzte Woche haben wir schon einmal miteinander telefoniert, aber da war der Termin noch nicht ganz sicher. Kommen Sie also bitte wie vereinbart am Montag um 10 Uhr in unser Büro an der Gewerbestraße. Eine Anfahrtsbeschreibung schicke ich Ihnen noch per E-Mail. Und noch etwas: In Ihrer Bewerbungsmappe fehlt noch das aktuelle Führungszeugnis. Bringen Sie es bitte unbedingt zum Vorstellungsgespräch nächste Woche mit. Danke und auf Wiederhören.

Sie hören jetzt den Text noch einmal. [...]

Lesen Sie nun die Aufgaben 3 und 4. Dazu haben Sie 10 Sekunden Zeit.

Sie hören im Radio folgende Durchsage:

Am kommenden Wochenende ist wegen der Europameisterschaft im Triathlon in Frankfurt und Umgebung mit starken Verkehrsstörungen zu rechnen. Zahlreiche Straßen in der Innenstadt und am Mainufer sind gesperrt, der Autoverkehr wird weitläufig umgeleitet. Auch Busse und Straßenbahnen können in der Innenstadt nur auf Teilstrecken fahren. Die Straßenbahnlinien 14, 17 und 18 fallen am Sonntag ganz aus. Beachten Sie auch die teilweise geänderten Fahrpläne der Buslinien. Eine ausführliche Auflistung aller Fahrplanänderungen oder Umleitungen finden Sie auf unserer Homepage unter www.radiofrankfurt.de. In diesem Jahr führt die Strecke zunächst durch die Frankfurter Innenstadt und anschließend durch Offenbach. Am Sonntag werden daher alle Straßen im Bereich des Rennens für die Zeit zwischen 7 und 19 Uhr gesperrt. Die Veranstalter und die Stadt Frankfurt bitten um Verständnis und empfehlen, verstärkt die S- und U-Bahnen zu nutzen.

Sie hören jetzt den Text noch einmal. [...]

Lesen Sie nun die Aufgaben 5 und 6. Dazu haben Sie 10 Sekunden Zeit.

Sie hören eine Nachricht auf einer Mobilbox.

Hi Mark, hier ist Michael. Du, ich denke, wir müssen das Mountainbiken in den Alpen jetzt doch canceln. Ich sitze gerade vor dem Computer und sehe mir die aktuellen Wetterberichte für die nächsten zehn Tage an, und, hmm, naja, das sieht gar nicht gut aus. Also, gerade an dem Wochenende, an dem wir zelten wollten, wird es starke Gewitter geben und ab 1500 Meter kann es sogar schneien. Ich würde da lieber nichts riskieren. Lass uns stattdessen vielleicht hier in der Gegend etwas machen. Wir könnten zum Beispiel wieder in den Bikepark im Taunus fahren, das hat dir das letzte Mal doch ziemlich gut gefallen und hier soll das Wetter noch gut sein. Also, wenn du damit einverstanden bist, dann könntest du vielleicht auch gleich die Reservierung auf dem Campingplatz stornieren. Das ging über deine E-Mail-Adresse, das kann ich nicht so einfach machen. Okay? Am besten meldest du dich bei mir, wenn du die Nachricht abgehört hast.

Sie hören jetzt den Text noch einmal. [...]

Lesen Sie nun die Aufgaben 7 und 8. Dazu haben Sie 10 Sekunden Zeit.

Sie hören folgende Durchsage im Zug.

Einen schönen guten Tag, sehr geehrte Fahrgäste. Ich begrüße Sie herzlich an Bord des Intercity-Express 1720 auf dem Weg nach Stuttgart und wünsche Ihnen eine angenehme Fahrt. Leider haben wir den Frankfurter Flughafen gerade mit einer Verspätung von circa 15 Minuten verlassen. Grund hierfür war die verspätete Abfahrt eines anderen Zuges. Den Stuttgarter Hauptbahnhof werden wir daher voraussichtlich erst um 11:53 erreichen. Auf die Fahrgäste nach Wien wartet am Gleis 6 der Anschlusszug ÖBB railjet xpress 313 in Richtung Budapest-Keleti über München, Rosenheim, Salzburg, Linz und St. Pölten. Der Anschlusszug Intercity 578 nach Zürich Hauptbahnhof um 11:58 fällt heute aus technischen Gründen aus. Die nächste Anschlussfahrt nach Zürich Hauptbahnhof ist um 13:25 mit dem IC 867 von Gleis 6. Achten Sie bitte auch auf die Durchsagen am Bahnhof. Wir entschuldigen uns für die Unannehmlichkeiten und wünschen Ihnen weiterhin eine gute Reise.

Sie hören jetzt den Text noch einmal. [...]

Lesen Sie nun die Aufgaben 9 und 10. Dazu haben Sie 10 Sekunden Zeit.

Sie hören den Wetterbericht im Radio.

Und nun zum Wetter: In den kommenden Tagen bleibt das Wetter weiterhin wechselhaft und windig. Im Nordwesten gibt es am Freitagvormittag noch vereinzelt Regenschauer, im Südwesten und Südosten ist es meistens trocken. Die Höchsttemperaturen erreichen tagsüber 16 Grad im Norden und 22 Grad in Südbayern. Am Samstag breiten sich von Nordwesten erneut Regenfälle aus, die bis zum Abend auch den Schwarzwald und den übrigen Südwesten erreichen. Die Temperaturen liegen zwischen 13 Grad in Hamburg und bis 22 Grad in Bayern. Am Sonntag lockert die Bewölkung wieder auf, es bleibt ganztägig trocken und länger sonnig. Erst am Abend ist an der Nordseeküste wieder mit starkem Wind und Regenschauern zu rechnen. Die Höchsttemperaturen erreichen am Sonntag bis zu 18 Grad in Rostock und 25 Grad in München. In der Nacht zum Montag ist eine deutliche Abkühlung zu erwarten, vom Norden in Richtung Süden ziehen heftige Gewitter durch, die Temperaturen fallen auf 10 Grad.

Sie hören jetzt den Text noch einmal. [...]

Track 03

- Frau Arnold, Ihr Café „Sieben Zwerge“ ist das erste Eltern-Kind-Café in der Region und feiert gerade sein fünfzehnjähriges Jubiläum. Mittlerweile ist es eine wichtige Institution in der Stadt und Sie gelten als sehr erfolgreich. War der Erfolg von Anfang an da?
- Oh, nein, ganz und gar nicht. Die Idee war für die meisten Menschen hier in der Stadt vielleicht zu fremd und ungewöhnlich, zu neu eben. Auch viele enge Freunde haben damals nur den Kopf geschüttelt, als sie davon gehört haben. Sie konnten einfach nicht verstehen, warum junge Eltern, und ganz besonders junge Mütter, die Zeit mit ihren Babys bzw. Kleinkindern in einem Café und nicht zu Hause verbringen sollten.
- Aber dann hat sich das mit der Zeit geändert, oder?
- Ja, das stimmt schon, aber das hat ganz schön lange gedauert. Ich muss schon sagen, dass der Anfang wirklich schwer war. Die ersten zwei oder sogar drei Jahre habe ich eigentlich immer Angst gehabt, dass wir die Miete und die Rechnungen plötzlich nicht mehr bezahlen können und wir das Café dann wieder schließen müssen.

- Wie sind Sie eigentlich auf die Idee gekommen, ausgerechnet ein Café zu eröffnen, in dem gerade Babys herzlich willkommen sind?
- Naja, die Idee kam ehrlich gesagt nicht von mir. Ich habe so ein Café durch Zufall kennengelernt, als ich irgendwann meine ältere Schwester in Berlin besucht habe. Sie war gerade mit einer Freundin in so einem Baby-Café verabredet. Da bin ich mitgegangen, aber anfangs war ich gar nicht begeistert, sondern eher, hmm, leicht schockiert. Damals fragte ich mich, wieso denn diese Frauen mit ihren Kindern nicht zu Hause bleiben. „Warum tun sie das den Kleinen an?“, dachte ich.
- Ach, das überrascht mich jetzt aber!
- Ja, das glaubt mir heute keiner mehr, aber ich will ja nicht lügen. Und da sieht man wieder, wie stark die alten Klischees sein können. Auch heute noch! Von daher wusste ich, dass ich Geduld haben musste. Für einige Menschen hier in der Stadt war mein Café fast schon unmoralisch.
- Wann haben Sie denn Ihre Meinung geändert und angefangen, über die Eröffnung eines eigenen Cafés nachzudenken?
- Ach, das ging eigentlich ziemlich schnell, als meine erste Tochter zur Welt kam. Plötzlich hatte ich das Gefühl, mit dem Baby zu Hause eingeschlossen und, hmm, irgendwie von der Außenwelt abgeschnitten zu sein. Und ich hatte wirklich Angst, dass das für immer so bleibt. Aber das wollte ich auf keinen Fall! Dann merkte ich auch, dass ich nicht die einzige junge Mutter in dieser Situation war. Zum Glück habe ich zu der Zeit noch ein bisschen Geld geerbt und hatte dadurch auf einmal das notwendige Startkapital, und dann ging es auch schon los. Und bis heute hatte ich nie länger als ein paar Tage am Stück frei.
- Was ist das Besondere an Ihrem Café?
- Wir bieten das ganz klassische Eltern-Kind-Programm mit Bällebad, Spielzimmer, Kletterwand, Lesecke - und natürlich haben wir sehr guten Kaffee. Für die Kids gibt es einen Kinder-Cappuccino. Im Grunde ist alles auf die Familie und die Kinder ausgerichtet. Die meisten Gäste sind ja immer noch junge Mütter mit Babys. Wir haben aber auch viele Stammgäste, deren Kinder schon älter sind und vielleicht schon zur Schule gehen. Trotzdem kommen viele dieser Mütter immer wieder auf einen Kaffee vorbei. Das finde ich toll.
- Seit einiger Zeit bieten Sie in Ihrem Café auch verschiedene Kurse an. Welche Kurse kann man denn bei Ihnen besuchen?
- Es sind vor allem Kurse, die den jungen Müttern wieder Energie für ihren anstrengenden Alltag oder eine kleine Pause von den Kindern geben. Dazu zählen Babyturnen, Frauenvoga, aber auch Tanzen oder Musik für die Kinder.
- Das klingt nach einem tollen Angebot. Dann wünsche ich Ihnen weiterhin viel Erfolg und danke ganz herzlich für das interessante Gespräch.
- Ich danke Ihnen.

Sie hören jetzt den Text noch einmal. [...]

Track 04

Guten Morgen, meine Damen und Herren. Ich darf Sie ganz herzlich hier auf dem Heppenheim Marktplatz begrüßen. Mein Name ist Markus Rode und ich werde Sie heute auf dem Laternenweg durch die historische Altstadt von Heppenheim und auf der Fahrt zur Starkenburg begleiten. Heppenheim blickt auf eine lange Geschichte zurück: Im Mittelalter war die Stadt eine Festung mit drei Stadttoren, die nachts wirklich immer geschlossen waren. Heute gibt

es diese Tore leider nicht mehr, aber dafür kennen alle Heppenheimer noch viele tolle Geschichten und Legenden über die Stadt. In einige der Geschichten werde ich Sie Schritt für Schritt, oder vielleicht sollte ich besser sagen Laterne für Laterne einführen. Denn an viele der Sagen und Legenden erinnern heute die Straßenlaternen, an denen wir auf unserem Rundgang vorbeikommen. Hier haben wir schon eine, auf der ein Hund abgebildet ist. Das ist der Melampus, der treue Hund, der früher auf unserer Burg lebte. Wenn Sie nach hinten schauen, jetzt leider ein bisschen gegen die Sonne, sehen Sie unsere Starkenburg in ihrer ganzen Schönheit. Da lebte also der Melampus und hat die Stadt beschützt. In Kriegs- oder Belagerungszeiten brachte er Geheimbotschaften in die Stadt. Der Sage nach starb er wie ein Kriegerheld im Kampf gegen die Feinde. Aber auch nach dem Tod bewachte er als Geisterhund die Starkenburg. Noch heute schützt er die Stadt übrigens vor allem Bösen. Manchmal hört man den Melampus nachts bellen und heulen, aber das können nur die Heppenheimer hören. Gleich gehen wir ein paar Schritte weiter zur nächsten Laterne. Da werde ich Ihnen die Legende über die weiße Dame erzählen. Lassen Sie mich aber vorher noch ein paar Worte zum Ablauf des Tagesprogramms sagen. Der Rundgang auf dem Laternenweg dauert etwa eine Stunde. Danach begleite ich Sie zum Mittagessen in den Ratskeller. Nach der Mittagspause können Sie sich noch einen kleinen Stadtbummel hier in der Altstadt gönnen – für Oktober ist das Wetter ja traumhaft. Wir treffen uns erst wieder um 13:30 Uhr beim Melampus. Ich denke, am besten wäre es, wenn ich direkt hier an der Melampuslaterne auf Sie warte. Von hier aus gehen wir dann zusammen zum Parkplatz und fahren weiter mit dem Bus auf die Starkenburg. Da habe ich für Sie eine kleine Führung vorbereitet. Von der Starkenburg machen wir später eine kleine Wanderung durch die Weinberge und zum Abschluss kommt das Highlight des Tages – ich weiß, dass einige von Ihnen schon darauf warten: Wir fahren dann, wieder mit dem Bus, zu einer Weinprobe in einem historischen Gewölbekeller in der Altstadt. Nun aber folgen Sie mir bitte zur Laterne mit der weißen Dame ...

Track 05

- Hallo, mein Name ist Irina Melnyk. Ich komme aus der Ukraine. Dürfte ich Ihnen ein paar Fragen stellen? Wenn ich die Aufgabe richtig verstanden habe, soll ich Sie nachher der Gruppe kurz vorstellen, oder?
- Richtig, wir sollen uns ein bisschen mischen und eine Person genauer interviewen. Vielleicht können wir uns aber duzen? Die Kursleiterin hat erklärt, dass es besser wäre, wenn wir uns beim Sprechen nicht siezen. Wenn wir uns duzen, müssen wir immer auf die richtige Form der Verben achten.
- OK, einverstanden, ich bin Irina. Und wie heißt du?
- Mein Name ist Tamás Molnár aber du kannst einfach Tom zu mir sagen. Das machen alle so.
- Okay, dann also Tom. Ich freue mich, dich kennenzulernen. Als Erstes möchte ich dich fragen, woher du kommst.
- Ich komme aus Ungarn, aber nicht aus Budapest, was viele ja noch kennen, sondern aus Szeged. Das ist eine mittelgroße Stadt in Südungarn, die nicht weit von der Grenze zu Serbien liegt.
- Das ist ja lustig, du musst wissen, ich arbeite nämlich in Ungarn, in Budapest, um genau zu sein. Szeged kenne ich leider nicht und Ungarisch spreche ich auch nicht. Naja, aber ich will ja deinen Fragen nicht vorgreifen. Wohnst du dann auch noch in Szeged?

- Nein, nein. Ich wohne seit etwa einem Jahr in Mannheim, weil meine Frau dort eine Arbeit gefunden hat. Deshalb sind wir aus Ungarn weggezogen.
- Aha, das heißt also, du bist verheiratet?
- Ja, genau.
- Dürfte ich dich vielleicht auch fragen, ob du Kinder hast?
- Ja, wir haben eine dreijährige Tochter, die ab September in den Kindergarten geht.
- Das ist ja schön! Hmm. Verrätst du mir noch, was du von Beruf bist?
- Eigentlich bin ich Elektrotechniker von Beruf, aber ich will im Herbst eine Umschulung zum Informatiker beginnen. Vorher muss ich noch einen Eignungstest machen und deswegen will ich jetzt in dem Kurs viel üben und meine Deutschkenntnisse schnell verbessern.
- Du sprichst aber schon recht gut, alle Achtung! Wie lange lernst du schon Deutsch? Du hast sicher schon einiges in der Schule gelernt, oder?
- Haha, der Schein trügt. Eigentlich lerne ich noch gar nicht so lange Deutsch. Erst seitdem wir in Deutschland wohnen, habe ich etwas Deutsch von meiner Frau gelernt. Sie hat nämlich in Szeged Germanistik studiert und ist Deutschlehrerin von Beruf.
- Echt? Na, das ist ja ein Ding. Dann erklär mir doch mal, wieso du dich dann überhaupt noch zu diesem Kurs angemeldet hast?
- Naja, es war für mich vor allem eine rein pragmatische Entscheidung. Wir haben nie richtig viel Zeit am Stück, in der wir ungestört lernen können. Eigentlich geht es nur abends, wenn Dori, unsere Tochter, schon schläft. Und das reicht nicht aus, wenn ich tatsächlich den Eignungstest schaffen will. Ich habe noch ziemlich viele Probleme beim Schreiben und Lesen. Ja, vor allem beim Schreiben.
- Oh, ja, das verstehe ich gut. Dann drücke ich dir die Daumen für den Test und hoffe, dass wir in dem Kurs wirklich viel lernen. Hmm, das habe ich alles schon. Mal sehen, was noch fehlt. Ach ja, ich würde dich gern noch fragen, was du in deiner Freizeit so machst.
- Hmm, mit der Freizeit ist das so 'ne Sache: Du kannst dir vielleicht vorstellen, dass wir neben der kleinen Tochter gar nicht so viel Freizeit haben. Aber wenn ich schon ein bisschen Zeit für mich habe, dann gehe ich meistens in den Keller in mein Musikstudio und mixe Musik. Ich lege nämlich manchmal als DJ Musik in verschiedenen Clubs auf.
- Echt? Das klingt sehr interessant. Könntest du mir kurz erklären, was es eigentlich heißt, Musik aufzulegen?
- Ich denke, am besten zeige ich das dir oder besser gesagt euch, wenn wir mal eine Party mit unserer Gruppe machen.
- Oh ja, darauf freue ich mich schon. Okay, Tom, danke erstmal für die Antworten. Jetzt kannst du mir deine Fragen stellen ...

Track 06

Hallo, mein Name ist Irina Melnyk. Ich komme aus der Ukraine. Wie ist dein Name und woher kommst du?

Ich freue mich, dich kennen zu lernen.

Dürfte ich dich vielleicht auch fragen, wo deine Familie lebt?

Verrätst du mir noch, was du von Beruf bist?

Wie lange lernst du schon Deutsch, du hast sicher in der Schule schon einiges gelernt, oder?

Ah, ich würde dich gern noch fragen, was du in deiner Freizeit so machst.

Gut, wunderbar. Jetzt kannst du mir deine Fragen stellen ...

Track 07

Mein Name ist Irina. Ich komme aus der Ukraine und spreche muttersprachlich Ukrainisch und Russisch. Außerdem kann ich fließend Englisch, denn ich habe mein Bachelorstudium in Betriebswirtschaftslehre auf Englisch absolviert. Nun arbeite ich seit drei Jahren bei einem internationalen Unternehmen in Budapest. Englisch ist unsere Arbeitssprache.

Warum ich dann jetzt noch Deutsch lerne? Das ist eine Frage, die ich mir selbst schon mehrmals gestellt habe. Ich hatte Deutsch schon in der Schule, aber damals war mir die ganze Grammatik zutiefst zuwider, das ewige DER-DIE-DAS, die unendlich vielen Adjektivendungen, die schwierige Entscheidung, ob nun ein Akkusativ oder ein Dativ stehen muss, die zahllosen Ausnahmeregeln usw. Das war einfach unheimlich schwer für uns. Und je schwerer wir das alles fanden, desto weniger wollten wir mit dieser Sprache zu tun haben. Heute sehe ich das anders: Seit ich in Budapest lebe, habe ich schon mehrfach erlebt, dass Deutsch nicht nur für den Beruf wichtig ist, sondern auch im Alltag richtig Spaß machen kann. In Budapest laufen einem ständig deutsche Touristen über den Weg, und ich selbst bin auch schon mehrmals nach Wien und Berlin gereist. Da kam mir irgendwann der Gedanke, dass es schön wäre, wieder Deutsch zu lernen. Nun besuche ich seit anderthalb Jahren regelmäßig Kurse an einer Sprachschule, aber ich muss zugeben, dass es nach einem langen Arbeitstag nicht immer einfach ist, genug Zeit und Energie aufzubringen, um wirklich effektiv lernen zu können. Deswegen habe ich mich dazu entschlossen, in meinem diesjährigen Sommerurlaub einen Deutschkurs zu besuchen. Ich hoffe, dass mich der Kurs wirklich weiterbringt. Auf jeden Fall habe ich mir vorgenommen, am Ende des Kurses eine B2-Prüfung abzulegen. Mal sehen, ob ich das schaffe. Wenn mir das gelingt, dann werde ich in Zukunft meinen Master in Management vielleicht auf Deutsch machen.

Meine Stärke sehe ich im Moment vor allem im Leseverstehen, da ich manchmal von den deutschen Kunden E-Mails auf Deutsch bekomme. Mit dem Sprechen habe ich keine großen Schwierigkeiten, wenn ich mich mit dem Thema gut auskenne, wie z. B. in der Arbeit, da ich eigentlich ein kommunikativer und offener Mensch bin und hin und wieder auch mit deutschen Kunden telefonieren muss. Aber ganz spontan zu sprechen ist nicht immer einfach. Mein Hörverstehen würde ich auch gar nicht so schlecht einschätzen, da ich, wie gesagt, hin und wieder auf Deutsch telefoniere, regelmäßig einen deutschsprachigen Radiosender höre und manchmal auch einen Film auf Deutsch anschau. Meine Schwäche ist auf jeden Fall das Schreiben, da brauche ich sicher noch mehr Übung. Doch wie heißt es so schön: Übung macht den Meister und zum Üben mache ich ja jetzt den Kurs.

Track 08

Mein Name ist Sin Chang und ich komme aus Südkorea. Ich habe schon als Kind Deutsch gelernt. Wegen der Arbeit meines Vaters ist meine Familie nach Deutschland gezogen, da war ich sechs Jahre alt. Ich bin sofort in die deutsche Schule gekommen und habe eigentlich innerhalb kürzester Zeit so gut Deutsch gelernt, dass man es gar nicht mehr gehört hat. Doch nach vier Jahren sind wir nach Korea zurückgekehrt. Ab dem Zeitpunkt habe ich leider kein Deutsch mehr gesprochen und dadurch fast alles vergessen.

Erst im letzten Jahr habe ich einen Deutschkurs an einem Deutschen Sprachinstitut in Seoul besucht und schnell gemerkt, dass Deutsch eine sehr wichtige Rolle für mich spielt und Teil meines Lebens ist. Daraufhin habe ich

beschlossen, mich um einen Studienplatz in Deutschland zu bewerben. Dazu brauche ich natürlich sehr gute Deutschkenntnisse. Sobald ich den B2-Kurs erfolgreich absolviert habe, will ich einen C1-Kurs an der Universität beginnen, sodass ich dann alle Kriterien für die Zulassung erfülle. Da ich die Universitätseintrittsprüfung in Korea sehr gut geschafft habe und diese als gleichwertig mit dem deutschen Abitur anerkannt wird, habe ich bis zum Beginn des nächsten Studienjahres noch genug Zeit, meine Deutschkenntnisse zu verbessern.

Deutsch bedeutet für mich also die Zukunft, und zwar sowohl im beruflichen als auch im privaten Leben. Denn Freunde sind mir auch sehr wichtig. Tatsächlich habe ich über die sozialen Netzwerke schon einige alte Freunde aus meiner Schulzeit in Deutschland wiedergefunden und diese Kontakte will ich nicht noch mal verlieren. Was ich in Deutsch gut kann?

Meine Stärke liegt auf jeden Fall im Sprechen, weil ich jetzt nach ein paar Wochen in Deutschland wieder so gut wie akzentfrei sprechen kann. Auch beim Hören habe ich wenig Probleme, alles zu verstehen. Meine größte Schwäche ist sicherlich das Schreiben, weil ich seit Jahren keine Texte mehr auf Deutsch verfasst habe. Ich bin da aber sehr zuversichtlich, denn ich bin sehr motiviert und will meine Ziele nicht verfehlen.

Track 09

Ich heiße Selda Hadad und komme aus dem Irak, bin aber schon vor 18 Jahren mit meinem Mann aus dem Irak weggezogen. Seit vier Jahren wohnen wir nun in Deutschland. Vorher haben wir fast 14 Jahre in Rumänien gelebt, wo ich Pharmazie studiert und später auch promoviert habe. Der Anfang war sehr schwer, da ich für das Studium sehr schnell Rumänisch lernen musste und Rumänisch war für mich eine völlig neue Sprache, die ganz anders als meine Muttersprache, Arabisch, geschrieben wird. Aber nach einer Weile ist mir das Studium auf Rumänisch gar nicht mehr schwergefallen.

Ich hoffe nun, dass ich bald genauso gut Deutsch wie Rumänisch kann, denn Deutsch ist für mich sehr wichtig. Einerseits, damit ich alles in meinem Alltagsleben erledigen kann, andererseits auch wegen meiner Kinder, die jetzt eigentlich schon besser Deutsch sprechen als ich. Und vor den eigenen Kindern will man sich ja schließlich nicht blamieren. Nein, jetzt mal im Ernst, ich halte es für sehr wichtig, gut Deutsch zu lernen. Alleine schon aus Respekt sollte man die Sprache des Landes, in dem man lebt, richtig beherrschen.

Für mich persönlich ist aber im Moment ganz entscheidend, die B2-Prüfung zu bestehen. Denn davon hängt ab, ob ich wieder in meinem Beruf als Apothekerin arbeiten darf. Den Antrag auf die Anerkennung meines Diploms habe ich schon gestellt, aber die Berufserlaubnis, die ähnlich wie bei Ärzten 'Approbation' heißt, wird mir nur erteilt, wenn ich Deutschkenntnisse auf dem B2-Niveau nachweisen kann. Deswegen werde ich in dem Kurs mein Bestes geben.

Meine Stärke ist die mündliche Kommunikation, denn ich kann jetzt, denke ich, fast alles verstehen und ich bin generell eine sehr extrovertierte Person, die gern und viel spricht. Was mir Schwierigkeiten bereitet, ist das Leseverstehen, insbesondere bei den Prüfungsaufgaben. Ich verstehe zwar die Texte, aber die Aufgaben zu den Texten sind sehr schwer, da muss ich sicher noch viel Wortschatz lernen. Außerdem habe ich große Schwierigkeiten beim Schreiben von formellen Briefen.

Track 10

Warum lernen Sie Deutsch? Mit dieser Frage wird wohl jeder der knapp 16 Millionen Deutschlernenden weltweit konfrontiert. Und so verschieden die Charaktere der Lerner sind, so verschieden werden wohl auch die Antworten ausfallen, denn ihre Motivation zum Deutschlernen hängt von der Herkunft, dem Alter, der Bildung, dem Beruf und natürlich auch von den ganz persönlichen Zielen ab. Herzlich willkommen zu unserer Reihe „Bildung und Karriere“, mit Karsten Lemke am Mikrophon. Im Studio begrüße ich unseren Gast, Frau Ulrike Nelkenhof, die seit mehreren Jahren als Sprachdozentin des Deutschen Sprachinstituts an vielen Standorten in der Welt tätig ist und Ihnen, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, aus erster Hand über ihre Erfahrungen und Beobachtungen berichten wird. Frau Nelkenhof, herzlich willkommen und gleich die erste Frage: Wie beliebt ist Deutsch nun wirklich in der Welt?

Track 11

- Warum lernen Sie Deutsch? Mit dieser Frage wird wohl jeder der knapp 16 Millionen Deutschlernenden weltweit konfrontiert. Und so verschieden die Charaktere der Lerner sind, so verschieden werden wohl auch die Antworten ausfallen, denn ihre Motivation zum Deutschlernen hängt von der Herkunft, dem Alter, der Bildung, dem Beruf und natürlich auch von den ganz persönlichen Zielen ab. Herzlich willkommen zu unserer Reihe „Bildung und Karriere“, mit Karsten Lemke am Mikrophon. Im Studio begrüße ich unseren Gast, Frau Ulrike Nelkenhof, die seit mehreren Jahren als Sprachdozentin des Deutschen Sprachinstituts an vielen Standorten in der Welt tätig ist und Ihnen, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, aus erster Hand über ihre Erfahrungen und Beobachtungen berichten wird. Frau Nelkenhof, herzlich willkommen und gleich die erste Frage: Wie beliebt ist Deutsch nun wirklich in der Welt?
- Hallo und guten Tag. Entgegen einiger skeptischer Stimmen, die sich bei der Frage immer wieder kritisch zu Wort melden, muss ich hervorheben, dass Deutsch als Fremdsprache heute weltweit an Bedeutung gewinnt und eigentlich beliebter denn je ist. Erlauben Sie mir, dass ich an dieser Stelle einige Fakten anführe: Deutsch wird heute von rund 130 Millionen Menschen als Mutter- bzw. Zweitsprache gesprochen und ist somit die meist gesprochene Muttersprache in der Europäischen Union. Hinzu kommt, dass Deutsch auch in vielen nicht-deutschsprachigen europäischen Ländern eine sehr beliebte Fremdsprache ist. Führend ist Polen mit 2,28 Millionen Deutschlernenden, gefolgt von Großbritannien und Russland mit jeweils etwa 1,54 Millionen DaF-Lernern. Und in der ganzen Welt lernen – wie Sie schon vorher erwähnt haben – zurzeit knapp 16 Millionen Menschen Deutsch als Fremdsprache. Die meisten von ihnen – etwa 90 Prozent – sind Schüler, und nur 10 Prozent der Lernenden sind Erwachsene. Wer heute also Deutsch lernt, verschafft sich Zugang zu einem Land, das nicht nur auf dem Arbeitsmarkt sowie dank seiner exzellenten Hochschullandschaft in der Wissenschaft vielversprechend ist, sondern auch kulturell viel zu bieten hat. Und das zieht natürlich junge Menschen aus der ganzen Welt an. Im asiatischen Raum hat sich die Zahl der Deutschlernenden beispielsweise seit 2010 vervierfacht.
- Das hört sich so an, als ob Deutsch auf dem besten Weg wäre, eine neue Lingua franca zu werden.
- Das ist natürlich stark übertrieben, Deutsch wird dem Englischen den ersten Rang als Weltsprache sicher nie

streitig machen, aber Tatsache ist und bleibt, dass das Interesse am Deutschen in den letzten Jahren rasant gestiegen ist, insbesondere seit der Finanzkrise im Jahr 2008.

- Würden Sie also sagen, dass die besondere Anziehungskraft der deutschen Sprache vor allem in der starken Wirtschaft der Bundesrepublik begründet liegt?
- Ja, natürlich. Wenn man bedenkt, dass Deutschland im Moment die größte Wirtschaftsmacht in der EU und die viertgrößte Wirtschaftsmacht in der Welt darstellt, ist das ja auch nicht weiter verwunderlich. Die aktuellen Umfragen scheinen diesen Trend noch zu bestätigen: Wenn z. B. Erwachsene aus einem EU-Land Deutsch lernen, ist ihre Motivation in erster Linie, die Sprache als Kommunikationsmittel für den Arbeitsmarkt zu nutzen. Auch Studierende, die sich während des Studiums an ihrer Heimatuniversität zu Deutschkursen anmelden – und es sollen etwa 1,3 Millionen sein – versprechen sich dadurch hauptsächlich bessere Karrierechancen im Beruf oder beabsichtigen, ihr Studium in einem Master- oder Promotionsstudiengang an einer deutschen Universität fortzusetzen.
- Gibt es vielleicht trotzdem noch andere Gründe, Deutsch zu lernen?
- Natürlich muss man in der Hinsicht stärker differenzieren, denn nicht für alle Deutschlerner sind Beruf und Karriere die wichtigste Motivation. Es gibt selbstverständlich auch viele Lernende, die Deutsch aus reinem Interesse an dem Land bzw. seiner Kultur oder Literatur lernen. Andere fahren gern zum Skifahren in die Schweiz oder nach Österreich und wollen sich in der Landessprache verständigen können. Ein weiteres Motiv ist die Liebe und der Wille bzw. die Erwartung, die Sprache des Partners oder der Partnerin zu erlernen. Meiner Erfahrung nach ist es nur selten der Fall, dass jemand aus einem einzigen Grund Deutsch als Fremdsprache lernt. In meiner Lehrtätigkeit habe ich noch nie erlebt, dass jemand eine Sprache ohne eine gewisse Begeisterung für das Land und seine Kultur erfolgreich erlernen konnte. Im Normalfall spielen viele Faktoren gleichzeitig eine Rolle, unterschiedlich ist lediglich die Gewichtung. Mal ist der eine, mal der andere wichtiger. Letzten Endes ist aber für mich als Sprachdozentin jede Art von Motivation positiv zu werten, solange dies den gewünschten Erfolg beim Lernen erzielt.
- Und das wäre auch das passende Schlusswort zu unserer Sendung. Frau Nelkenhof, danke, dass Sie heute bei uns im Studio zu Gast waren. Und nun zu den Verkehrsnachrichten.

Track 12

Hallo und guten Tag. Entgegen einiger skeptischer Stimmen, die sich bei der Frage immer wieder kritisch zu Wort melden, muss ich hervorheben, dass Deutsch als Fremdsprache heute weltweit an Bedeutung gewinnt und eigentlich beliebter denn je ist. Erlauben Sie mir, dass ich an dieser Stelle einige Fakten anführe: Deutsch wird heute von rund 130 Millionen Menschen als Mutter- bzw. Zweitsprache gesprochen und ist somit die meist gesprochene Muttersprache in der Europäischen Union. Hinzu kommt, dass Deutsch auch in vielen nicht-deutschsprachigen europäischen Ländern eine sehr beliebte Fremdsprache ist. Führend ist Polen mit 2,28 Millionen Deutschlernenden, gefolgt von Großbritannien und Russland mit jeweils etwa 1,54 Millionen DaF-Lernern. Und in der ganzen Welt lernen – wie Sie schon vorher erwähnt haben – zurzeit knapp 16 Millionen

Menschen Deutsch als Fremdsprache. Die meisten von ihnen – etwa 90 Prozent – sind Schüler, und nur 10 Prozent der Lernenden sind Erwachsene. Wer heute also Deutsch lernt, verschafft sich Zugang zu einem Land, das nicht nur auf dem Arbeitsmarkt sowie dank seiner exzellenten Hochschullandschaft in der Wissenschaft vielversprechend ist, sondern auch kulturell viel zu bieten hat. Und das zieht natürlich junge Menschen aus der ganzen Welt an. Im asiatischen Raum hat sich die Zahl der Deutschlernenden beispielsweise seit 2010 vervierfacht.

Track 13

- ☐ Das hört sich so an, als ob Deutsch auf dem besten Weg wäre, eine neue Lingua franca zu werden.
- ☒ Das ist natürlich stark übertrieben, Deutsch wird dem Englischen den ersten Rang als Weltsprache sicher nie streitig machen, aber Tatsache ist und bleibt, dass das Interesse am Deutschen in den letzten Jahren rasant gestiegen ist, insbesondere seit der Finanzkrise im Jahr 2008.
- ☐ Würden Sie also sagen, dass die besondere Anziehungskraft der deutschen Sprache vor allem in der starken Wirtschaft der Bundesrepublik begründet liegt?
- ☒ Ja, natürlich. Wenn man bedenkt, dass Deutschland im Moment die größte Wirtschaftsmacht in der EU und die viertgrößte Wirtschaftsmacht in der Welt darstellt, ist das ja auch nicht weiter verwunderlich. Die aktuellen Umfragen scheinen diesen Trend noch zu bestätigen: Wenn z. B. Erwachsene aus einem EU-Land Deutsch lernen, ist ihre Motivation in erster Linie, die Sprache als Kommunikationsmittel für den Arbeitsmarkt zu nutzen. Auch Studierende, die sich während des Studiums an ihrer Heimatuniversität zu Deutschkursen anmelden – und es sollen etwa 1,3 Millionen sein – versprechen sich dadurch hauptsächlich bessere Karrierechancen im Beruf oder beabsichtigen, ihr Studium in einem Master- oder Promotionsstudiengang an einer deutschen Universität fortzusetzen.
- ☐ Gibt es vielleicht trotzdem noch andere Gründe, Deutsch zu lernen?
- ☒ Natürlich muss man in der Hinsicht stärker differenzieren, denn nicht für alle Deutschlerner sind Beruf und Karriere die wichtigste Motivation. Es gibt selbstverständlich auch viele Lernende, die Deutsch aus reinem Interesse an dem Land bzw. seiner Kultur oder Literatur lernen. Andere fahren gern zum Skifahren in die Schweiz oder nach Österreich und wollen sich in der Landessprache verständigen können. Ein weiteres Motiv ist die Liebe und der Wille bzw. die Erwartung, die Sprache des Partners oder der Partnerin zu erlernen. Meiner Erfahrung nach ist es nur selten der Fall, dass jemand aus einem einzigen Grund Deutsch als Fremdsprache lernt. In meiner Lehrtätigkeit habe ich noch nie erlebt, dass jemand eine Sprache ohne eine gewisse Begeisterung für das Land und seine Kultur erfolgreich erlernen konnte. Im Normalfall spielen viele Faktoren gleichzeitig eine Rolle, unterschiedlich ist lediglich die Gewichtung. Mal ist der eine, mal der andere wichtiger. Letzten Endes ist aber für mich als Sprachdozentin jede Art von Motivation positiv zu werten, solange dies den gewünschten Erfolg beim Lernen erzielt.
- ☐ Und das wäre auch das passende Schlusswort zu unserer Sendung. Frau Nelkenhof, danke, dass Sie heute bei uns im Studio zu Gast waren. Und nun zu den Verkehrsnachrichten.

Track 14

Person 1 – Jana Börner

Als _____ bin ich dafür zuständig, dass die richtigen Inhalte zum richtigen Zeitpunkt an der richtigen Stelle auf der Webseite unseres Unternehmens, in den sozialen Netzwerken und verschiedenen Internetportalen erscheinen. Was viele Menschen heute also gerne in ihrer Freizeit machen, ist für mich mein Beruf.

Soweit ich weiß, gibt es für meinen Beruf bisher kein Studium und auch keine passende Ausbildung. Ich selbst habe einen Bachelor in Journalismus und Marketing gemacht. Doch bereits während des Studiums habe ich an der Uni ein Online-Magazin erstellt und dadurch einige Erfahrung als Online-Redakteurin gesammelt.

Person 2 – Adnan Soltani

Als ich vor etwa 10 – oder nein, mittlerweile vor elf – Jahren nach Deutschland kam, war ich gerade Mitte 20 und konnte anfangs weder gut Deutsch, noch hatte ich eine Vorstellung davon, was ich beruflich machen könnte. In meinem Heimatland hatte ich zwar schon in verschiedenen Berufen gejobbt, aber eine richtige Ausbildung habe ich nie genossen. In Deutschland wurde mir schnell klar, dass ich dies nachholen muss, wenn ich einen Beruf ergreifen will. Der erste entscheidende Schritt war aber, Deutsch zu lernen. Nachdem ich in Deutschland die B2-Prüfung bestanden hatte, wollte ich mich um einen Ausbildungsplatz zum _____ bewerben.

Voraussetzung war aber ein der Mittleren Reife vergleichbarer Schulabschluss. Also besuchte ich zunächst eine Abendrealschule und konnte dann nach zwei Jahren endlich mit der Ausbildung beginnen. Die Ausbildung dauerte drei Jahre und war für mich teilweise sehr anstrengend, denn das Ganze lief nach dem sogenannten dualen System. Das heißt, dass ich neben der theoretischen Ausbildung in der Berufsschule den praktischen Teil der Ausbildung in einem Seniorenheim machte.

Person 3 – Franka Thielner

Ich habe schon als Kind davon geträumt, mein Haus und meine Straße eines Tages aus der Luft sehen zu können. Ganz neidisch war ich immer auf die Vögel, denn sie konnten das, wovon ich nur träumen konnte, schon mit wenigen Wochen. Dass ich meinen Kindheitstraum heute als Beruf leben kann, verdanke ich teilweise einem Zufall. Ich bin gelernte Fotografin und arbeite seit mehreren Jahren freiberuflich für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften. Als vor ein paar Jahren die ersten Drohnen auf den Markt kamen, wollte ich unbedingt eine ausprobieren und habe mir eine besorgt. Mittlerweile habe ich eine professionelle Drohne, mit der ich in einer sehr hohen Auflösung fotografieren oder Live-Aufnahmen machen kann. Da die Drohne ohne die Fotoausrüstung schon mehr als 2kg wiegt, musste ich einen Drohnenführerschein machen, der ist nämlich seit dem 1. Oktober 2017 Pflicht. Ganz einfach war das nicht. Eine Pilotenlizenz hatte ich nämlich nicht, stattdessen habe ich eine Prüfung beim Luftfahrt-Bundesamt abgelegt und bin nun seit etwa einem Jahr offiziell. Zwar arbeite ich weiterhin auch in meinem ersten Beruf als Fotografin, ich bekomme aber auch schon relativ viele Aufträge als _____.

Track 15

Als Content-Managerin bin ich dafür zuständig, dass die richtigen Inhalte zum richtigen Zeitpunkt an der richtigen Stelle auf der Webseite unseres Unternehmens, in den sozialen Netzwerken und verschiedenen Internetportalen

erscheinen. Was viele Menschen heute also gerne in ihrer Freizeit machen, ist für mich mein Beruf. Für meinen Beruf brauche ich eine starke Online-Affinität und ein großes Interesse an Computern, denn die meiste Zeit sitze ich eben doch am Rechner. Besonders wichtig ist ein sicherer Umgang mit der fachspezifischen Software, dem sogenannten CMS, das heißt dem Content-Management-System. Mit diesem System kann ich alle Inhalte bearbeiten und pflegen. Außerdem bin ich dafür verantwortlich, die Zusammenarbeit mit den externen Textautoren, Grafikern oder Fotografen zu koordinieren. Für diesen Teil meiner Arbeit sind Organisationstalent sowie Kommunikations- und Teamfähigkeit zwingende Voraussetzungen. Doch meine Arbeit erfordert nicht nur technisches Wissen und organisatorisches Geschick. Vielmehr muss ich oft auch kreativ tätig werden, denn einerseits verfasse ich manche Texte selbst, andererseits bestimme ich die ästhetische Gestaltung der Inhalte auf der Webseite. Das ist natürlich noch nicht alles: Stehen die Inhalte einmal im Netz, beobachte ich die Reaktionen unserer Zielgruppe und analysiere das Online-Verhalten der Webnutzer. Auf Grundlage der so gewonnenen Erkenntnisse muss ich die Inhalte anschließend aktualisieren, um die Performance der Webseite weiter zu optimieren. Soweit ich weiß, gibt es für meinen Beruf bisher kein Studium und auch keine passende Ausbildung. Ich selbst habe einen Bachelor in Journalismus und Marketing gemacht. Doch bereits während des Studiums habe ich an der Uni ein Online-Magazin erstellt und dadurch einige Erfahrung als Online-Redakteurin gesammelt.

Track 16

Als ich vor etwa 10 – oder nein, mittlerweile vor elf – Jahren nach Deutschland kam, war ich gerade Mitte 20 und konnte anfangs weder gut Deutsch, noch hatte ich eine Vorstellung davon, was ich beruflich machen könnte. In meinem Heimatland hatte ich zwar schon in verschiedenen Berufen gejobbt, aber eine richtige Ausbildung habe ich nie genossen. In Deutschland wurde mir schnell klar, dass ich dies nachholen muss, wenn ich einen Beruf ergreifen will. Der erste entscheidende Schritt war aber, Deutsch zu lernen. Nachdem ich in Deutschland die B2-Prüfung bestanden hatte, wollte ich mich um einen Ausbildungsplatz zum Altenpfleger bewerben. Voraussetzung war aber ein der Mittleren Reife vergleichbarer Schulabschluss. Also besuchte ich zunächst eine Abendrealschule und konnte dann nach zwei Jahren endlich mit der Ausbildung beginnen. Die Ausbildung dauerte drei Jahre und war für mich teilweise sehr anstrengend, denn das Ganze lief nach dem sogenannten dualen System. Das heißt, dass ich neben der theoretischen Ausbildung in der Berufsschule den praktischen Teil der Ausbildung in einem Seniorenheim machte. Für mich war das kein einfacher Weg, aber die ganze Mühe hat sich auf jeden Fall ausgezahlt. Seit vier Jahren arbeite ich nun Vollzeit in einem Altenheim und bin mit meiner Arbeit sehr zufrieden. Die meiste Zeit verbringe ich damit, alte Menschen zu pflegen und zu betreuen, indem ich sie zum Beispiel bei der täglichen Körperpflege, beim An- und Ausziehen oder beim Essen und Trinken unterstütze. Auch die Freizeitgestaltung und die medizinische Versorgung gehören zu meinen Aufgaben. Besonders die medizinische Versorgung ist eine sehr verantwortungsvolle Tätigkeit, denn ich muss die Medikamente nach ärztlicher Verordnung zusammenstellen und verabreichen. Außerdem überprüfe ich den aktuellen Gesundheitszustand der Bewohner und Bewohnerinnen des Seniorenheims, indem ich zum Beispiel regelmäßig

ihren Blutzucker und ihren Blutdruck messe. Alles, was ich tue, muss ich auch entsprechend dokumentieren. Über jede Person, die ich betreue, erstelle ich elektronische Berichte und Protokolle, die ich bei jedem Schichtwechsel mit meinen Kolleginnen und Kollegen bespreche. Nach den vier Jahren Erfahrung kann ich sagen, dass meine Arbeit für mich nicht nur ein Beruf, sondern tatsächlich eine echte Berufung ist. Wenn man allerdings nicht so viel Geduld, Optimismus und Hilfsbereitschaft mitbringt, sollte man sich lieber etwas anderes suchen.

Track 17

Ich habe schon als Kind davon geträumt, mein Haus und meine Straße eines Tages aus der Luft sehen zu können. Ganz neidisch war ich immer auf die Vögel, denn sie konnten das, wovon ich nur träumen konnte, schon mit wenigen Wochen. Dass ich meinen Kindheitstraum heute als Beruf leben kann, verdanke ich teilweise einem Zufall. Ich bin gelernte Fotografin und arbeite seit mehreren Jahren freiberuflich für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften. Als vor ein paar Jahren die ersten Drohnen auf den Markt kamen, wollte ich unbedingt eine ausprobieren und habe mir eine besorgt. Mittlerweile habe ich eine professionelle Drohne, mit der ich in einer sehr hohen Auflösung fotografieren oder Live-Aufnahmen machen kann. Da die Drohne ohne die Fotoausrüstung schon mehr als 2kg wiegt, musste ich einen Drohnenführerschein machen, der ist nämlich seit dem 1. Oktober 2017 Pflicht. Ganz einfach war das nicht. Eine Pilotenlizenz hatte ich nämlich nicht, stattdessen habe ich eine Prüfung beim Luftfahrt-Bundesamt abgelegt und bin nun seit etwa einem Jahr offiziell Drohnenpilotin. Zwar arbeite ich weiterhin auch in meinem ersten Beruf als Fotografin, ich bekomme aber auch schon relativ viele Aufträge als Drohnenpilotin. Letzten Sommer habe ich zum Beispiel im Auftrag einer Landesbehörde die Landschaft unserer Region vermessen. Die meisten Aufträge sind eine Art Kombinationen aus meinem alten und meinem neuen Beruf: So dokumentiere ich aus der Luft verschiedene Massenveranstaltungen. Gerade vor zwei Wochen habe ich für das deutsche Fernsehen eine Live-Übertragung von einem Marathonlauf übernommen. Dabei musste ich als Pilotin nicht nur dieses mittlerweile hochkomplexe Fluggerät steuern, sondern auch dafür sorgen, dass das Live-Streaming technisch perfekt abläuft. Wie sich der Markt weiter entwickeln wird, ist im Moment schwer abzusehen. Unter Fachleuten wird oft darüber diskutiert, dass die Pakete in manchen Großstädten bald auf dem Luftweg transportiert und zugestellt werden. Somit sind Drohnen und Drohnenpiloten auch für Logistikunternehmen interessant. Ich für meinen Teil bin mir sicher, dass mein Beruf Zukunft hat.

Track 18

- Anke Krause, Personalabteilung, was kann ich für Sie tun?
- Guten Tag, Frau Krause. Mein Name ist Patrick Brennan. Ich habe drei kurze Fragen zu einer bei Ihnen ausgeschriebenen Stelle im E-Commerce-Bereich.
- Oh, wir haben gerade einige Anzeigen geschaltet. Können Sie mir vielleicht schnell sagen, um welche Stellenausschreibung es sich genau handelt?
- Es geht um die Stelle als E-Commerce Executive in München, die gestern auf Ihrer Homepage veröffentlicht wurde.
- Ah ja, da sind Sie bei mir genau richtig. Wie kann ich Ihnen weiterhelfen?

Track 19

- Computeam GmbH, Anke Krause, Personalabteilung, was kann ich für Sie tun?
- Guten Tag, Frau Krause. Mein Name ist Patrick Brennan. Ich habe drei kurze Fragen zu einer bei Ihnen ausgeschriebenen Stelle im E-Commerce-Bereich.
- Oh, wir haben gerade einige Anzeigen geschaltet. Können Sie mir vielleicht schnell sagen, um welche Stellenausschreibung es sich genau handelt?
- Es geht um die Stelle als E-Commerce Executive in München, die gestern auf Ihrer Homepage veröffentlicht wurde.
- Ah ja, da sind Sie bei mir genau richtig. Wie kann ich Ihnen weiterhelfen?
- Nun, als Erstes würde ich gerne wissen, wann die Stelle spätestens angetreten werden sollte. Im Moment bin ich nämlich noch für etwa vier Wochen bei einem Unternehmen in Wien tätig. Daher könnte ich eventuell erst zum Ende des nächsten Monats wechseln. Insofern wollte ich mich nur vergewissern, ob es unter den gegebenen Voraussetzungen überhaupt sinnvoll wäre, sich zu bewerben. Denn in der Ausschreibung steht, dass Sie ab sofort jemanden suchen.
- Tatsächlich ist die Stelle ab sofort frei, aber die Dauer des gesamten Bewerbungsverfahrens beträgt im Normalfall einige Wochen. Da ist keine Eile geboten. Uns geht es bei der Auswahl der Bewerber vor allem darum, den besten Kandidaten oder die beste Kandidatin zu finden, anstatt Hals über Kopf eine Entscheidung zu treffen, nur um die Stelle sofort zu besetzen.
- Darf ich Sie aber nach Ihrem beruflichen Hintergrund fragen? Sie haben doch erwähnt, dass Sie gerade noch in Wien verpflichtet sind. Gehe ich richtig in der Annahme, dass Sie kein Berufsanfänger mehr sind und schon eine gewisse Berufserfahrung mitbringen?
- Ja, genau, Berufsanfänger bin ich wirklich nicht mehr. Seit über drei Jahren bin ich bei einem internationalen Handelsunternehmen in der Online-Marketing-Abteilung angestellt. Hier war ich in den letzten Monaten als stellvertretender Teamleiter für Kontakte mit Großkunden in Südeuropa verantwortlich. Marketing war aber auch schon in meinem BWL-Studium an der Universität Dublin mein Schwerpunkt. Während meines Studiums habe ich mehrere Praktika absolviert, die meisten davon im E-Commerce-Bereich. Außerdem steht zu erwarten, dass die Digitalisierung den Weltmarkt immer stärker bestimmen wird, und das ist auch für mich persönlich der Bereich, in dem ich mich gerne einer neuen Herausforderung stellen würde. Deswegen hat Ihre Stellenanzeige gleich mein Interesse geweckt.
- Das ist alles sehr aufschlussreich. Die Stelle scheint für Sie wie geschaffen. Dann darf ich mich wohl auf Ihre Bewerbung freuen. Oder hätten Sie noch weitere Fragen?
- Oh ja, wenn Sie mir noch eine weitere Frage erlauben.
- Ja, selbstverständlich.
- Ich würde in dem Zusammenhang auch gerne wissen, ob Sie Ihren Mitarbeitern die Möglichkeit bieten, sich auf dem Gebiet E-Commerce weiterzubilden. Oder ob es in Zukunft vielleicht sogar möglich wäre, berufsbegleitend zu studieren. Mein Ziel wäre nämlich, in einigen Jahren, sobald ich schon entsprechende Berufserfahrung vorzuweisen habe, ein Management-Studium abzuschließen.
- Das ist eine ausgesprochen gute Frage, Herr Brennan. Sie haben einen entscheidenden Punkt der neuen Entwicklungsstrategie unseres Unternehmens angesprochen. Also, einerseits bieten wir unseren

Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen regelmäßig diverse interne Weiterbildungen. Andererseits sieht es das Management gern, wenn unsere Fachkräfte Eigeninitiative zeigen und sich weiterqualifizieren. Das kann dem Unternehmen nur zugutekommen. Und ich persönlich wüsste auch nicht, was Ihrem Studium da im Wege stehen sollte.

- Danke, Frau Krause, das klingt vielversprechend. Eine letzte Frage hätte ich aber noch: In welcher Form wäre Ihnen meine Bewerbung am liebsten? Kann ich Ihnen die Bewerbung direkt per E-Mail zuschicken? Oder soll ich Ihnen lieber alle Unterlagen in Papierform auf dem Postweg zukommen lassen?
- Herr Brennan, schicken Sie Ihre Bewerbung am besten direkt an meine E-Mail-Adresse. Haben Sie etwas zum Schreiben da?
- Ja, natürlich.
- Anke.Krause@Computeam.com. Haben Sie es notiert?
- Ja, danke, Frau Krause. Ich bedanke mich ganz herzlich, dass Sie sich Zeit für mich genommen und meine Fragen so umfassend beantwortet haben.
- Aber gerne doch. Falls Ihnen nach unserem Gespräch noch etwas einfällt, wenden Sie sich einfach direkt an mich. Ansonsten freue ich mich schon auf Ihre Bewerbung.
- Sie bekommen die Bewerbung noch heute Abend. Auf Wiederhören, Frau Krause.
- Auf Wiederhören, Herr Brennan.

Track 20

Uns geht es vor allem darum, den besten oder die beste Kandidatin zu finden, anstatt Hals über Kopf eine Entscheidung zu treffen, nur um die Stelle sofort zu besetzen.

... und das ist auch für mich persönlich der Bereich, in dem ich mich gerne einer neuen Herausforderung stellen würde.

Also, einerseits bieten wir unseren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen regelmäßig diverse interne Weiterbildungen, andererseits sieht es das Management gern, wenn unsere Fachkräfte Eigeninitiative zeigen und sich weiterqualifizieren.

Das kann dem Unternehmen nur zugutekommen. Und ich persönlich wüsste auch nicht, was Ihrem Studium da im Wege stehen sollte.

Oder soll ich Ihnen lieber alle Unterlagen in Papierform auf dem Postweg zukommen lassen?

Track 21

Computeam GmbH, Anke Krause, Personalabteilung, was kann ich für Sie tun?

Können Sie mir vielleicht schnell sagen, um welche Stellenausschreibung es sich genau handelt?

Ah ja, da sind Sie bei mir genau richtig. Wie kann ich Ihnen weiterhelfen?

Tatsächlich ist die Stelle ab sofort frei, aber die Dauer des gesamten Bewerbungsverfahrens beträgt im Normalfall einige Wochen. Da ist keine Eile geboten. Uns geht es bei der Auswahl der Bewerber vor allem darum, den besten oder die beste Kandidatin zu finden, anstatt Hals über Kopf eine Entscheidung zu treffen, nur um die Stelle sofort zu besetzen.

Darf ich Sie aber nach Ihrem beruflichen Hintergrund fragen?

Das ist alles sehr aufschlussreich. Die Stelle scheint für Sie wie geschaffen. Dann darf ich mich wohl auf Ihre Bewerbung freuen. Oder hätten Sie noch weitere Fragen?

Sie haben einen entscheidenden Punkt der neuen Entwicklungsstrategie unseres Unternehmens angesprochen. Also, einerseits bieten wir unseren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen regelmäßig diverse interne Weiterbildungen. Andererseits sieht es das Management gern, wenn unsere Fachkräfte Eigeninitiative zeigen und sich weiterqualifizieren.

Schicken Sie Ihre Bewerbung am besten direkt an meine E-Mail-Adresse. Haben Sie etwas zum Schreiben?

Anke.Krause@Computeam.com. Haben Sie es notiert?

Aber gerne doch. Falls Ihnen nach unserem Gespräch noch etwas einfällt, wenden Sie sich einfach direkt an mich. Ansonsten freue ich mich schon auf Ihre Bewerbung.

Auf Wiederhören

Track 22

- Hi, ich bin Nicole Lechner und das ist der „digital life“ Podcast, ein monatliches Update für den digitalen Lifestyle. Ich informiere euch über Neuigkeiten und Trends aus der digitalen Welt. Herzlich willkommen zu einer neuen Folge des „digital life“-Podcasts – heute live aus der Frankfurter Innenstadt. Hier auf der Zeil habe ich mich gerade mit einigen sehr netten Menschen unterhalten und ihnen die Frage gestellt, inwieweit die Digitalisierung ihr Leben verändert hat und ob sie sich vorstellen könnten, den Schritt zurück in die analoge Welt zu wagen. Hier nun drei kurze Eindrücke.
- Hmm, ich würde sagen, aus meinem Leben ist die Digitalisierung nicht mehr wegzudenken. Ich arbeite als Pressefotografin, und wenn ich mir jetzt vorstellen müsste, all die Fotos, die ich Tag für Tag mit meiner Digitalkamera schieße – und das sind wirklich jeden Tag Unmengen – also, wenn ich all die Fotos wie früher auf dem Film festhalten und dann erst in der Dunkelkammer entwickeln müsste ... Nicht auszudenken, was das für eine Arbeit wäre! Und ich weiß, wovon ich spreche: Die ersten Jahre meiner „Fotokarriere“ habe ich alles selbst analog gemacht. Wenn ich heute mit einem Auftrag unterwegs bin und es wie üblich sehr dringend ist, muss ich die Fotos direkt vor Ort mit dem Laptop oder mit dem Tablett bearbeiten und Sekunden später landen sie auf dem Bildschirm des zuständigen Redakteurs. Alles mit nur wenigen Klicks. Meine jüngeren Kolleginnen und Kollegen aus der Redaktion, die wissen gar nicht mehr, wie man eine analoge Kamera überhaupt zu bedienen hat. Viele Onlineredaktionen stellen nicht mal professionelle Fotografen ein und geben sich mit Schnappschüssen von einem Smartphone zufrieden. Hauptsache, man kann sie sofort uploaden und sie bekommen gleich die ersten Likes. Das ist nun die andere Seite des digitalen Wandels in meinem Beruf: Schnelligkeit geht vor und darunter leidet oft die Qualität.
- ◆ Ehrlich gesagt wüsste ich mein Leben analog gar nicht mehr zu meistern. Ich meine ... Naja, soweit ich mich erinnern kann, war das Internet bei mir zu Hause immer schon da. So gesehen hab' ich nicht den leisesten Schimmer, wie es wäre, ohne Internet leben zu müssen. Vielleicht wäre es einen Versuch wert, wer weiß. Meist haben wir nicht mal die Zeit, uns darüber Gedanken zu machen. Ich frag' einfach „Alexa“, wenn ich zu Hause bin. Aber Spaß beiseite. Ich sehe natürlich

ein, dass die Digitalisierung heute ein Ausmaß angenommen hat, das man sich vor ein paar Jahren nicht mal mit viel Phantasie hätte ausmalen können. Und niemand weiß, wohin das letzten Endes führen wird. Wir haben auf der einen Seite die ganz großen Hightechunternehmen, die ständig neue Technologien entwickeln und auf den Markt bringen. Auf der anderen Seite steht der Mensch, der noch nicht mal weiß, dass er schon bald das Bedürfnis nach diesen Technologien verspüren wird. Ist das nicht verrückt? Entschuldigung, ich muss jetzt weiter ...

- # Da haben Sie den richtigen erwischt. Mein ganzer Arbeitstag ist digital vorprogrammiert. Ich arbeite als Data Scientist und bin, grob gesagt, den ganzen Tag damit beschäftigt, Daten zu sammeln, zu untersuchen und zu verarbeiten. Ob Sie's glauben oder nicht, nach einem langen Arbeitstag vor dem Bildschirm und mit dem Kopf voller Algorithmen lege ich großen Wert darauf, dass ich in meinem Privatleben der digitalen Welt entkommen kann. Natürlich nur, soweit das eben möglich ist. Meist checke ich ganz kurz auf dem Smartphone die privaten E-Mails, schaue mir dann die Tagesnachrichten an – und das auch nicht jeden Tag –, aber dann schalte ich das Handy komplett aus. Mittlerweile weiß ich die Zeit, in der ich offline bin, sehr zu schätzen. Ich habe wieder Freude am Lesen gefunden, und zwar am analogen Lesen, also an Büchern aus echtem Papier. Eine Zeitlang habe ich früher auch einen E-Book-Reader benutzt, aber auch wenn die modernen Geräte das natürliche Papier perfekt nachahmen, will ich in meiner Freizeit nicht ständig auf einen Bildschirm starren. Meinen Fernseher habe ich schon vor einigen Jahren rausgeschmissen, als ich erkannt habe, dass ich eigentlich fast rund um die Uhr von einem Bildschirm zum nächsten umschalte. Meine Augen sind durch den ständigen Blick in eine Lichtquelle schon sehr stark belastet.
- Das waren also ein paar Meinungen hier aus der Frankfurter Innenstadt. Und *ihr*? Wie steht *ihr* zur Digitalisierung im Alltag? Ich bin gespannt auf eure Meinungen und Kommentare. Diese könnt ihr – wie sollte es auch anders sein – natürlich *digital* auf meiner Facebook-Seite posten. Die nächste Folge gibt's wie immer in vier Wochen. Dann befasse ich mich mit der Frage, wie sehr wir heute wirklich an unseren Smartphones hängen.

Track 23

Hmm, ich würde sagen, aus meinem Leben ist die Digitalisierung nicht mehr wegzudenken.

Viele Onlineredaktionen stellen nicht mal professionelle Fotografen ein und geben sich mit Schnappschüssen von einem Smartphone zufrieden.

Das ist nun die andere Seite des digitalen Wandels in meinem Beruf: Schnelligkeit geht vor und darunter leidet oft die Qualität.

Ehrlich gesagt wüsste ich mein Leben analog gar nicht mehr zu meistern.

So gesehen hab' ich nicht den leisesten Schimmer, wie es wäre, ohne Internet leben zu müssen.

Ich sehe natürlich ein, dass die Digitalisierung heute ein Ausmaß angenommen hat, das man sich vor ein paar Jahren nicht mal mit viel Phantasie hätte ausmalen können.

Mittlerweile weiß ich die Zeit, in der ich offline bin, sehr zu schätzen.

Eine Zeitlang habe ich früher auch einen E-Book-Reader benutzt, aber auch wenn die modernen Geräte das natürliche Papier perfekt nachahmen, will ich in meiner Freizeit nicht ständig auf einen Bildschirm starren.

Track 24

- Hi, ich bin Nicole Lechner und das ist der „digital life“ Podcast, ein monatliches Update für den digitalen Lifestyle. Ich informiere euch über Neuigkeiten und Trends aus der digitalen Welt.
Wer kennt das heute nicht? Mal ein Bild liken, mal einen Kommentar posten, hier ein Smiley, da ein Herzchen. „Hey Siri, wie ist das Wetter am Wochenende?“ Facebook will immer wissen, was ich denn gerade so mache. Ach ja, die E-Mails wollen auch noch schnell gecheckt werden. Und wie komme ich denn eigentlich zu dieser Adresse? „Sie haben Ihr Ziel erreicht“.
Das Smartphone hat man immer dabei, beim Schlafen, beim Frühstück, beim Sport, in der Arbeit. Ganz gleich, was wir machen, wo wir uns gerade befinden und mit wem wir unterwegs sind, es begleitet uns auf Schritt und Tritt. Für viele ist es so etwas wie eine dritte Hand, einfach unersetzlich. Können wir es also gar nicht mehr entbehren? Und wenn es so wäre, ist die Lage wirklich so ernst, wie manche vorgeben? Oder ist es nur reine Panikmache, wie schon so oft in der Geschichte, wenn die neuen die alten Medien verdrängen? Um diesen Fragen auf den Grund zu gehen, habe ich vor einer Woche ein kurzes Gespräch mit dem Kommunikations- und Medienwissenschaftler Manfred Krüger geführt. Hören Sie nun, was Herr Krüger zu dem Thema zu sagen hat.
- Die Fakten sprechen für sich. Deutschland gilt heute als Smartphone-Land. Laut den aktuellen Studien beläuft sich die Zahl der Smartphone-Nutzer auf rund 57 Millionen, was etwa 81 % der Gesamtbevölkerung ab dem 14. Lebensjahr entspricht. Jüngere Kinder sind in den Studien nicht erfasst, auch wenn sie ein Smartphone besitzen, und gerade die jungen Handy-Besitzer werden immer mehr. Wenn man dabei den Prognosen Glauben schenken darf, soll die Zahl der Smartphone-User bis zum Jahr 2023 auf rund 69 Millionen steigen. Bemerkenswert ist dabei, dass die aktive Nutzung des Smartphones gleichermaßen auf alle Altersgruppen zutrifft, eine Ausnahme bildet hier einzig die Seniorengruppe 70+, unter denen nur etwa 17% überhaupt ein Handy besitzen.
- Lässt sich vielleicht auch statistisch ermitteln, zu welchem Zweck und wie lange wir das Smartphone normalerweise nutzen?
- Die durchschnittliche Nutzungsdauer beträgt etwa 2,1 Stunden pro Tag, dabei ist jeder Vierte der 18- bis 29-jährigen über vier Stunden täglich online. Generell lässt sich bei fast allen Kategorien beobachten, dass sich gerade diese Altersgruppe besonders aktiv mobiler Geräte bedient. Zu den Hauptfunktionen zählt natürlich die Kommunikation. Wenn eine Nachricht eingeht, scheint die Reaktionszeit der Nutzer aber unabhängig vom Alter in etwa gleich zu sein: Jeder Zweite antwortet innerhalb von fünf Minuten.
- Hat das Smartphone unsere Kommunikation revolutioniert?
- Im gewissen Sinne ja, das kann man schon sagen. Auf jeden Fall hat die mobile Kommunikation unsere Ausdrucksmöglichkeiten stark verändert. Für die meisten User geht es aber schon lange nicht mehr nur um die reine Kommunikation. Der Großteil der Nutzer betrachtet das Smartphone heute als eine Art Steuerzentrale für den digitalen Alltag. Es sei ein Alltagsbegleiter, sagen die Leute, der unbemerkt und

erstaunlich schnell viele alte und neue Funktionen in allen möglichen Bereichen unseres Lebens übernimmt.

- Wird also unser Lebensalltag bald vom Smartphone bestimmt?
- Ich würde bei der Frage gar nicht von der Zukunft sprechen. An dem Punkt sind wir meines Erachtens bereits heute angelangt. Viele Geräte, die gestern noch ihren festen Platz im Wohn- oder Schlafzimmer hatten, wirken heute im direkten Vergleich mit den digitalen Medien altmodisch und werden aus dem Alltag verbannt. Wer kauft sich noch eine neue HiFi-Anlage oder einen Radiowecker? Auf der anderen Seite lässt sich das Smartphone in vielen Bereichen anwenden, die heutzutage durch den technischen Fortschritt überhaupt erst entwickelt werden. Wir können auf dem Weg nach Hause vom Auto aus sprachgesteuert die Heizung einschalten, um nur ein Beispiel aus dem Bereich Smart Home zu nennen. Für den statistischen Nutzer ist aber das Smartphone in erster Linie seine persönliche Zentrale, um sich bestmöglich unterhalten und entspannen zu können. Mit dem Smartphone vertreiben sich die Menschen die Zeit und überbrücken lästige Leerlaufphasen: bei Fahrten in Bus und Bahn, beim Arzt, während der Unterrichtspause oder vor dem Einschlafen, um nur einige Beispiele zu nennen. Sehr beliebt sind hier das Audio- oder Video-Streaming, oder einfach das Scrollen in den sozialen Medien.
- Heißt das dann wiederum, dass wir das Handy, sind wir einmal zu Hause angekommen, gern weglegen?
- Ganz im Gegenteil. Rund 67 % aller Verbindungen mit dem Smartphone erfolgen über das WLAN-Netz, was darauf hindeutet, dass die meisten Menschen ihr Smartphone zu Hause genauso gern wie unterwegs in die Hand nehmen. Über die Hälfte aller Befragten gibt zu, dass sie es selbst während des Fernsehens als sogenannten Second-Screen regelmäßig nutzen. Wir sind immer und überall „on“ und das hat zur Folge, dass wir häufig abgelenkt sind und unsere Konzentration sinkt. Im Durchschnitt entsperren wir unseren Bildschirm bis zu 100 Mal pro Tag, wobei die meisten Aktionen weniger als 30 Sekunden dauern. Oft geschieht es reflexartig, eben schnell die Uhrzeit prüfen oder ein paar Fotos liken. Das lenkt natürlich ab. Von einer Sucht, die man wie eine Krankheit behandeln müsste, würde ich aber, um auf Ihre Frage zurückzukommen, bei den meisten Nutzern trotzdem nicht ausgehen. Für mein Dafürhalten gehört dazu viel mehr, als nur häufig auf den Bildschirm zu schauen.
- Danke erstmal, Herr Krüger, für das sehr aufschlussreiche Gespräch. Wie sehr hängt *ihr* denn an eurem Mobilgerät? Schreibt doch mal, was die Bildschirmstatistik auf eurem Handy über eure Nutzungsgewohnheiten verrät. Ich freue mich schon auf eure Kommentare. Tschüs und bis zur nächsten Folge in vier Wochen!

Track 25

- Die Fakten sprechen für sich. Deutschland gilt heute als Smartphone-Land. Laut den aktuellen Studien beläuft sich die Zahl der Smartphone-Nutzer auf rund 57 Millionen, was etwa 81 % der Gesamtbevölkerung ab dem 14. Lebensjahr entspricht. Jüngere Kinder sind in den Studien nicht erfasst, auch wenn sie ein Smartphone besitzen, und gerade die jungen Handy-Besitzer werden immer mehr. Wenn man dabei den Prognosen Glauben schenken darf, soll die Zahl der Smartphone-User bis zum Jahr 2023 auf rund 69 Millionen steigen. Bemerkenswert ist dabei, dass die aktive Nutzung des Smartphones gleichermaßen auf alle Altersgruppen zutrifft, eine Ausnahme bildet hier

einzig die Seniorengruppe 70+, unter denen nur etwa 17% überhaupt ein Handy besitzen.

- Lässt sich vielleicht auch statistisch ermitteln, zu welchem Zweck und wie lange wir das Smartphone normalerweise nutzen?
- Die durchschnittliche Nutzungsdauer beträgt etwa 2,1 Stunden pro Tag, dabei ist jeder Vierte der 18- bis 29-jährigen über vier Stunden täglich online. Generell lässt sich bei fast allen Kategorien beobachten, dass sich gerade diese Altersgruppe besonders aktiv mobiler Geräte bedient. Zu den Hauptfunktionen zählt natürlich die Kommunikation. Wenn eine Nachricht eingeht, scheint die Reaktionszeit der Nutzer aber unabhängig vom Alter in etwa gleich zu sein: Jeder Zweite antwortet innerhalb von fünf Minuten.

Track 26

- Hat das Smartphone unsere Kommunikation revolutioniert?
- Im gewissen Sinne ja, das kann man schon sagen. Auf jeden Fall hat die mobile Kommunikation unsere Ausdrucksmöglichkeiten stark verändert. Für die meisten User geht es aber schon lange nicht mehr nur um die reine Kommunikation. Der Großteil der Nutzer betrachtet das Smartphone heute als eine Art Steuerzentrale für den digitalen Alltag. Es sei ein Alltagsbegleiter, sagen die Leute, der unbemerkt und erstaunlich schnell viele alte und neue Funktionen in allen möglichen Bereichen unseres Lebens übernimmt.
- Wird also unser Lebensalltag bald vom Smartphone bestimmt?
- Ich würde bei der Frage gar nicht von der Zukunft sprechen. An dem Punkt sind wir meines Erachtens bereits heute angelangt. Viele Geräte, die gestern noch ihren festen Platz im Wohn- oder Schlafzimmer hatten, wirken heute im direkten Vergleich mit den digitalen Medien altmodisch und werden aus dem Alltag verbannt. Wer kauft sich noch eine neue HiFi-Anlage oder einen Radiowecker? Auf der anderen Seite lässt sich das Smartphone in vielen Bereichen anwenden, die heutzutage durch den technischen Fortschritt überhaupt erst entwickelt werden. Wir können auf dem Weg nach Hause vom Auto aus sprachgesteuert die Heizung einschalten, um nur ein Beispiel aus dem Bereich Smart Home zu nennen. Für den statistischen Nutzer ist aber das Smartphone in erster Linie seine persönliche Zentrale, um sich bestmöglich unterhalten und entspannen zu können. Mit dem Smartphone vertreiben sich die Menschen die Zeit und überbrücken lästige Leerlaufphasen: bei Fahrten in Bus und Bahn, beim Arzt, während der Unterrichtspause oder vor dem Einschlafen, um nur einige Beispiele zu nennen. Sehr beliebt sind hier das Audio- oder Video-Streaming, oder einfach das Scrollen in den sozialen Medien.
- Heißt das dann wiederum, dass wir das Handy, sind wir einmal zu Hause angekommen, gern weglegen?
- Ganz im Gegenteil. Rund 67 % aller Verbindungen mit dem Smartphone erfolgen über das WLAN-Netz, was darauf hindeutet, dass die meisten Menschen ihr Smartphone zu Hause genauso gern wie unterwegs in die Hand nehmen. Über die Hälfte aller Befragten gibt zu, dass sie es selbst während des Fernsehens als sogenannten Second-Screen regelmäßig nutzen.
- Wir sind immer und überall „on“ und das hat zur Folge, dass wir häufig abgelenkt sind und unsere Konzentration sinkt. Im Durchschnitt entsperren wir unseren Bildschirm bis zu 100 Mal pro Tag, wobei die meisten Aktionen weniger als 30 Sekunden dauern. Oft geschieht es reflexartig, eben schnell die Uhrzeit prüfen oder ein paar Fotos liken. Das lenkt natürlich

ab. Von einer Sucht, die man wie eine Krankheit behandeln müsste, würde ich aber, um auf Ihre Frage zurückzukommen, bei den meisten Nutzern trotzdem nicht ausgehen. Für mein Dafürhalten gehört dazu viel mehr, als nur häufig auf den Bildschirm zu schauen.

- Danke erstmal, Herr Krüger, für das sehr aufschlussreiche Gespräch. Wie sehr hängt *ihr* denn an eurem Mobilgerät? Schreibt doch mal, was die Bildschirmstatistik auf eurem Handy über eure Nutzungsgewohnheiten verrät. Ich freue mich schon auf eure Kommentare. Tschüs und bis zur nächsten Folge in vier Wochen!

Track 27

Ganz gleich, was wir machen, wo wir uns gerade befinden und mit wem wir unterwegs sind, es begleitet uns auf Schritt und Tritt.

Um diesen Fragen auf den Grund zu gehen, habe ich vor einer Woche ein kurzes Gespräch mit dem Kommunikations- und Medienwissenschaftler Manfred Krüger geführt.

Wenn man dabei den Prognosen Glauben schenken darf, soll die Zahl der Smartphone-User bis zum Jahr 2023 auf rund 69 Millionen steigen.

Für den statistischen Nutzer ist aber das Smartphone in erster Linie seine persönliche Zentrale, um sich bestmöglich unterhalten und entspannen zu können. Mit dem Smartphone vertreiben sich die Menschen die Zeit und überbrücken lästige Leerlaufphasen: [...]

Wir sind immer und überall „on“ und das hat zur Folge, dass wir häufig abgelenkt sind und unsere Konzentration sinkt.

Track 28

Also, das Erste, was ich gleich nach dem Wachwerden mache, ist, zu meinem Handy zu greifen. Hmm, naja, eigentlich geht es mit dem Handy schon los, bevor ich die Augen überhaupt richtig aufmache. Im Laufe des Tages wird das auch nicht anders. Immer wenn ich nichts zu tun habe oder zumindest glaube, nichts zu tun zu haben, ertappe ich mich dabei, dass ich mal wieder auf dem Ding herumtippe. Irgendwie voll krass, aber es ist wie ein Reflex, und dann passiert es auch schnell, dass ich wichtige Sachen schleifen lasse.

Grundsätzlich würde ich sagen, dass die Kommunikation bei mir eindeutig Vorrang hat. Je mehr ich aber darüber nachdenke, wie oft ich wirklich online gehe und was ich dann tatsächlich mache... Hmm, naja, umso mehr wird klar, dass mir meistens doch gar nicht nach

Kommunikation zumute ist. Facebook, Twitter, YouTube, Lesen, ein Spiel spielen, Filme anschauen ... Im Grunde schlägt man damit doch einfach nur die Zeit tot.

Wie oft? Pro Tag? Das möchte ich lieber gar nicht wissen. Ich denke, wir verplempern da mittlerweile das halbe Leben und merken's nicht mal.

Also ganz ohne Handy, nö, das geht auf keinen Fall. Wozu denn auch, wenn es immer perfekt in die Hosentasche passt. Einmal will ich's aber wissen – das aber nur zu wissenschaftlichen Zwecken. Ich denke, ich werde mich im kommenden Sommer selbst auf die Probe stellen und den 3. August komplett handyfrei machen. Das ist der *Digital Detox Day*, der Tag der digitalen Entgiftung. Da muss man einmal durch und nachher kann man das wieder überall posten.

Track 29

Nachricht 1

Berlin. Bei der diesjährigen Berlinale sind am Samstag einige Preise verliehen worden. Der Goldene Bär für den besten Film geht an „Synonymes“ aus Israel. Das gab die internationale Jury unter Leitung der französischen Schauspielerin und Oscarpreisträgerin Juliette Binoche auf der Berlinale bekannt. Der Film des israelischen Regisseurs Nadav Lapid erzählt die Geschichte eines jungen Israeli, der nach Paris kommt. Dort will er so schnell wie möglich seine Identität loswerden und Wurzeln schlagen. Dabei stößt er jedoch auf zahlreiche Schwierigkeiten. Einen Silbernen Bären für den besten Darsteller erhielten in diesem Jahr die chinesischen Schauspieler Wang Jingchun und seine Filmpartnerin Yong Mei. Diese spielen in dem Familienepos „So long, my son“, das drei Jahrzehnte chinesischer Geschichte zusammenfasst, ein Elternpaar, das seinen Sohn verliert. Auch die deutsche Filmindustrie kann sich in diesem Jahr besonders über die Preisverleihung freuen. Mit einem Silbernen Bären für die Regie von „Ich war zuhause, aber“ wurde die Filmemacherin Angela Schanelec ausgezeichnet. Auch Nora Fingscheidt wurde für ihren Spielfilm „Systemsprenger“ mit einem Silbernen Bären geehrt. Der Film eröffne mit der Leidensgeschichte eines neunjährigen, gewalttätigen Mädchens, das sich nicht in das System der Kinder- und Jugendhilfe einfügen lässt, ganz neue Perspektiven der Filmkunst, so die Jury. Insgesamt wurden bei der diesjährigen Berlinale von der Internationalen Jury acht Preise vergeben.

Nachricht 2

Freiburg. In Baden-Württemberg droht am kommenden Wochenende ein schweres Unwetter. Besonders betroffen ist aller Voraussicht nach der Schwarzwald. Gerade hat der Deutsche Wetterdienst (DWD) eine Unwetterwarnung der Stufe 4 für die Region herausgegeben. Die ersten Sturmböen sollen in der Nacht von Freitag auf Samstag eine Geschwindigkeit von bis zu 60 km/h erreichen und im Laufe der nächsten zwei Tage nicht nennenswert nachlassen. Am Sonntagvormittag sei in den Höhenlagen des Schwarzwalds (ab etwa 800 Metern) stellenweise sogar mit orkanartigem Wind zu rechnen. Dieser könnte mit einer Geschwindigkeit von bis zu 110 Kilometern pro Stunde über das Land fegen, sagt Tobias Hermelink, Meteorologe beim Deutschen Wetterdienst am Feldberg. Unterhalb der 800-Metergrenze sei die Lage zum jetzigen Zeitpunkt schwer abzuschätzen. Auf jeden Fall sei aber mit starkem Niederschlag und heftigem Wind zu rechnen, meinte der Meteorologe. Der Deutsche Wetterdienst warnt daher vor Behinderungen im Bahn- und Straßenverkehr. Autos sollten nicht unter Bäumen abgestellt werden. Grundsätzlich sollte man auf Autofahrten nach Möglichkeit ganz verzichten. Laut dem Deutschen Wetterdienst wird sich die Wetterlage erst in den frühen Morgenstunden des kommenden Montags beruhigen.

Nachricht 3

Kitzbühel. Der Skirennfahrer Markus Besen, diesjähriger Favorit im Super-G-Hahnenkammrennen, hat sich an beiden Knien verletzt und musste völlig unerwartet aus dem anspruchsvollsten Skirennen der Welt ausscheiden. Bei einem schweren Unfall im Training verdrehte sich der 22-jährige Deutsche beide Kniegelenke. Ob bei dem Sturz die Kniebänder gerissen seien, könne man noch nicht definitiv sagen, berichtet der Arzt des deutschen Teams. Bereits vor drei Jahren hatte sich Besen bei einem folgenschweren Sturz beim Ski-Weltcup in Garmisch-Partenkirchen das linke Knie verletzt und musste operiert

werden. Sollte es auch bei diesem Sturz zu einem Bänderriss gekommen sein, könnte das für den jungen Skirennfahrer nicht nur das Aus bei dem Ski-Weltcup auf der Streif in Kitzbühel, sondern sogar das vorzeitige Ende der gesamten Skisaison bedeuten. Zu dem Rennen werden den Organisatoren zufolge über 80.000 Skifans erwartet.

Nachricht 4

Berlin. Wegen der dynamischen Ausbreitung des neuartigen Corona-Virus ist die Internationale Tourismusbörse ITB abgesagt worden. Die größte Reisemesse der Welt, die vom 4. bis zum 8. März in der deutschen Hauptstadt stattfinden sollte und auf der mit schätzungsweise 160.000 Besuchern gerechnet wurde, fällt aus. Die Auflagen des zuständigen Gesundheitsamts seien insgesamt von der Berliner Messe nicht umsetzbar, erklärten die Veranstalter. Einer aktuellen Mitteilung der Messe Berlin zufolge müsse jeder der Messe Teilnehmer belegen, dass er nicht aus den definierten Risikogebieten komme und auch keinen Kontakt zu Personen aus den Risikogebieten gehabt habe. Unterdessen wurde auch die Fibo, die weltgrößte Fitnessmesse, die für den April in Köln geplant war, auf die zweite Jahreshälfte verlegt. Der genaue Termin wird später bekanntgegeben. Nach Angaben der Veranstalter hatten sich dieses Jahr über 1.000 Aussteller angemeldet, man erwartete etwa 135.000 Besucher aus aller Welt. Inzwischen hat auch die Lufthansa bekannt gegeben, dass der Konzern sein Flugangebot an Kurz- und Mittelstrecken in den kommenden Wochen um etwa 25 Prozent verringern werde. Welche wirtschaftlichen Folgen die weitere Ausbreitung des Corona-Virus mit sich bringe, lasse sich vorerst nicht absehen, so heißt es seitens des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie.

Nachricht 5

Bonn. Bei einem Treffen von Vertretern aus Union und SPD wurde erneut über die Einführung einer Höchstzahl an Mandaten im Deutschen Bundestag diskutiert. Bislang gibt es nur eine gesetzlich festgelegte Mindestzahl und die liegt bei 598 Sitzen. Aktuell hat der Bundestag aber 709 Abgeordnete, und das sind aufgrund der Überhang- und Ausgleichsmandate 111 Abgeordnete mehr, als per Gesetz vorgesehen. Eine Einigung haben die Gesprächspartner bisher noch nicht erzielt, doch der Wille zu einem Kompromiss sei da, betonten die Vertreter der Koalitionspartner. Beobachter sind jedoch nicht sehr zuversichtlich, dass bald eine Lösung gefunden werde, zu unterschiedlich seien die Interessen der einzelnen Parteien. Dabei sei die Reform dringend notwendig. Schon bei den nächsten Wahlen im Herbst kommenden Jahres könne die Zahl der Bundestagsitze nach dem aktuellen Wahlrecht die Zahl 800 überschreiten, und das würde die Bundeskasse weiterhin stark belasten, warnt der Bund der Steuerzahler. Seinen Schätzungen zufolge könnte man pro Jahr bis zu 78 Millionen Euro einsparen, wenn man sich 2017 bereits an die reguläre Mindestgröße von 598 Abgeordneten gehalten hätte. Um das Ziel einer Bundestagsverkleinerung zu erreichen, müsse man aber bis spätestens Mitte April zu einem Konsens kommen. Ansonsten lasse sich die Reform für die Bundestagswahlen im kommenden Jahr nicht mehr umsetzen, betont der Bund der Steuerzahler.

Track 30

Berlin. Bei der diesjährigen Berlinale 2019 sind am Samstag einige Preise verliehen worden. Der Goldene Bär für den besten Film geht an „Synonymes“ aus Israel. Das gab die internationale Jury unter Leitung der französischen Schauspielerin und Oscarpreisträgerin Juliette

Binoche auf der Berlinale bekannt. Der Film des israelischen Regisseurs Nadav Lapid erzählt die Geschichte eines jungen Israeli, der nach Paris kommt. Dort will er so schnell wie möglich seine Identität loswerden und Wurzeln schlagen. Dabei stößt er jedoch auf zahlreiche Schwierigkeiten. Einen Silbernen Bären für den besten Darsteller erhielten in diesem Jahr die chinesischen Schauspieler Wang Jingchun und seine Filmpartnerin Yong Mei. Diese spielen in dem Familienepos „So long, my son“, das drei Jahrzehnte chinesischer Geschichte zusammenfasst, ein Elternpaar, das seinen Sohn verliert.

Auch die deutsche Filmindustrie kann sich in diesem Jahr besonders über die Preisverleihung freuen. Mit einem Silbernen Bären für die Regie von „Ich war zuhause, aber“ wurde die Filmemacherin Angela Schanelec ausgezeichnet. Auch Nora Fingscheidt wurde für ihren Spielfilm „Systemsprenger“ mit einem Silbernen Bären geehrt. Der Film eröffne mit der Leidensgeschichte eines neunjährigen, gewalttätigen Mädchens, das sich nicht in das System der Kinder- und Jugendhilfe einfügen lässt, ganz neue Perspektiven der Filmkunst, so die Jury. Insgesamt wurden bei der diesjährigen Berlinale von der Internationalen Jury acht Preise vergeben.

Track 31

Freiburg. In Baden-Württemberg droht am kommenden Wochenende ein schweres Unwetter. Besonders betroffen ist aller Voraussicht nach der Schwarzwald. Gerade hat der Deutsche Wetterdienst (DWD) eine Unwetterwarnung der Stufe 4 für die Region herausgegeben.

Die ersten Sturmböen sollen in der Nacht von Freitag auf Samstag eine Geschwindigkeit von bis zu 60 km/h erreichen und im Laufe der nächsten zwei Tage nicht nennenswert nachlassen. Am Sonntagvormittag sei in den Höhenlagen des Schwarzwalds (ab etwa 800 Metern) stellenweise sogar mit orkanartigem Wind zu rechnen. Dieser könnte mit einer Geschwindigkeit von bis zu 110 Kilometern pro Stunde über das Land fegen, sagt Tobias Hermelink, Meteorologe beim Deutschen Wetterdienst am Feldberg. Unterhalb der 800-Metergrenze sei die Lage zum jetzigen Zeitpunkt schwer abzuschätzen. Auf jeden Fall sei aber mit starkem Niederschlag und heftigem Wind zu rechnen, meinte der Meteorologe. Der Deutsche Wetterdienst warnt daher vor Behinderungen im Bahn- und Straßenverkehr. Autos sollten nicht unter Bäumen abgestellt werden. Grundsätzlich sollte man auf Autofahrten nach Möglichkeit ganz verzichten. Laut dem Deutschen Wetterdienst wird sich die Wetterlage erst in den frühen Morgenstunden des kommenden Montags beruhigen.

Track 32

Kitzbühel. Der Skirennfahrer Markus Besen, diesjähriger Favorit im Super-G-Hahnenkammrennen, hat sich an beiden Knien verletzt und musste völlig unerwartet aus dem anspruchsvollsten Skirennen der Welt ausscheiden. Bei einem schweren Unfall im Training verdrehte sich der 22-jährige Deutsche beide Kniegelenke. Ob bei dem Sturz die Kniebänder gerissen seien, könne man noch nicht definitiv sagen, berichtet der Arzt des deutschen Teams. Bereits vor drei Jahren hatte sich Besen bei einem folgeschweren Sturz beim Ski-Weltcup in Garmisch-Partenkirchen das linke Knie verletzt und musste operiert werden. Sollte es auch bei diesem Sturz zu einem Bänderriss gekommen sein, könnte das für den jungen Skirennfahrer nicht nur das Aus bei dem Ski-Weltcup auf der Streif in Kitzbühel, sondern sogar das vorzeitige Ende der gesamten Skisaison bedeuten. Zu dem Rennen werden den Organisatoren zufolge über 80.000 Skifans erwartet.

Track 33

Berlin. Wegen der dynamischen Ausbreitung des neuartigen Corona-Virus ist die Internationale Tourismusborse ITB abgesagt worden. Die größte Reisemesse der Welt, die vom 4. bis zum 8. März in der deutschen Hauptstadt stattfinden sollte und auf der mit schätzungsweise 160.000 Besuchern gerechnet wurde, fällt aus. Die Auflagen des zuständigen Gesundheitsamts seien insgesamt von der Berliner Messe nicht umsetzbar, erklärten die Veranstalter. Einer aktuellen Mitteilung der Messe Berlin zufolge müsse jeder der Messteilnehmer belegen, dass er nicht aus den definierten Risikogebieten komme und auch keinen Kontakt zu Personen aus den Risikogebieten gehabt habe. Unterdessen wurde auch die Fibo, die weltgrößte Fitnessmesse, die für den April in Köln geplant war, auf die zweite Jahreshälfte verlegt. Der genaue Termin wird später bekanntgegeben. Nach Angaben der Veranstalter hatten sich dieses Jahr über 1.000 Aussteller angemeldet, man erwartete etwa 135.000 Besucher aus aller Welt. Inzwischen hat auch die Lufthansa bekannt gegeben, dass der Konzern sein Flugangebot an Kurz- und Mittelstrecken in den kommenden Wochen um etwa 25 Prozent verringern werde.

Welche wirtschaftlichen Folgen die weitere Ausbreitung des Corona-Virus mit sich bringe, lässt sich vorerst nicht absehen, so heißt es seitens des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie.

Track 34

Bonn. Bei einem Treffen von Vertretern aus Union und SPD wurde erneut über die Einführung einer Höchstzahl an Mandaten im Deutschen Bundestag diskutiert. Bislang gibt es nur eine gesetzlich festgelegte Mindestzahl und die liegt bei 598 Sitzen. Aktuell hat der Bundestag aber 709 Abgeordnete, und das sind aufgrund der Überhang- und Ausgleichsmandate 111 Abgeordnete mehr, als per Gesetz vorgesehen. Eine Einigung haben die Gesprächspartner bisher noch nicht erzielt, doch der Wille zu einem Kompromiss sei da, betonen die Vertreter der Koalitionspartner. Beobachter sind jedoch nicht sehr zuversichtlich, dass bald eine Lösung gefunden werde, zu unterschiedlich seien die Interessen der einzelnen Parteien. Dabei sei die Reform dringend notwendig. Schon bei den nächsten Wahlen im Herbst kommenden Jahres könne die Zahl der Bundestagsitze nach dem aktuellen Wahlrecht die Zahl 800 überschreiten, und das würde die Bundeskasse weiterhin stark belasten, warnt der Bund der Steuerzahler. Seinen Schätzungen zufolge könnte man pro Jahr bis zu 78 Millionen Euro einsparen, wenn man sich 2017 bereits an die reguläre Mindestgröße von 598 Abgeordneten gehalten hätte.

Um das Ziel einer Bundestagsverkleinerung zu erreichen, müsse man aber bis spätestens Mitte April zu einem Konsens kommen. Ansonsten lasse sich die Reform für die Bundestagswahlen im kommenden Jahr nicht mehr umsetzen, betont der Bund der Steuerzahler.

Track 35

Der Film des israelischen Regisseurs Nadav Lapid erzählt die Geschichte eines jungen Israeli, der nach Paris kommt. Dort will er so schnell wie möglich seine Identität loswerden und Wurzeln schlagen. Dabei stößt er jedoch auf zahlreiche Schwierigkeiten.

In Baden-Württemberg droht am kommenden Wochenende ein schweres Unwetter. Besonders betroffen ist aller Voraussicht nach der Schwarzwald. Gerade hat der

Deutsche Wetterdienst (DWD) eine Unwetterwarnung der Stufe 4 für die Region herausgegeben.

Sollte es auch bei diesem Sturz zu einem Bänderriss gekommen sein, könnte das für den jungen Skirennfahrer nicht nur das Aus bei dem Ski-Weltcup auf der Streif in Kitzbühel, sondern sogar das vorzeitige Ende der gesamten Skisaison bedeuten.

Unterdessen wurde auch die Fibo, die weltgrößte Fitnessmesse, die für den April in Köln geplant war, auf die zweite Jahreshälfte verlegt. Der genaue Termin wird später bekanntgegeben.

Um das Ziel einer Bundestagsverkleinerung zu erreichen, müsse man aber bis spätestens Mitte April zu einem Konsens kommen. Ansonsten ließe sich die Reform für die Bundestagswahlen 2021 nicht mehr umsetzen, betont der Bund der Steuerzahler.

Track 36

- Hi, ich bin Nicole Lechner und das ist der „digital life“ Podcast, ein monatliches Update für den digitalen Lifestyle. Ich informiere euch über Neuigkeiten und Trends aus der digitalen Welt.
Gerade bin ich auf dem Weg zu einem Gespräch mit einem der jüngsten Professoren in der deutschen Uni-Landschaft, Herrn Christian Mittelmeier. Diesen möchte ich heute speziell zu dem Thema „Die Macht der Fake News“ befragen, denn er ist trotz seiner 28 Jahre ein anerkannter Experte auf dem Gebiet der digitalen Medien. Guten Tag, Herr Professor Mittelmeier, darf ich reinkommen?
- Hallo, Sie müssen Nicole Lechner sein, treten Sie ruhig ein. Würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn wir uns duzen? Ich kann mich immer noch nicht an die Titeleien gewöhnen. Ich bin Christian.
- Sehr gerne, mir geht es ganz ähnlich, wenn ich *Frau Lechner* höre. Ich heiße Nicole. So, wenn es also für Sie, ähm, Entschuldigung – für dich – in Ordnung wäre, dann komme ich gleich zur wichtigsten Frage unseres heutigen Gesprächs: Sind heute nicht alle Nachrichten in gewissem Sinne Fake News?
- Also, wenn du die Frage so stellst, dann muss ich leider ehrlich sagen, dass wir in den letzten Jahren tatsächlich eine zunehmende Relativierung von Fakten beobachten können. Um nur ein Beispiel zu nennen: Aus Sicht mancher Politiker verbreiten alle Medien, darunter anerkannte Zeitungen und TV- bzw. Rundfunksender, generell nur Fake News, sobald diese schlecht bzw. kritisch über sie berichten. In der Wissenschaft lehnen wir diese Sichtweise jedoch kategorisch ab. Vielmehr gehen wir davon aus, dass Fake News gefälschte oder vorgetäuschte Nachrichten sind, mit denen die klare Absicht verfolgt wird, andere Menschen zu manipulieren oder zu täuschen. Vor diesem Hintergrund sind somit nicht alle Falsch- oder Fehlmeldungen automatisch gleich Fake News, denn Irren ist menschlich und Fehler können auch sehr erfahrenen Journalisten unterlaufen.
- Das ist sicherlich richtig und im Grunde ja auch nicht neu. Ich denke da nur an die heute schon altmodische Bezeichnung *Zeitungssente*.
- Richtig, was man aber bei der Zeitungssente nicht kannte, ist das vorsätzliche Handeln, von dem der heutige Diskurs vor allem in den Online-Medien sehr stark beeinflusst wird. Die öffentliche Meinung wird massiv durch sogenannte Bullshitter geprägt, denen die Wahrheit vollkommen gleichgültig ist. Sie wollen einfach mitreden und sich wichtig tun, auch wenn sie sich selbst durchaus darüber im Klaren sind, dass sie

keine Ahnung von der Materie haben. Sie wollen einfach im Rampenlicht stehen, über die Konsequenzen ihrer Fake News, die nicht selten eine richtige Netzhetze auslösen, denken sie nicht nach.

- Ist es aber nicht auch so, dass die etablierten Medien teilweise die Schuld daran tragen, dass die Fake News so viel Platz in der Öffentlichkeit einnehmen? Schließlich werden die Fake News, auch wenn man sie als Fake News entlarvt, weiter zitiert, diskutiert und neudefiniert, bis sie von manchen dann doch letzten Endes als wahr empfunden werden.
- Das ist tatsächlich ein Widerspruch, denn die Qualitätsmedien haben natürlich ein starkes Interesse daran, dass ihre Berichterstattung auf gut recherchierten Fakten beruht. Viele von ihnen haben in den letzten Jahren sogenannte Faktenchecker bzw. Faktenfinder eingestellt, deren einzige Aufgabe darin besteht, die Glaubwürdigkeit der unzähligen Nachrichten und Informationen zu überprüfen, ehe sie auf dem Redaktionstisch landen.
- Trotzdem scheint es unmöglich zu sein, die Weiterverbreitung von Fake News einzudämmen. Da spielt es wohl keine Rolle, wie sehr sich die Journalisten darum bemühen, korrekt und wahrheitsgetreu zu berichten.
- Da ist was dran, denn die andere Seite der Medaille ist das virale Leben der Fake News in den sozialen Medien. Und da herrschen offensichtlich ganz andere Regeln. Abgesehen von den individuellen Internet-Trollen, die eine gewisse persönliche Befriedigung aus emotionalen Provokationen oder sogar Shitstormbeiträgen ziehen, verfügen selbst Experten für Online-Marketing heute über diverse Instrumente, die die Manipulation der öffentlichen Meinung sehr einfach machen. Die wohl bekanntesten sind die Social Bots, also programmierte Software-Roboter, die menschliches Handeln in den sozialen Netzwerken simulieren. Die Bots können mittlerweile texten, retweeten, liken, aktiv auf Kommentare reagieren oder sogar chatten. Für den normalen Internetnutzer sind diese automatisierten Beiträge auf den ersten Blick nicht von denen anderer Gesprächspartner zu unterscheiden. Somit können die Bots die Meinungsbildung in politischen und sozialen Fragen durch gezielte Desinformation entscheidend beeinflussen.
- Ist das als eine Weiterentwicklung der berühmten Troll-Fabriken zu verstehen?
- Tatsächlich sind die Troll-Fabriken immer noch ganz aktiv. Besonders stark zu spüren sind ihre Aktivitäten, wenn – wo auch immer – wichtige politische Entscheidungen anstehen. Im Gegensatz zu den Bots ist ihr Einfluss aber auch für Experten nur schwer nachzuweisen. Was anfangs für den Einzeluser oft wie eine spielerische Anwendung wirkt, wie zum Beispiel die Fake-App, mit der man die sogenannten Deepfakes erstellen kann, also Bilder oder Videos mit manipulierten Gesichtern oder Stimmen, kann im Ernstfall auch zu politischen Zwecken missbraucht werden.
- Das lässt ja nicht gerade hoffen, was die Zukunft einer der Wahrheit verpflichteten Berichterstattung angeht. Jedenfalls bedanke ich mich für dieses interessante Gespräch. Von meinen Hörern verabschiede ich mich bis zur nächsten Folge in einem Monat.

Track 37

- Hi, ich bin Nicole Lechner und das ist der „digital life“ Podcast, ein monatliches Update für den digitalen Lifestyle. Ich informiere euch über Neuigkeiten und Trends aus der digitalen Welt.

Gerade bin ich auf dem Weg zu einem Gespräch mit einem der jüngsten Professoren in der deutschen Uni-Landschaft, Herrn Christian Mittelmeier. Diesen möchte ich heute speziell zu dem Thema „Die Macht der Fake News“ befragen, denn er ist trotz seiner 28 Jahre ein anerkannter Experte auf dem Gebiet der digitalen Medien. Guten Tag, Herr Professor Mittelmeier, darf ich reinkommen?

- Hallo, Sie müssen Nicole Lechner sein, treten Sie ruhig ein. Würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn wir uns duzen? Ich kann mich immer noch nicht an die Titeleien gewöhnen. Ich bin Christian.
- Sehr gerne, mir geht es ganz ähnlich, wenn ich *Frau Lechner* höre. Ich heiße Nicole. So, wenn es also für Sie, ähm, Entschuldigung – für dich – in Ordnung wäre, dann komme ich gleich zur wichtigsten Frage unseres heutigen Gesprächs: Sind heute nicht alle Nachrichten in gewissem Sinne Fake News?
- Also, wenn du die Frage so stellst, dann muss ich leider ehrlich sagen, dass wir in den letzten Jahren tatsächlich eine zunehmende Relativierung von Fakten beobachten können. Um nur ein Beispiel zu nennen: Aus Sicht mancher Politiker verbreiten alle Medien, darunter anerkannte Zeitungen und TV- bzw. Rundfunksender, generell nur Fake News, sobald diese schlecht bzw. kritisch über sie berichten. In der Wissenschaft lehnen wir diese Sichtweise jedoch kategorisch ab. Vielmehr gehen wir davon aus, dass Fake News gefälschte oder vorgetäuschte Nachrichten sind, mit denen die klare Absicht verfolgt wird, andere Menschen zu manipulieren oder zu täuschen. Vor diesem Hintergrund sind somit nicht alle Falsch- oder Fehlmeldungen automatisch gleich Fake News, denn Irren ist menschlich und Fehler können auch sehr erfahrenen Journalisten unterlaufen.
- Das ist sicherlich richtig und im Grunde ja auch nicht neu. Ich denke da nur an die heute schon altmodische Bezeichnung *Zeitungssente*.
- Richtig, was man aber bei der Zeitungssente nicht kannte, ist das vorsätzliche Handeln, von dem der heutige Diskurs vor allem in den Online-Medien sehr stark beeinflusst wird. Die öffentliche Meinung wird massiv durch sogenannte Bullshitter geprägt, denen die Wahrheit vollkommen gleichgültig ist. Sie wollen einfach mitreden und sich wichtig tun, auch wenn sie sich selbst durchaus darüber im Klaren sind, dass sie keine Ahnung von der Materie haben. Sie wollen einfach im Rampenlicht stehen, über die Konsequenzen ihrer Fake News, die nicht selten eine richtige Netzhetze auslösen, denken sie nicht nach.
- Ist es aber nicht auch so, dass die etablierten Medien teilweise die Schuld daran tragen, dass die Fake News so viel Platz in der Öffentlichkeit einnehmen? Schließlich werden die Fake News, auch wenn man sie als Fake News entlarvt, weiter zitiert, diskutiert und neudefiniert, bis sie von manchen dann doch letzten Endes als wahr empfunden werden.
- Das ist tatsächlich ein Widerspruch, denn die Qualitätsmedien haben natürlich ein starkes Interesse daran, dass ihre Berichterstattung auf gut recherchierten Fakten beruht. Viele von ihnen haben in den letzten Jahren sogenannte Faktenchecker bzw. Faktenfinder eingestellt, deren einzige Aufgabe darin besteht, die Glaubwürdigkeit der unzähligen Nachrichten und Informationen zu überprüfen, ehe sie auf dem Redaktionstisch landen.

Track 38

- Trotzdem scheint es unmöglich zu sein, die Weiterverbreitung von Fake News einzudämmen. Da

spielt es wohl keine Rolle, wie sehr sich die Journalisten darum bemühen, korrekt und wahrheitsgetreu zu berichten.

- Da ist was dran, denn die andere Seite der Medaille ist das virale Leben der Fake News in den sozialen Medien. Und da herrschen offensichtlich ganz andere Regeln. Abgesehen von den individuellen Internet-Trollen, die eine gewisse persönliche Befriedigung aus emotionalen Provokationen oder sogar Shitstormbeiträgen ziehen, verfügen selbst Experten für Online-Marketing heute über diverse Instrumente, die die Manipulation der öffentlichen Meinung sehr einfach machen. Die wohl bekanntesten sind die Social Bots, also programmierte Software-Roboter, die menschliches Handeln in den sozialen Netzwerken simulieren. Die Bots können mittlerweile texten, retweeten, liken, aktiv auf Kommentare reagieren oder sogar chatten. Für den normalen Internetnutzer sind diese automatisierten Beiträge auf den ersten Blick nicht von denen anderer Gesprächspartner zu unterscheiden. Somit können die Bots die Meinungsbildung in politischen und sozialen Fragen durch gezielte Desinformation entscheidend beeinflussen.
- Ist das als eine Weiterentwicklung der berühmten Troll-Fabriken zu verstehen?
- Tatsächlich sind die Troll-Fabriken immer noch ganz aktiv. Besonders stark zu spüren sind ihre Aktivitäten, wenn – wo auch immer – wichtige politische Entscheidungen anstehen. Im Gegensatz zu den Bots ist ihr Einfluss aber auch für Experten nur schwer nachzuweisen. Was anfangs für den Einzeluser oft wie eine spielerische Anwendung wirkt, wie zum Beispiel die Fake-App, mit der man die sogenannten Deepfakes erstellen kann, also Bilder oder Videos mit manipulierten Gesichtern oder Stimmen, kann im Ernstfall auch zu politischen Zwecken missbraucht werden.
- Das lässt ja nicht gerade hoffen, was die Zukunft einer der Wahrheit verpflichteten Berichterstattung angeht. Jedenfalls bedanke ich mich für dieses interessante Gespräch. Von meinen Hörern verabschiede ich mich bis zur nächsten Folge in einem Monat.

Track 39

Gespräch 1

- Katrin, Babyschwimmkurse sind heutzutage in aller Munde. Wie wird man eigentlich Trainerin für solche Kurse?
- Da gibt es sicherlich unterschiedliche Möglichkeiten. Bei mir war es so: Schwimmen war mir immer schon sehr wichtig. Bereits in der Grundschule und auch später im Gymnasium habe ich Schwimmen als Leistungssport betrieben. Bei vielen Nachwuchswettkämpfen war ich sogar recht erfolgreich, aber für den Profisport hat es dann doch nicht gereicht. Dafür hätte ich die Schule und das Abitur aufs Spiel setzen müssen und das wollte ich auf keinen Fall. Es lag aber auf der Hand, etwas mit Sport, oder genauer gesagt mit Schwimmen zu machen. Und ein paar Jahre später habe ich dann tatsächlich ein Studium der Sportwissenschaften beendet. Seit vier Jahren arbeite ich nun als Schwimmlehrerin in der Grundschule. Da ich vor zwei Jahren auf Empfehlung des Landesschwimmverbandes Sachsen-Anhalt die Trainerlizenz erworben habe, bin ich zusätzlich als A-Trainerin im Leistungssport tätig. Außerdem habe ich vor einem Jahr noch einen Fortbildungslehrgang zur zertifizierten Kursleiterin für Säuglings- und Kleinkinderschwimmen abgeschlossen und leite nun

seit einigen Monaten, nee, stopp, seit mittlerweile gut einem Jahr verschiedene Babyschwimmkurse. Im Moment biete ich vier einstündige Kurse pro Woche an und ich muss ganz ehrlich zugeben, dass das für mich persönlich nach all dem Leistungsdruck in meiner Jugend das reinste Vergnügen ist. Vor allem im Schwimmverein geht es manchmal nur noch um die Profikarriere der jungen Schwimmerinnen. So wie bei mir damals, als ich selbst noch vom Profisport geträumt habe. Aber von Freude an der Bewegung und den gemeinsamen Erlebnissen kann da wirklich keine Rede mehr sein.

Gespräch 2

- Ich wollte mich nach Ihrem Schwimmprogramm für Säuglinge erkundigen. Wie alt müssen die Babys denn sein? Gibt es da ein bestimmtes Mindestalter?
- Ja, durchaus. Unsere Babyschwimmkurse werden für Kinder im Alter von 12 bis 16 Wochen angeboten. Dabei müssen wir aber natürlich auch den aktuellen Entwicklungsstand sowie den derzeitigen Gesundheitszustand des Kindes berücksichtigen. Falls ein Kind beispielsweise zu Mittelohrentzündungen neigt, wäre von einem Schwimmkurs in dem Alter eher abzuraten.
- Bei uns gibt es da glücklicherweise überhaupt keine Bedenken. Wäre es denn möglich, jetzt schon einen Platz bei Ihnen zu reservieren? Unser Kind ist jetzt sechs Wochen alt.
- Das geht leider nicht, tut mir leid. Momentan laufen die Anmeldungen für die Kinder, die jetzt acht bis zehn Wochen alt sind. Außerdem ist eine verbindliche Anmeldung nur elektronisch mittels des Anmeldeformulars auf unserer Homepage möglich. Und da nur eine beschränkte Anzahl an Kursplätzen zur Verfügung steht, werden diese in der Reihenfolge des Zahlungseingangs vergeben. In zwei Wochen sollten Sie Ihr Kind also am besten online anmelden und dabei auch gleich die Kursgebühr überweisen. Die Bankverbindung finden Sie auf dem Anmeldeformular. Dort finden Sie auch die Termine aller Kurse der nächsten Monate.
- Ja, die habe ich schon gesehen, danke. Ich hätte da aber noch eine weitere Frage, und zwar: Wäre es möglich, einige Termine im Laufe des Kurses zu schieben, falls das Kind beispielsweise einmal krank wird?
- Das ist leider nur bedingt möglich. Bei der Anmeldung entscheiden Sie sich für eine bestimmte Uhrzeit an einem bestimmten Wochentag. Falls Sie eine Kursstunde nicht wahrnehmen können, müssen Sie in Kauf nehmen, dass diese verfällt. Eine Ausnahmeregelung gibt es nur dann, wenn Sie Ihr Kind spätestens einen Tag vor dem Kurs entschuldigen. In der Regel geht das telefonisch, aber Sie können uns auch gerne per E-Mail benachrichtigen.

Gespräch 3

- Klaus-Peter, Sie sind seit einigen Semestern mein Kommilitone, dabei könnten Sie, wenn ich das mal so sagen darf, fast schon mein Opa sein. Was bewegt Sie eigentlich dazu, wieder die Schulbank zu drücken?
- Oh, ja, das mit dem Opa mag schon stimmen. Ich bin 76 und habe tatsächlich schon etliche Enkelkinder. Durch das Studium hier an der Uni bin ich dankenswerterweise nun so weit, dass sie mich bei ihren Hausaufgaben manchmal um Unterstützung bitten. Wissen Sie, letztlich hole ich hier nur etwas nach, was mir in meiner Jugend Anfang der 60er Jahre verwehrt geblieben ist. Ich war der älteste Sohn und musste schon früh anfangen zu arbeiten, um meine Eltern finanziell nicht weiter zu belasten. Ein Studium

war da einfach nicht drin. Doch bis ins Alter habe ich mir eine gewisse Offenheit und Neugier bewahrt. Wie man sieht, bin ich auch nicht der einzige Senior weit und breit, bei manchen Lehrveranstaltungen stellen wir, die älteren Gasthörer, sogar gut die Hälfte der anwesenden Studenten. Tatsächlich macht es mich wirklich glücklich, hier sein zu dürfen und das Recht auf Bildung für jeden genießen zu können. Ich empfinde es zum einen als persönliche Bereicherung und zum anderen als willkommene geistige Anregung. Doch von dem System profitieren nicht nur wir Älteren. Für die jüngeren Kommilitonen scheinen die Kenntnisse und Erfahrungen, die wir einbringen können, ebenfalls förderlich zu sein, auch wenn die Perspektive, aus der wir viele Dinge betrachten, doch eine andere ist. Das, was alle weiterbringt, ist hier ein lebendiger Meinungsaustausch, und Bildung ist der beste Weg, um ein besseres Verständnis zwischen den Generationen zu fördern. Dass ich das jeden Tag am eigenen Leib erfahren darf, ist für mich persönlich, wie soll ich sagen, herzerfrischend. Ja, einfach herzerfrischend. Das trifft es am besten. Außerdem gibt es noch so viel zu entdecken – solange nur der Kopf mitspielt.

Track 40

Dafür hätte ich die Schule und das Abitur aufs Spiel setzen müssen und das wollte ich auf keinen Fall.

Es lag aber auf der Hand, etwas mit Sport, oder genauer gesagt mit Schwimmen, zu machen und ein paar Jahre später habe ich dann ...

Da nur eine beschränkte Anzahl an Kursplätzen zur Verfügung steht, werden diese in der Reihenfolge des Zahlungseingangs vergeben.

Falls Sie Ihre Kursstunde nicht wahrnehmen können, müssen Sie in Kauf nehmen, dass diese verfällt.

Was bewegt Sie eigentlich dazu, wieder die Schulbank zu drücken?

Dass ich das jeden Tag am eigenen Leib erleben darf, ist für mich persönlich, wie soll ich sagen, herzerfrischend.

Track 41

- Heute begrüße ich im Studio Professor Manfred Nusser, Leiter des Instituts für Erwachsenenbildung und Berater der Bundeskommission für Bildung und Forschung. Herr Nusser, Sie haben bei der Entwicklung der jüngsten Strategie für Lebenslanges Lernen in Deutschland federführend mitgewirkt. Was kann sich der Normalbürger darunter vorstellen?
- Fangen wir vielleicht mal mit der Frage an, was wir heute unter dem Begriff „Lebenslanges Lernen“ verstehen. Nach der Definition der Europäischen Kommission aus dem Jahr 2001, die übrigens noch bis heute unverändert gilt, umfasst Lebenslanges Lernen – ich zitiere: „alles Lernen während des gesamten Lebens, das der Verbesserung von Wissen, Qualifikation und Kompetenzen dient und im Rahmen einer persönlichen, bürgergesellschaftlichen, sozialen bzw. beschäftigungsbezogenen Perspektive erfolgt“ – Zitat Ende.
- Heißt das nun, dass wir uns im Grunde genommen das gesamte Leben lang in einem ewigen, nicht endenden wollenden Lernprozess befinden?
- Ja, das ist richtig, so könnte man es sagen. Es geht praktisch um das Lernen in allen denkbaren Formen, also um alles, was wir in unserem Leben in jedem Alter, in jeder Lebensphase unternehmen, um mehr zu

wissen, um besser zu werden, und zwar gleichermaßen in unserem privaten Leben und in dem gesamten sozialen Kontext wie selbstverständlich auch im Beruf.

- Führt das bei den Menschen denn nicht zu Frustrationserlebnissen, wenn sie von Anfang an wissen, dass sie immer weiter dazulernen müssen?
- Ganz im Gegenteil. Ich würde eher sagen, dass das Lernen unser Leben umso wertvoller und interessanter macht. Was wäre denn der Mensch, wenn seine Wissbegierde mit dem Schulabschluss befriedigt wäre? Die Welt und unser Leben sind einem ständigen Wandel unterworfen, die Welt entwickelt sich und der Mensch als Teil dieser Welt muss mit diesen Entwicklungen Schritt halten. Doch im gewissen Sinn haben Sie natürlich recht, denn nicht alle Menschen haben das gleiche Lernbedürfnis, insbesondere, was das formale Lernen angeht.
- Das formale Lernen? Ist damit gemeint, die Schulbank zu drücken?
- Ja, genau. Formales Lernen ist das schulische Lernen in öffentlichen Einrichtungen, das immer nach einem strukturierten Lernprogramm mit verpflichtenden Lernzielen erfolgt und zu einer anerkannten Qualifikation oder zu einem Abschlusszeugnis führt. Es ist also der traditionelle Bildungsweg, den wir alle gut kennen und den wir alle auf unserem „Schulweg“ zu einer beruflichen Qualifikation beschritten haben.
- Zählt dazu auch zum Beispiel der Klavierunterricht in der Musikschule?
- Musikschulen sind als Teil der öffentlichen Kultur- und Bildungsangebote der Städte und Landkreise von ihren Aufgaben her vergleichbar mit Theatern, Volkshochschulen oder öffentlichen Bibliotheken. Sie sind zwar Bildungseinrichtungen nach Öffentlichem Recht, werden aber als eine Form des non-formalen Lernens aufgefasst. Non-formales Lernen findet in Lebenssituationen statt, die intentional, also mit einer bestimmten Absicht oder bestimmten Vorsätzen gewählt werden, normalerweise aber nicht zu anerkannten Diplomen oder ähnlichen Qualifikationen führen. Damit ist genauso der Unterricht bei einem Privatlehrer wie der autodidaktische Klavierunterricht gemeint. Beide führen nicht zu einem Abschluss als Klavierlehrer oder Pianist, tragen aber wesentlich zur persönlichen Entwicklung bei.
- Würden durch den Begriff dann aber nicht auch viele andere alltägliche Situationen erfasst, die wir eigentlich gar nicht als Lernen wahrnehmen?
- Ganz genau, dadurch zeichnet sich das informelle Lernen ja gerade aus. Es begleitet uns im Alltagsleben auf Schritt und Tritt, wird normalerweise nicht angeleitet und, wie Sie es in Ihrer Frage formuliert haben, von den meisten Menschen auch gar nicht unbedingt als Lernen wahrgenommen, findet also unbewusst statt. Es ist sozusagen eine natürliche Begleiterscheinung des Alltagslebens.
- Könnten Sie vielleicht ein Beispiel nennen?
- Nehmen wir an, Sie würden jetzt für eine längere Zeit in die USA versetzt, wollen aber trotz der Distanz regelmäßigen Kontakt mit ihren Eltern oder Großeltern pflegen.
- Ich hab' das zwar nicht im Sinn, aber wenn doch, dann würde ich sicher auf eine der vielen Apps für Videokonferenzen zurückgreifen. Naja, vielleicht müsste ich aber vorher meinen Eltern oder mehr noch meinen Großeltern erklären, wie so eine App funktioniert. Eine gewisse Abneigung gegen die moderne Technik haben sie ja schon.
- Ich bin sicher, dass es Ihnen in der Situation ebenso wie Tausenden anderer Menschen gehen würde, darunter vermutlich auch Ihren Großeltern. Ihre Großeltern

würden trotzdem mitspielen. Sie würden also lernen, wie man eine Videokonferenz startet, den Ton einstellt usw., weil sie natürlich Ihre Enkeltochter nicht aus den Augen verlieren wollen. Der Lernprozess an sich würde aber eher unreflektiert und unbewusst ablaufen, die Aufmerksamkeit der Großeltern würde sich hauptsächlich auf die Handlung und die Handlungsziele richten, das Lernen selbst wäre für sie irrelevant. Das wäre eine ganz typische informelle Lernsituation, die in unserer Wahrnehmung ganz bestimmt kein Lernen wäre, sich aber gemäß dem Konzept des Lebenslangen Lernens als informelles Lernen beschreiben ließe.

- Eine letzte Frage noch: Welche Ziele werden denn mit der Strategie für Lebenslanges Lernen verfolgt?
- Mit der Strategie wollen wir vor allem die Weichen für die Zukunft stellen, indem wir die Rahmenbedingungen aufzeigen, die die Bürgerinnen und Bürger zum Lernen in allen Lebensphasen und Lebensbereichen ermutigen und anregen sollen. Dazu gehören auch die Fördermaßnahmen für alle möglichen Initiativen, die entweder lokal oder überregional oder sogar europaweit entwickelt werden. Weiterbildung und Lebenslanges Lernen sind mittlerweile zentrale Themen der Bildungspolitik in ganz Deutschland.
- Herr Professor Nusser, ich danke Ihnen ganz herzlich für dieses interessante Gespräch.
- Gerne.

Track 42

- Heute begrüße ich im Studio Professor Manfred Nusser, Leiter des Instituts für Erwachsenenbildung und Berater der Bundeskommission für Bildung und Forschung. Herr Nusser, Sie haben bei der Entwicklung der jüngsten Strategie für Lebenslanges Lernen in Deutschland federführend mitgewirkt. Was kann sich der Normalbürger darunter vorstellen?
- Fangen wir vielleicht mal mit der Frage an, was wir heute unter dem Begriff „Lebenslanges Lernen“ verstehen. Nach der Definition der Europäischen Kommission aus dem Jahr 2001, die übrigens noch bis heute unverändert gilt, umfasst Lebenslanges Lernen – ich zitiere: „alles Lernen während des gesamten Lebens, das der Verbesserung von Wissen, Qualifikation und Kompetenzen dient und im Rahmen einer persönlichen, bürgergesellschaftlichen, sozialen bzw. beschäftigungsbezogenen Perspektive erfolgt“ – Zitat Ende.
- Heißt das nun, dass wir uns im Grunde genommen das gesamte Leben lang in einem ewigen, nicht enden wollenden Lernprozess befinden?
- Ja, das ist richtig, so könnte man es sagen. Es geht praktisch um das Lernen in allen denkbaren Formen, also um alles, was wir in unserem Leben in jedem Alter, in jeder Lebensphase unternehmen, um mehr zu wissen, um besser zu werden, und zwar gleichermaßen in unserem privaten Leben und in dem gesamten sozialen Kontext wie selbstverständlich auch im Beruf.
- Führt das bei den Menschen denn nicht zu Frustrationserlebnissen, wenn sie von Anfang an wissen, dass sie immer weiter dazulernen müssen?
- Ganz im Gegenteil. Ich würde eher sagen, dass das Lernen unser Leben umso wertvoller und interessanter macht. Was wäre denn der Mensch, wenn seine Wissbegierde mit dem Schulabschluss befriedigt wäre? Die Welt und unser Leben sind einem ständigen Wandel unterworfen, die Welt entwickelt sich und der Mensch als Teil dieser Welt muss mit diesen Entwicklungen Schritt halten. Doch im gewissen Sinn haben Sie natürlich recht, denn nicht alle Menschen haben das gleiche Lernbedürfnis, insbesondere, was das formale Lernen angeht.

Track 43

- Das formale Lernen? Ist damit gemeint, die Schulbank zu drücken?
- Ja, genau. Formales Lernen ist das schulische Lernen in öffentlichen Einrichtungen, das immer nach einem strukturierten Lernprogramm mit verpflichtenden Lernzielen erfolgt und zu einer anerkannten Qualifikation oder zu einem Abschlusszeugnis führt. Es ist also der traditionelle Bildungsweg, den wir alle gut kennen und den wir alle auf unserem „Schulweg“ zu einer beruflichen Qualifikation beschritten haben.
- Zählt dazu auch zum Beispiel der Klavierunterricht in der Musikschule?
- Musikschulen sind als Teil der öffentlichen Kultur- und Bildungsangebote der Städte und Landkreise von ihren Aufgaben her vergleichbar mit Theatern, Volkshochschulen oder öffentlichen Bibliotheken. Sie sind zwar Bildungseinrichtungen nach Öffentlichem Recht, werden aber als eine Form des non-formalen Lernens aufgefasst. Non-formales Lernen findet in Lebenssituationen statt, die intentional, also mit einer bestimmten Absicht oder bestimmten Vorsätzen gewählt werden, normalerweise aber nicht zu anerkannten Diplomen oder ähnlichen Qualifikationen führen. Damit ist genauso der Unterricht bei einem Privatlehrer wie der autodidaktische Klavierunterricht gemeint. Beide führen nicht zu einem Abschluss als Klavierlehrer oder Pianist, tragen aber wesentlich zur persönlichen Entwicklung bei.
- Würden durch den Begriff dann aber nicht auch viele andere alltägliche Situationen erfasst, die wir eigentlich gar nicht als Lernen wahrnehmen?
- Ganz genau, dadurch zeichnet sich das informelle Lernen ja gerade aus. Es begleitet uns im Alltagsleben auf Schritt und Tritt, wird normalerweise nicht angeleitet und, wie Sie es in Ihrer Frage formuliert haben, von den meisten Menschen auch gar nicht unbedingt als Lernen wahrgenommen, findet also unbewusst statt. Es ist sozusagen eine natürliche Begleiterscheinung des Alltagslebens.

Track 44

- Könnten Sie vielleicht ein Beispiel nennen?
- Nehmen wir an, Sie würden jetzt für eine längere Zeit in die USA versetzt, wollen aber trotz der Distanz regelmäßigen Kontakt mit ihren Eltern oder Großeltern pflegen.
- Ich hab' das zwar nicht im Sinn, aber wenn doch, dann würde ich sicher auf eine der vielen Apps für Videokonferenzen zurückgreifen. Naja, vielleicht müsste ich aber vorher meinen Eltern oder mehr noch meinen Großeltern erklären, wie so eine App funktioniert. Eine gewisse Abneigung gegen die moderne Technik haben sie ja schon.
- Ich bin sicher, dass es Ihnen in der Situation ebenso wie Tausenden anderer Menschen gehen würde, darunter vermutlich auch Ihren Großeltern. Ihre Großeltern würden trotzdem mitspielen. Sie würden also lernen, wie man eine Videokonferenz startet, den Ton einstellt usw., weil sie natürlich Ihre Enkeltochter nicht aus den Augen verlieren wollen. Der Lernprozess an sich würde aber eher unreflektiert und unbewusst ablaufen, die Aufmerksamkeit der Großeltern würde sich hauptsächlich auf die Handlung und die Handlungsziele richten, das Lernen selbst wäre für sie irrelevant. Das wäre eine ganz typische informelle Lernsituation, die in unserer Wahrnehmung ganz bestimmt kein Lernen wäre, sich aber gemäß dem

Konzept des lebenslangen Lernens als informelles Lernen beschreiben ließe.

Track 45

- Eine letzte Frage noch: Welche Ziele werden denn mit der Strategie für lebenslanges Lernen verfolgt?
- Mit der Strategie wollen wir vor allem die Weichen für die Zukunft stellen, indem wir die Rahmenbedingungen aufzeigen, die die Bürgerinnen und Bürger zum Lernen in allen Lebensphasen und Lebensbereichen ermutigen und anregen sollen. Dazu gehören auch die Fördermaßnahmen für alle möglichen Initiativen, die entweder lokal oder überregional oder sogar europaweit entwickelt werden. Weiterbildung und lebenslanges Lernen sind mittlerweile zentrale Themen der Bildungspolitik in ganz Deutschland.
- Herr Professor Nusser, ich danke Ihnen ganz herzlich für dieses interessante Gespräch.
- Gerne.

Track 46

- So ein Mist, jetzt hatte der ICE schon wieder Verspätung. Wie sollen wir denn jetzt so schnell zur Uni kommen? Du weißt doch, dass ich bis 12 Uhr meine Bewerbungsunterlagen abgeben muss.
- Wir können natürlich mit den öffentlichen Verkehrsmitteln fahren, aber soweit ich das auf dem Liniennetzplan gesehen habe, ist die Verbindung nicht ganz optimal.
- Hmm, was meinst du denn mit „nicht ganz optimal“?
- Wir könnten nur eine Station mit der S-Bahn fahren und müssten dann noch etwa eine Viertelstunde zu Fuß gehen.
- Wie sieht's denn mit der U-Bahn aus?
- Tja, mit der U-Bahn sind wir auch schlecht bedient. Wir müssten entweder einmal umsteigen und dann ein Stück zu Fuß gehen oder mit der U4, ähnlich wie mit der S-Bahn, nach zwei Stationen wieder laufen. Ach, letztlich kommt das dann doch auf das Gleiche hinaus.
- Da hätte ich eine bessere Idee. Komm mal mit.
- Hey, stopp, du willst doch wohl kein Taxi nehmen, oder?
- Nein, nein, da stehen wir genauso wie alle anderen nur im Stau. Außerdem kennst du mich doch, ein Auto in der Stadt ist für mich tabu. Schau mal da, wir leihen einfach zwei Fahrräder aus.
- Und wie geht das? Hast du eine Ahnung, was man da machen muss? Ich habe damit noch überhaupt keine Erfahrung.
- Ich auch nicht, aber das probieren wir jetzt einfach mal aus.
- Na gut, Probieren geht ja bekanntlich über Studieren.

Track 47

- Katrin, das sieht gar nicht so einfach aus. Schau mal, an dem Terminal steht, dass wir uns zuerst online registrieren müssen. Hier ist sogar der Link zur Webseite.
- Klar muss man sich vorher anmelden, aber das ist doch kein Problem. Ich bin schon dabei, die kostenlose App herunterzuladen. Dein Smartphone hast du doch auch dabei, oder?
- Ja, natürlich, ich habe aber mein Datenvolumen für diesen Monat schon verbraucht und meine Internetverbindung ist gerade ziemlich lahm. Heute Morgen habe ich noch die Nachricht bekommen, dass die Internetgeschwindigkeit bald gedrosselt wird, es sei denn, ich buche zusätzlich zu meinem Tarif ein extra Datenpaket.

- Du kannst dich aber auch direkt an dem Terminal registrieren oder einfach bei der Hotline anrufen, die Anmeldung ist auch telefonisch möglich. Oder, warte mal, ich lese gerade in der Anleitung, dass ich über die App auch zwei Fahrräder gleichzeitig ausleihen kann. Dann brauchst du dir gar keinen eigenen Account einzurichten.
- Gut, dann lass ich das jetzt. Und wie bezahlen wir?
- Ich habe schon meine Kreditkartennummer angegeben und wenn ich das richtig verstehe, wird der aktuelle Betrag gleich nach der Rückgabe abgebucht.
- Haha, dann zahlst du auch für mich mit.
- Och, darum musst du dir wirklich keine Sorgen machen. Für die Neuregistrierung habe ich gerade 5 € Fahrguthaben bekommen.
- Das nenne ich mal Service! Katrin, wir sollten jetzt langsam los.
- Ja, du hast recht. Ich muss nur noch den QR-Code mit der App scannen und dann haben wir endlich die Räder. Das Gabelschloss müsste nun automatisch öffnen. Oh, siehst du, da leuchtet schon das grüne Kontrolllämpchen, du kannst dein Fahrrad jetzt aus dem Dock rausnehmen.
- Wow, das ist wirklich unkompliziert.
- Ja, aber das andere ist mit einem Zahlenschloss abgeschlossen, da brauche ich doch den Code.
- Aha, und wie kommst du an den Code dran?
- Ah, ich habe gerade eine SMS bekommen und da steht auch der Code. 7 1 8 1, und jetzt ist es auf!
- Katrin, noch eine Sache: Was machen wir eigentlich mit den Rädern, wenn wir an der Uni sind?
- Da gibt es sicher eine Station, an der wir die Räder zurückgeben können. Ich denke, das sollte ganz einfach gehen: Das Fahrrad einfach ins Dock schieben und die Rückgabe über die App bestätigen. Oder wir machen nachher noch eine kleine Stadttour und geben die Räder erst wieder am Bahnhof zurück.
- Okay, das können wir dann auch später noch entscheiden. Los geht's.
Wir müssen hier links ...

Track 48

- Guten Tag, Sie sind verbunden mit dem Kundenservice von Citybike Deutschland und sprechen mit Fabian Schmitt. Was kann ich für Sie tun?
- Hallo, hier spricht Katrin Herz und ich möchte gern wissen, was ich machen muss, um die Ausleihe mit der App zu beenden.
- Frau Herz, Sie müssen zuerst das Fahrrad, das Sie zurückgeben möchten, an einer unserer Stationen in das Dock schieben.
- Ja, das habe ich gerade gemacht und ich dachte, dass es damit erledigt wäre. Aber jetzt, nachdem ich das Rad abgestellt habe, kann ich die Rückgabe in der App nicht bestätigen. Wenn ich die Taste AUSLEIHE BEENDEN drücke, reagiert die App einfach nicht und die Nutzungsdauer läuft weiter.
- Frau Herz, keine Sorge, wir finden gleich eine Lösung. Können Sie mir bitte die Nummer des Fahrrads sagen?
- Ja, natürlich. 2 5 4 9.
- Also in unserem System erscheint das Fahrrad tatsächlich immer noch als ausgeliehen. Hat das Kontrolllämpchen am Gabelschloss rot geleuchtet, als Sie das Rad ins Dock geschoben haben?
- Das weiß ich, ehrlich gesagt, jetzt nicht mehr. Einen Moment. Oh, nein! Es leuchtet immer noch grün.
- Dann versuchen Sie bitte, das Fahrrad im Dock zu bewegen, bis es hörbar einrastet und das Kontrolllämpchen rot leuchtet.

- Oh, ja! Daran hat es wohl gelegen. Jetzt scheint alles wieder in Ordnung zu sein.
- Das freut mich, ich sehe jetzt auch in unserem System, dass die Rückgabe erfasst wurde. Ich werde aber auch die Nutzungsdauer zurücksetzen und die Ausleihgebühren entsprechend anpassen, sodass die Zeit unseres Telefongesprächs nicht mitberechnet wird.
- Das ist sehr nett von Ihnen. Vielen Dank.
- Das ist doch selbstverständlich, Frau Herz. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag.
- Das wünsche ich Ihnen auch. Tschüs.
- Auf Wiederhören, Frau Herz.

Track 49

Guten Tag, Sie sind verbunden mit dem Kundenservice von Citybike Deutschland und sprechen mit Fabian Schmitt, was kann ich für Sie tun?

Können Sie mir sagen, an welcher Station Sie sind? Vielleicht sehen Sie auch die Stationsnummer. Sie müsste an dem Terminal stehen.

4 2 0 0 2. Können Sie mir jetzt vielleicht genau schildern, was bei der Ausleihe passiert ist und welches Problem Sie haben?

Ich verstehe. In unserem System wird das Fahrrad eigentlich als ausgeliehen angezeigt. Können Sie überprüfen, ob das Kontrolllämpchen am Dock grün leuchtet?

Gut, Danke. Dann storniere ich jetzt den Vorgang und würde Sie bitten, die Ausleihe zu wiederholen. Nachdem Sie den QR-Code gescannt haben, warten Sie aber bitte noch so lange, bis das Kontrolllämpchen am Dock grün leuchtet. Sobald es auf Grün springt, hören Sie ein Geräusch. Dann ist das Schloss geöffnet und Sie können das Rad mitnehmen.

Gern geschehen. Ich wünsche Ihnen noch viel Spaß mit dem Citybike. Auf Wiederhören.

Track 50

„Alltag aktuell“ heute mit Markus Wolf am Mikrophon. Herzlich willkommen zu unserer Sendung am Nachmittag. Ich begrüße alle Hörerinnen und Hörer, die heute wieder ihr Radio eingeschaltet haben und uns von zu Hause, aus ihrem Auto oder von ihrem Arbeitsplatz aus begleiten. Wer heute in der Stadt unterwegs ist, kann dem Dauer-Ärger mit dem Stau entgegenwirken, wenn er bloß gewillt ist, auf alternative Fortbewegungsmittel umzusteigen. Zwar wird das Straßenbild nach wie vor von den Autos dominiert, doch zeigt sich zunehmend, dass, viele Verkehrsteilnehmer bereits auf den eigenen Wagen verzichten. In „Alltag aktuell“ geht es heute um klimafreundliche Mobilität ohne PKW beziehungsweise ohne eigenen PKW. Können wir – liebe Hörer und Hörerinnen – in der nächsten Zukunft tatsächlich auf das Auto verzichten? Diese und weitere Fragen werde ich gleich dem Gast der heutigen Sendung, Herrn Professor Dr.-Ing. Udo Jörgenson von der Universität Hamburg, stellen. Herzlich willkommen im Studio, Herr Jörgenson.

Track 51

„Alltag aktuell“ heute mit Markus Wolf am Mikrophon. Herzlich willkommen zu unserer Sendung am Nachmittag. Ich begrüße alle Hörerinnen und Hörer, die heute wieder ihr Radio eingeschaltet haben und uns von zu Hause, aus ihrem Auto oder von ihrem Arbeitsplatz aus begleiten.

Wer heute in der Stadt unterwegs ist, kann dem Dauer-Ärger mit dem Stau entgegenwirken, wenn er bloß gewillt ist, auf alternative Fortbewegungsmittel umzusteigen. Zwar wird das Straßenbild nach wie vor von den Autos dominiert, doch zeigt sich zunehmend, dass viele Verkehrsteilnehmer bereits auf den eigenen Wagen verzichten. In „Alltag aktuell“ geht es heute um klimafreundliche Mobilität ohne PKW beziehungsweise ohne eigenen PKW.

Können wir – liebe Hörer und Hörerinnen – in der nächsten Zukunft tatsächlich auf das Auto verzichten? Diese und weitere Fragen werde ich gleich dem Gast der heutigen Sendung, Herrn Professor Dr.-Ing. Udo Jörgenson von der Universität Hamburg, stellen. Herzlich willkommen im Studio, Herr Jörgenson.

- Guten Tag.
- Herr Professor Jörgenson, Sie leiten den Lehrstuhl für Verkehrsplanung der Universität Hamburg und sind seit mehreren Jahren an der Entwicklung der theoretischen Konzepte für die Mobilität von morgen beteiligt. Nun eine Frage aus dem Alltag: Werden wir bald in autofreien Städten leben?
- Diese Frage kann ich leider nicht mit einem klaren Ja oder Nein beantworten, denn dafür ist sie viel zu komplex. Ich denke aber, dass wir uns alle darüber einig sind, und davon zeugt übrigens auch die aktuelle Debatte in der Öffentlichkeit, dass sich unsere Einstellung zum Autofahren in den nächsten Jahren dramatisch ändern muss. Lassen Sie mich erstmal auf zwei Basisfakten hinweisen, um uns die Dimension des Problems ein bisschen genauer vor Augen zu führen: Erstens kommen heute bundesweit auf 1.000 Einwohner etwa 700 Kraftfahrzeuge. Zweitens werden sie statistisch gesehen vielleicht etwa eine Stunde am Tag bewegt. Die restliche Zeit aber parken sie auf der Straße und belegen den sowieso schon knappen Raum. Im Endeffekt erleben wir heute in den Großstädten dadurch immer die gleichen Szenarien: verstopfte Straßen, bedingt durch das höhere Verkehrsaufkommen eine steigende Anzahl an Unfällen, eine zunehmende Lärmbelastung und eine immer schlechtere Luftqualität, die sich spürbar auf unsere Gesundheit auswirkt.
- Seit dem Dieselskandal 2015 ist jedoch sehr viel passiert und auch die Autoindustrie scheint endlich zu wissen, was die Stunde geschlagen hat. Die Straßen werden mehr und mehr von „sauberen“ Autos beherrscht. Das können entweder welche mit modernem Verbrennungs- oder Hybridmotor oder solche mit Elektromotor sein. Wird sich unsere Lebensqualität dadurch nachhaltig verbessern lassen?
- Das ist sicherlich eine positive Entwicklung in die richtige Richtung, denn je schneller die emissionsfreien PKW – gleich ob Elektro- oder Wasserstoffautos oder mit der Zeit vielleicht auch mit neuen alternativen Antrieben – unsere Straßen füllen, desto höher sind die Chancen, dass sich die Luftqualität rasch und vor allem auch dauerhaft verbessert. Aber auch mit solchen Autos werden die Städte nicht autofrei.
- Was müssen wir also Zukunft ändern, damit wir in Zukunft autofreie Städte erleben? Oder ist das eine utopische Idee?
- Dass wir ganze Städte ohne Autos erleben werden, ist wohl eine Utopie, auch wenn einige autofreie Nordseeinseln es bereits vormachen. Dort sind Autos einfach nicht erlaubt, die Bewohner ebenso wie die Touristen gehen zu Fuß oder fahren mit dem Fahrrad oder Tretroller. Die einzigen Ausnahmen sind die Fahrzeuge der Ärzte oder Rettungsdienste. In den Stadtmetropolen geht es aber vielmehr darum, dass

die Innenstädte von dem starken Automobilverkehr entlastet werden. Und in diesem Zusammenhang bin ich davon überzeugt, dass die Automobilität, wie wir sie heute noch kennen, bei der das Auto auf den Straßen die absolute Vorfahrt hat, da sicherlich nicht das richtige Konzept ist.

- Sind also Fahrverbote die Lösung, die wir brauchen?
- Im gewissen Sinne ja, zumindest, was den Innenstadtbereich anbetrifft. Die Kernbereiche vieler Innenstädte leiden nicht nur unter dem Abgasproblem, sondern auch unter einem enormen Raummangel, da die Straßen permanent vollgeparkt sind. Und da hilft es auch nichts, wenn alle Autofahrer plötzlich auf Elektrofahrzeuge umsteigen. Wir müssen einfach mehr Raum für die alternativen Fortbewegungsmittel und vor allem auch für die Fußgänger schaffen. Und dies wäre meiner Ansicht nach nur dann möglich, wenn der motorisierte Individualverkehr im Innenstadtbereich stark eingeschränkt oder sogar ganz verboten wäre.
- In der Theorie hört sich das einfach an: Die Straßen werden abgesperrt und private Fahrzeuge werden nicht mehr reingelassen. Lässt sich diese Idee wirklich so einfach umsetzen?
- So ganz simpel ist das natürlich auch nicht, denn wir müssen bei der Entwicklung der neuen Konzepte selbstverständlich auch die Bedürfnisse der Bürger im Auge behalten. Das bedeutet unter anderem mehr und breitere Rad- und Gehwege. Vor allem heißt das aber, dass in vielen Städten der öffentliche Nahverkehr stark ausgebaut werden muss. Es müssten neue Strecken für Busse, Straßenbahnen usw. angelegt werden. Gleichzeitig muss auch die Taktfrequenz in den vorhandenen und neuen Streckennetzen erhöht werden. Denn nur wenn der öffentliche Nahverkehr eine geeignete Alternative zum Auto bietet, werden die Einwohner auf ihr eigenes Auto verzichten.
- Und wenn sie dann doch in einigen Situationen ein Auto brauchen?
- Dann können Sie jederzeit auf das Carsharing zurückgreifen, das in vielen Städten bereits seit mehreren Jahren zur Verfügung steht und sich immer größerer Beliebtheit erfreut.
- Herr Professor Jörgenson, eine letzte Frage: Wann wird die Mobilitätswende wirklich auf uns zukommen?
- Eigentlich erleben wir Tag für Tag eine schrittweise Umsetzung der Mobilitätswende. Das fängt mit den vielen neuen Verkehrskonzepten wie beispielsweise den Radschnellwegen an und reicht über die Nutzung von emissionsfreien Fahrzeugen bis hin zu den öffentlichen Debatten über die Neuverteilung der Räume in den Städten.
- Herr Professor Jörgenson, ich freue mich, dass Sie bei uns zu Gast waren und bedanke mich ganz herzlich für das informative Gespräch.
- Ich danke *Ihnen* für die Einladung.
- Und nun zu den Tagesnachrichten ...

Track 52

- „Alltag aktuell“ heute mit Markus Wolf am Mikrophon. Herzlich willkommen zu unserer Sendung am Nachmittag. Ich begrüße alle Hörerinnen und Hörer, die heute wieder ihr Radio eingeschaltet haben und uns von zu Hause, aus ihrem Auto oder von ihrem Arbeitsplatz aus begleiten. Wer heute in der Stadt unterwegs ist, kann dem Dauer-Ärger mit dem Stau entgegenwirken, wenn er bloß gewillt ist, auf alternative Fortbewegungsmittel umzusteigen. Zwar wird das Straßenbild nach wie vor von den Autos dominiert, doch zeigt sich zunehmend, dass viele Verkehrsteilnehmer bereits auf den eigenen

Wagen verzichten. In „Alltag aktuell“ geht es heute um klimafreundliche Mobilität ohne PKW beziehungsweise ohne eigenen PKW.

Können wir – liebe Hörer und Hörerinnen – in der nächsten Zukunft tatsächlich auf das Auto verzichten? Diese und weitere Fragen werde ich gleich dem Gast der heutigen Sendung, Herrn Professor Dr.-Ing. Udo Jörgenson von der Universität Hamburg, stellen. Herzlich willkommen im Studio, Herr Jörgenson.

- Guten Tag.
- Herr Professor Jörgenson, Sie leiten den Lehrstuhl für Verkehrsplanung der Universität Hamburg und sind seit mehreren Jahren an der Entwicklung der theoretischen Konzepte für die Mobilität von morgen beteiligt. Nun eine Frage aus dem Alltag: Werden wir bald in autofreien Städten leben?
- Diese Frage kann ich leider nicht mit einem klaren Ja oder Nein beantworten, denn dafür ist sie viel zu komplex. Ich denke aber, dass wir uns alle darüber einig sind, und davon zeugt übrigens auch die aktuelle Debatte in der Öffentlichkeit, dass sich unsere Einstellung zum Autofahren in den nächsten Jahren dramatisch ändern muss. Lassen Sie mich erstmal auf zwei Basisfakten hinweisen, um uns die Dimension des Problems ein bisschen genauer vor Augen zu führen: Erstens kommen heute bundesweit auf 1.000 Einwohner etwa 700 Kraftfahrzeuge. Zweitens werden sie statistisch gesehen vielleicht etwa eine Stunde am Tag bewegt. Die restliche Zeit aber parken sie auf der Straße und belegen den sowieso schon knappen Raum. Im Endeffekt erleben wir heute in den Großstädten dadurch immer die gleichen Szenarien: verstopfte Straßen, bedingt durch das höhere Verkehrsaufkommen eine steigende Anzahl an Unfällen, eine zunehmende Lärmbelastung und eine immer schlechtere Luftqualität, die sich spürbar auf unsere Gesundheit auswirkt.

Track 53

- Seit dem Dieselskandal 2015 ist jedoch sehr viel passiert und auch die Autoindustrie scheint endlich zu wissen, was die Stunde geschlagen hat. Die Straßen werden mehr und mehr von „sauberen“ Autos beherrscht. Das können entweder welche mit modernem Verbrennungs- oder Hybridmotor oder solche mit Elektromotor sein. Wird sich unsere Lebensqualität dadurch nachhaltig verbessern lassen?
- Das ist sicherlich eine positive Entwicklung in die richtige Richtung, denn je schneller die emissionsfreien PKW – gleich ob Elektro- oder Wasserstoffautos oder mit der Zeit vielleicht auch mit neuen alternativen Antrieben – unsere Straßen füllen, desto höher sind die Chancen, dass sich die Luftqualität rasch und vor allem auch dauerhaft verbessert. Aber auch mit solchen Autos werden die Städte nicht autofrei.
- Was müssen wir also Zukunft ändern, damit wir in Zukunft autofreie Städte erleben? Oder ist das eine utopische Idee?
- Dass wir ganze Städte ohne Autos erleben werden, ist wohl eine Utopie, auch wenn einige autofreie Nordseeinseln es bereits vormachen. Dort sind Autos einfach nicht erlaubt, die Bewohner ebenso wie die Touristen gehen zu Fuß oder fahren mit dem Fahrrad oder Tretroller. Die einzigen Ausnahmen sind die Fahrzeuge der Ärzte oder Rettungsdienste. In den Stadtmetropolen geht es aber vielmehr darum, dass die Innenstädte von dem starken Automobilverkehr entlastet werden. Und in diesem Zusammenhang bin ich davon überzeugt, dass die Automobilität, wie wir sie heute noch kennen, bei der das Auto auf den

Straßen die absolute Vorfahrt hat, da sicherlich nicht das richtige Konzept ist.

- Sind also Fahrverbote die Lösung, die wir brauchen?
- Im gewissen Sinne ja, zumindest, was den Innenstadtbereich anbetrifft. Die Kernbereiche vieler Innenstädte leiden nicht nur unter dem Abgasproblem, sondern auch unter einem enormen Rummangel, da die Straßen permanent vollgeparkt sind. Und da hilft es auch nichts, wenn alle Autofahrer plötzlich auf Elektrofahrzeuge umsteigen. Wir müssen einfach mehr Raum für die alternativen Fortbewegungsmittel und vor allem auch für die Fußgänger schaffen. Und dies wäre meiner Ansicht nach nur dann möglich, wenn der motorisierte Individualverkehr im Innenstadtbereich stark eingeschränkt oder sogar ganz verboten wäre.

Track 54

- In der Theorie hört sich das einfach an: Die Straßen werden abgesperrt und private Fahrzeuge werden nicht mehr reingelassen. Lässt sich diese Idee wirklich so einfach umsetzen?
- So ganz simpel ist das natürlich auch nicht, denn wir müssen bei der Entwicklung der neuen Konzepte selbstverständlich auch die Bedürfnisse der Bürger im Auge behalten. Das bedeutet unter anderem mehr und breitere Rad- und Gehwege. Vor allem heißt das aber, dass in vielen Städten der öffentliche Nahverkehr stark ausgebaut werden muss. Es müssten neue Strecken für Busse, Straßenbahnen usw. angelegt werden. Gleichzeitig muss auch die Taktfrequenz in den vorhandenen und neuen Streckennetzen erhöht werden. Denn nur wenn der öffentliche Nahverkehr eine geeignete Alternative zum Auto bietet, werden die Einwohner auf ihr eigenes Auto verzichten.
- Und wenn sie dann doch in einigen Situationen ein Auto brauchen?
- Dann können Sie jederzeit auf das Carsharing zurückgreifen, das in vielen Städten bereits seit mehreren Jahren zur Verfügung steht und sich immer größerer Beliebtheit erfreut.
- Herr Professor Jörgenson, eine letzte Frage: Wann wird die Mobilitätswende wirklich auf uns zukommen?
- Eigentlich erleben wir Tag für Tag eine schrittweise Umsetzung der Mobilitätswende. Das fängt mit den vielen neuen Verkehrskonzepten wie beispielsweise den Radschnellwegen an und reicht über die Nutzung von emissionsfreien Fahrzeugen bis hin zu den öffentlichen Debatten über die Neuverteilung der Räume in den Städten.
- Herr Professor Jörgenson, ich freue mich, dass Sie bei uns zu Gast waren und bedanke mich ganz herzlich für das informative Gespräch.
- Ich danke *Ihnen* für die Einladung.
- Und nun zu den Tagesnachrichten ...

Track 55

Wenn mir jemand vor ein paar Jahren gesagt hätte, dass ich irgendwann ein Start-Up-Unternehmen gründen würde – und dazu noch eins, das sich innerhalb kürzester Zeit einen Namen in seiner Branche macht –, hätte ich wahrscheinlich nur den Kopf geschüttelt und gelacht. Meine berufliche Karriere war bereits während des Studiums klar vorgezeichnet und es wäre mir im Traum nicht eingefallen, mich selbstständig zu machen. Ich habe um die Jahrtausendwende Elektro- und Informationstechnik studiert und dank der Kooperation der Fachhochschule mit den regionalen Unternehmen war ich schon ab dem dritten Semester als Werkstudent bei einem der größten deutschen Automobilhersteller in

Deutschland tätig. Noch vor dem Masterabschluss kam zur Sprache, dass mich die Entwicklungsabteilung gerne übernehmen würde. Das habe ich mir natürlich nicht zweimal sagen lassen und als ich dazu noch in die neuesten Projekte eingeweiht wurde, war ich gleich Feuer und Flamme. Plötzlich konnte ich an all dem teilhaben, was ich und meine Studienfreunde seinerzeit eher als Science-Fiction-Visionen für eine weit entfernte Zukunft betrachtet hatten. Und nun konnte ich diese Zukunft auf einmal mitgestalten. Heute wundert es ja kaum noch jemanden, dass auf den Straßen selbstfahrende Fahrzeuge getestet werden und laut über eine Serienproduktion nachgedacht wird. Aber damals war das wirklich noch Zukunftsmusik. Vor drei Jahren dann, als ich mit meiner Abteilung auf dem Autosalon in Genf war, traf ich dort zufällig drei meiner ehemaligen Studienfreunde. Wir erinnerten uns an die guten alten Zeiten und kamen zu dem Schluss, dass wir eine der Ideen aus der Studienzeit unbedingt aufgreifen und zu einem gemeinsamen Projekt machen sollten. Anfangs glaubte ich selbst gar nicht so recht daran, dass wir dieses Versprechen auch tatsächlich wahr machen würden, aber kurz darauf haben wir es wirklich eingelöst. Wir haben alle vier unsere sicheren Superjobs gekündigt und von unseren Ersparnissen ein eigenes Start-Up gegründet. Das Unternehmen gehört uns zu gleichen Anteilen und im Grunde treffen wir alle wichtigen Entscheidungen immer gemeinsam. Mittlerweile haben wir auch zwei Mitarbeiter eingestellt, die sich vor allem um die Kommunikation mit den Investoren und um das Alltagsgeschäft kümmern, sodass wir uns auf die Tätigkeiten konzentrieren können, die wir am besten können, und das ist die Entwicklung von IT-Applikationen für die Automobilindustrie. Die meisten Einnahmen erzielen wir zurzeit mit Anwendungen zur synchronen Realitätswahrnehmung dynamischer Umgebungen, die wir auf Grundlage von Virtual und Augmented Reality und unter Einsatz künstlicher Intelligenz entwickeln. Zuverlässige Anwendungen dieser Art werden in naher Zukunft bei der Zulassung autonomer Fahrzeuge eine entscheidende Rolle spielen. Darin liegt ein großes Potential und wir wollen natürlich mit von der Partie sein. Wir glauben, dass wir kurz vor dem Durchbruch stehen, aber mehr Details darf ich nicht verraten. Wir stehen permanent unter einem enormen Leistungs- und Konkurrenzdruck. Wenn so ein Projekt scheitern würde, wäre das automatisch das Ende unseres Startups. Alles, was wir investiert haben, wäre dann mit einem Schlag weg. Wir hoffen aber, dass wir es schaffen und für Investoren auch langfristig attraktiv sind. Zwischendurch haben wir auch schon ein Übernahmeangebot bekommen, aber damit würden wir jegliche Entscheidungsfreiheit verlieren, und das war für mich persönlich eigentlich die treibende Kraft, diesen Sprung ins kalte Wasser überhaupt zu wagen. Im Moment läuft alles nach Plan und wir hoffen das Beste, aber das Blatt kann sich jederzeit wenden.

Dass ich hier in der ökologischen Landwirtschaft arbeite, habe ich eigentlich nur einem Zufall oder besser gesagt zwei Zufällen zu verdanken. Ich war gerade mit 32 zur Filialleiterin einer Bank befördert worden, als ich von meinen Großeltern ein kleines Haus mit einem Feldstück außerhalb der Stadt erbte. Anfangs wusste ich gar nicht, was ich damit anfangen soll, ich war inzwischen ein richtiger Stadtmensch geworden, und die erste Idee, die mir in den Sinn kam, war, das Ganze so schnell wie möglich zu verkaufen. Irgendwie kam ich aber nicht dazu, den Verkauf in die Wege zu leiten. ... Naja, eigentlich hatte ich damals überhaupt keine Zeit, denn außer Arbeit ging bei mir gar nichts. Wichtig waren immer nur die Zahlen für das nächste Quartal, was in der Praxis einfach noch mehr Überstunden und noch weniger Freizeit bedeutete.

Geändert hat sich das dann ganz abrupt, als ich einmal auf dem Weg zur Arbeit einen Autounfall hatte und daraufhin für nahezu ein halbes Jahr krankgeschrieben wurde. Die Wohnung in der Stadt wurde zu eng und da entschloss ich mich kurzerhand, in das Haus meiner Großeltern zu ziehen. Plötzlich hatte ich ganz viel Zeit und begann, die einfachen Dinge im Alltag wieder neu für mich zu entdecken und – was mich manchmal selbst überraschte – zu genießen. Vor allem die Natur und der Garten waren für mich eine echte Kraftquelle. Die Gartenarbeit erwies sich tatsächlich als die beste Krankengymnastik und ließ mich darüber nachdenken, ob ich überhaupt zu meinem alten Leben zurückwill. Diese Art von Entschleunigung, die ich gerade in der Vorstadt erlebte, gefiel mir sehr gut.

In der Zwischenzeit sah ich ab und zu in meiner Stadtwohnung nach dem Rechten und brachte meinen Stadtfreunden bei diesen Gelegenheiten regelmäßig einen Korb voll Gemüse und Obst aus dem Garten mit. Es dauerte gar nicht lange, bis sie bei mir nachfragten, wann ich denn wieder in die Stadt käme, und ob ich vielleicht noch mal so 'nen frischen Korb mitbringen könnte. Da ging mir auf einmal ein Licht auf und ich wusste gleich, dass dies der Plan B für mich sein könnte. In den nächsten Wochen kontaktierte ich die Gemüse- und Obstbauern aus der Region, und da sich die meisten noch gut an meine Großeltern erinnern konnten, gelang es mir schließlich, einige von ihnen für meine Geschäftsidee zu gewinnen, den Direktvertrieb von landwirtschaftlichen Produkten. Wichtig war mir vor allem, dass wir nur ökologisch angebautes Obst und Gemüse aus der Region liefern, der kommerzielle Erfolg bzw. der reine Gewinn spielten erstmal keine entscheidende Rolle.

Damit niemand sich ausgenutzt fühlt und jeder ein gewisses Mitspracherecht erhält, gründeten wir ein Kollektiv. Die Idee dahinter war, dass wir auf hierarchische Strukturen, wie sie sonst in Unternehmen üblich sind, komplett verzichten wollten. Alle in dem Betrieb waren gleichgestellt und niemand sollte der Vorgesetzte eines anderen sein. Die Entscheidungen trafen wir auch immer gemeinschaftlich, was in den ersten Monaten sicherlich kein Zuckerschlecken war. Da wir uns aber mittlerweile sehr gut kennen, fällt es uns jetzt relativ leicht, einen Konsens zu finden.

Wir mussten uns auch alle bereit erklären, die künftigen Einkünfte gerecht unter uns aufzuteilen, also für uns persönlich keine finanziellen Vorteile zu beanspruchen und uns gegenseitig unter die Arme zu greifen, falls es einem der Kollektivmitglieder schlechter gehen sollte. Alles nach dem Motto: „Gemeinsam sind wir stark.“

Nun ist es schon 8 Jahre her, dass wir mit „Nicolas Öko-Korb“ durchstarteten. Die ersten Kunden gewannen wir erstmal aus meinem Freundeskreis, dann kamen die Freunde der Freunde dazu, und dann erweiterte sich der Kundenkreis durch Mund-zu-Mundpropaganda immer mehr. Mittlerweile beliefern wir unzählige Privathaushalte in der ganzen Region und überlegen sogar, unsere Gemüse- und Obstkörbe auch in den benachbarten Bundesländern anzubieten. Bestellen kann man den Korb bei uns in drei verschiedenen Größen: M, L, und XL. Enthalten sind nach wie vor ausschließlich saisonale und regionale Produkte und alle sind mit dem Bio-Siegel gekennzeichnet. Was die Kunden nicht bestimmen können, ist die Gemüse- oder Obstsorte und die Menge der einzelnen Produkte.

Die meisten Kunden bestellen den Korb in einem Abo, deswegen sorgen wir wöchentlich für Abwechslung. Wir nehmen aber auch gern einmalige Bestellungen entgegen. Der Bestellvorgang selbst ist heute auch sehr einfach: Entweder erfolgt er über unsere Homepage oder – seit etwa einem Jahr – über unsere eigene App, auf der die Kunden die Lieferung live auf einer Karte nachverfolgen

können. Die telefonische Bestellung haben wir vor einem Jahr ganz abgeschafft.

Meine größte Sorge für die Zukunft ist, dass das Kollektiv irgendwann zu stark wächst und der geschäftliche Erfolg wieder mein ganzes Leben beherrscht. Dann wäre ich wieder an dem Punkt angelangt, an dem ich schon einmal stand und von dem ich eigentlich weg wollte.

Wenn ich meinen Eltern Glauben schenken darf, hatte ich schon früh ein ausgeprägtes Interesse an Kleidung und Mode. Angeblich war ich schon mit zwei von dem Märchen „Des Kaisers neue Kleider“ so begeistert, dass ich von da an Kleidung für meine sämtlichen Stofftiere nähen wollte und keinerlei Interesse mehr an Autos oder anderen so typischen Jungenspielsachen zeigte. Später in der Schule war das gar nicht so angenehm, denn die anderen Kinder haben mich aus diesem Grund immer gehänselt und ich habe schnell zu spüren bekommen, dass ich mit meinem Sinn für Mode ein Außenseiter bin. Im Gymnasium kam dann noch viel Neid dazu, weil ich schon in dieser Zeit meine Kleider selbst entworfen und genäht habe und die waren natürlich etwas ganz anderes als das, was die meisten Jungs so von der Stange gekauft haben. In der Zeit konnte ich auch schon die ersten Erfolge bei verschiedenen Fashion-Wettbewerben für Nachwuchstalente verbuchen.

Als dann die Frage kam, was ich nach dem Abi machen soll, habe ich mich, ohne zu zögern, für das Modedesign-Studium entschieden. Das Studium war eine sehr wichtige Phase in meiner beruflichen Entwicklung, denn da bin ich ganz tief in alle Geheimnisse der Werkstattarbeit eingetaucht und davon profitiere ich in meiner Arbeit bis heute. Sehr hilfreich in der Hinsicht waren auch die Jobs, mit denen ich mein Studium finanziert habe. Dank dem Networking bei den verschiedenen Wettbewerben konnte ich Kontakt zur Filmbranche aufnehmen und ab da habe ich dann regelmäßig Kostüme und Requisiten geschneidert. Besonders anspruchsvoll, aber auch sehr inspirierend war die Arbeit bei den historischen Filmen. Was wir da alles herzaubern mussten!

Die Arbeit für den Film ist auch noch heute ein zweites Standbein für mich und gibt mir eine gewisse finanzielle Sicherheit, ohne die ich mich nicht so frei meiner aktuellen Kollektion widmen könnte, denn da weiß ich nie im Voraus, ob sie ein Erfolg wird.

Direkt nach dem Studium habe ich mich um ein Werkstattstudio bei dem hiesigen Coworking Center für Kreative und Kulturschaffende beworben und seit zwei Jahren bin ich festes Mitglied der Gründer-Community. In dem Coworking Space kann man entweder Einzelateliers oder Schreibtischplätze anmieten. Einige Schreibtischplätze sind fest reserviert, aber viele kann man auch einfach mit einem Tagespass nutzen. Außerdem gibt es noch Community-Räume mit freiem Tee und Kaffee, schnelles Internet für alle und einen gemeinsamen Drucker. Generell hat jeder das Gefühl, kein Einzelkämpfer mehr zu sein. Der Austausch und der tägliche Kontakt mit anderen, die das gleiche Schicksal wie ich teilen, sind für mich sehr aufbauend. Soweit es geht, unterstützen wir uns gegenseitig. Die Fotografin von nebenan macht für mich zum Beispiel unentgeltlich das Fotoshooting für das Lookbook, der andere Kollege hat für mich gerade eine App fertig programmiert. Auch das Logo und die Werbebroschüre sind hier in der Community entstanden. Das kann ich wiederum mit meinen maßgeschneiderten Designklamotten zurückzahlen. Und das ist für alle in Ordnung, eine klassische Win-Win-Situation eben.

Ich muss ganz ehrlich sagen, dass ich die Idee von dem Coworking Space bzw. dem Coworking Center toll finde. Es ist in meinen Augen die beste Erfindung der letzten Jahre ... insbesondere für so junge Existenzgründer wie mich ... Also, die Miete auf dem freien Immobilienmarkt hätte ich

mir ja nie leisten können. Diesen Luxus, und zwar mitten in der Stadt, verdanken wir der Stadtverwaltung. Da hat jemand genau hingeschaut und schnell erkannt, wie wichtig die Freiberufler, die Kreativen und Kulturschaffenden für die urbane Entwicklung heute sind. Klar war aber auch, dass sie ohne die städtischen Förderprogramme keine Chancen hätten, in Konkurrenz mit den großen Handelsketten oder Kanzleibüros zu treten.

Man darf allerdings nicht vergessen, dass die Situation für die meisten von uns trotzdem dauerhaft prekär ist und wir eigentlich nie wissen, was in den nächsten Wochen passiert. Ich bin noch in der glücklichen Lage, dass ich mit den Aufträgen aus der Filmbranche zumindest für meine Fixkosten aufkommen kann. Aber auch für mich bleibt ein gewisses finanzielles Restrisiko und das muss ich wohl oder übel eingehen. „Wer nicht wagt, der nicht gewinnt.“

Track 56

Wir haben alle vier unsere sicheren Superjobs gekündigt und von unseren Ersparnissen das Start-Up gegründet. Jeder von uns besitzt gleiche Anteile und im Grunde treffen wir alle wichtigen Entscheidungen immer gemeinsam. Mittlerweile haben wir auch zwei Mitarbeiter eingestellt, die sich vor allem um die Kommunikation mit den Investoren und um das Alltagsgeschäft kümmern, sodass wir uns auf die Tätigkeiten konzentrieren, die wir am besten können, und das sind IT-Applikationen für die Automobilindustrie. [...]

Wir stehen permanent unter einem enormen Leistungs- und Konkurrenzdruck. Wenn so ein Projekt scheitern würde, wäre das automatisch das Ende unseres Startups. Alles, was wir investiert haben, wäre dann mit einem Schlag weg. Wir hoffen aber, dass wir es schaffen und für Investoren auch langfristig attraktiv sind. Zwischendurch haben wir auch schon ein Übernahmeangebot bekommen, aber damit würden wir jegliche Entscheidungsfreiheit verlieren, und das war für mich persönlich eigentlich die treibende Kraft, diesen Sprung ins kalte Wasser überhaupt zu wagen. Im Moment läuft alles nach Plan und wir hoffen das Beste, aber das Blatt kann sich jederzeit wenden.

Da ging mir auf einmal ein Licht auf und ich wusste gleich, dass dies der Plan B für mich sein könnte. In den nächsten Wochen kontaktierte ich die Gemüse- und Obstbauern aus der Region, und da sich die meisten noch gut an meine Großeltern erinnern konnten, gelang es mir schließlich, einige von ihnen für meine Geschäftsidee zu gewinnen, den Direktvertrieb von landwirtschaftlichen Produkten. Wichtig war mir vor allem, dass wir nur ökologisch angebautes Obst und Gemüse aus der Region liefern, der kommerzielle Erfolg bzw. der reine Gewinn spielten erstmal keine entscheidende Rolle. Damit niemand sich ausgenutzt fühlt und jeder ein gewisses Mitspracherecht erhält, gründeten wir ein Kollektiv. Die Idee dahinter war, dass wir auf hierarchische Strukturen, wie sie sonst in Unternehmen üblich sind, komplett verzichten wollten. Alle in dem Betrieb waren gleichgestellt und niemand sollte der Vorgesetzte eines anderen sein. Die Entscheidungen trafen wir auch immer gemeinschaftlich, was in den ersten Monaten sicherlich kein Zuckerschlecken war. Da wir uns aber mittlerweile sehr gut kennen, fällt es uns jetzt relativ leicht, einen Konsens zu finden.

Wir mussten uns auch alle bereit erklären, die künftigen Einkünfte gerecht unter uns aufzuteilen, also für uns persönlich keine finanziellen Vorteile zu beanspruchen und uns gegenseitig unter die Arme zu greifen, falls es einem der Kollektivmitglieder schlechter gehen sollte. Alles nach dem Motto: „Gemeinsam sind wir stark.“

Direkt nach dem Studium habe ich mich um ein Werkstattstudio bei dem hiesigen Coworking Center für Kreative und Kulturschaffende beworben und seit zwei Jahren bin ich festes Mitglied der Gründer-Community. In dem Coworking Space kann man entweder Einzelateliers oder Schreibtischplätze anmieten. Einige Schreibtischplätze sind fest reserviert, aber viele kann man auch einfach mit einem Tagespass nutzen. Außerdem gibt es noch Community-Räume mit freiem Tee und Kaffee, schnelles Internet für alle und einen gemeinsamen Drucker. Generell hat jeder das Gefühl, kein Einzelkämpfer mehr zu sein. Der Austausch und der tägliche Kontakt mit anderen, die das gleiche Schicksal wie ich teilen, sind für mich sehr aufbauend. Soweit es geht, unterstützen wir uns gegenseitig. Die Fotografin von nebenan macht für mich zum Beispiel unentgeltlich das Fotoshooting für das Lookbook, der andere Kollege hat für mich gerade eine App fertig programmiert. Auch das Logo und die Werbebroschüre sind hier in der Community entstanden. Das kann ich wiederum mit meinen maßgeschneiderten Designklamotten zurückzahlen. Und das ist für alle in Ordnung, eine klassische Win-Win-Situation eben.

Track 57

Wenn mir jemand vor ein paar Jahren gesagt hätte, dass ich irgendwann ein Start-Up-Unternehmen gründen würde – und dazu noch eins, das sich innerhalb kürzester Zeit einen Namen in seiner Branche macht –, hätte ich wahrscheinlich nur den Kopf geschüttelt und gelacht. Meine berufliche Karriere war bereits während des Studiums klar vorgezeichnet und es wäre mir im Traum nicht eingefallen, mich selbstständig zu machen. Ich habe um die Jahrtausendwende Elektro- und Informationstechnik studiert und dank der Kooperation der Fachhochschule mit den regionalen Unternehmen war ich schon ab dem dritten Semester als Werkstudent bei einem der größten deutschen Automobilhersteller in Deutschland tätig. Noch vor dem Masterabschluss kam zur Sprache, dass mich die Entwicklungsabteilung gerne übernehmen würde. Das habe ich mir natürlich nicht zweimal sagen lassen und als ich dazu noch in die neuesten Projekte eingeweiht wurde, war ich gleich Feuer und Flamme. Plötzlich konnte ich an all dem teilhaben, was ich und meine Studienfreunde seinerzeit eher als Science-Fiction-Visionen für eine weit entfernte Zukunft betrachtet hatten. Und nun konnte ich diese Zukunft auf einmal mitgestalten. Heute wundert es ja kaum noch jemanden, dass auf den Straßen selbstfahrende Fahrzeuge getestet werden und laut über eine Serienproduktion nachgedacht wird. Aber damals war das wirklich noch Zukunftsmusik. Vor drei Jahren dann, als ich mit meiner Abteilung auf dem Autosalon in Genf war, traf ich dort zufällig drei meiner ehemaligen Studienfreunde. Wir erinnerten uns an die guten alten Zeiten und kamen zu dem Schluss, dass wir eine der Ideen aus der Studienzeit unbedingt aufgreifen und zu einem gemeinsamen Projekt machen sollten. Anfangs glaubte ich selbst gar nicht so recht daran, dass wir dieses Versprechen auch tatsächlich wahr machen würden, aber kurz darauf haben wir es wirklich eingelöst. Wir haben alle vier unsere sicheren Superjobs gekündigt und von unseren Ersparnissen ein eigenes Start-Up gegründet. Das Unternehmen gehört uns zu gleichen Anteilen und im Grunde treffen wir alle wichtigen Entscheidungen immer gemeinsam. Mittlerweile haben wir auch zwei Mitarbeiter eingestellt, die sich vor allem um die Kommunikation mit den Investoren und um das Alltagsgeschäft kümmern, sodass wir uns auf die Tätigkeiten konzentrieren können, die wir am besten können, und das ist die Entwicklung von IT-Applikationen für die Automobilindustrie. Die meisten Einnahmen

erzielen wir zurzeit mit Anwendungen zur synchronen Realitätswahrnehmung dynamischer Umgebungen, die wir auf Grundlage von Virtual und Augmented Reality und unter Einsatz künstlicher Intelligenz entwickeln. Zuverlässige Anwendungen dieser Art werden in naher Zukunft bei der Zulassung autonomer Fahrzeuge eine entscheidende Rolle spielen. Darin liegt ein großes Potential und wir wollen natürlich mit von der Partie sein. Wir glauben, dass wir kurz vor dem Durchbruch stehen, aber mehr Details darf ich nicht verraten. Wir stehen permanent unter einem enormen Leistungs- und Konkurrenzdruck. Wenn so ein Projekt scheitern würde, wäre das automatisch das Ende unseres Startups. Alles, was wir investiert haben, wäre dann mit einem Schlag weg. Wir hoffen aber, dass wir es schaffen und für Investoren auch langfristig attraktiv sind. Zwischendurch haben wir auch schon ein Übernahmeangebot bekommen, aber damit würden wir jegliche Entscheidungsfreiheit verlieren, und das war für mich persönlich eigentlich die treibende Kraft, diesen Sprung ins kalte Wasser überhaupt zu wagen. Im Moment läuft alles nach Plan und wir hoffen das Beste, aber das Blatt kann sich jederzeit wenden.

Track 58

Wenn mir jemand vor ein paar Jahren gesagt hätte, dass ich irgendwann ein Start-Up-Unternehmen gründen würde – und dazu noch eins, das sich innerhalb kürzester Zeit einen Namen in seiner Branche macht –, hätte ich wahrscheinlich nur den Kopf geschüttelt und gelacht.

Das habe ich mir natürlich nicht zweimal sagen lassen und als ich dazu noch in die neuesten Projekte eingeweiht wurde, war ich gleich Feuer und Flamme.

Zuverlässige Anwendungen dieser Art werden in naher Zukunft bei der Zulassung autonomer Fahrzeuge eine entscheidende Rolle spielen. Darin liegt ein großes Potential und wir wollen natürlich mit von der Partie sein.

Wir glauben, dass wir kurz vor dem Durchbruch stehen, aber mehr Details darf ich nicht verraten.

Wenn so ein Projekt scheitern würde, wäre das automatisch das Ende unseres Startups. Alles, was wir investiert haben, wäre dann mit einem Schlag weg.

Track 59

Dass ich hier in der ökologischen Landwirtschaft arbeite, habe ich eigentlich nur einem Zufall oder besser gesagt zwei Zufällen zu verdanken. Ich war gerade mit 32 zur Filialleiterin einer Bank befördert worden, als ich von meinen Großeltern ein kleines Haus mit einem Feldstück außerhalb der Stadt erbte. Anfangs wusste ich gar nicht, was ich damit anfangen soll, ich war inzwischen ein richtiger Stadtmensch geworden, und die erste Idee, die mir in den Sinn kam, war, das Ganze so schnell wie möglich zu verkaufen. Irgendwie kam ich aber nicht dazu, den Verkauf in die Wege zu leiten. ... Naja, eigentlich hatte ich damals überhaupt keine Zeit, denn außer Arbeit ging bei mir gar nichts. Wichtig waren immer nur die Zahlen für das nächste Quartal, was in der Praxis einfach noch mehr Überstunden und noch weniger Freizeit bedeutete. Geändert hat sich das dann ganz abrupt, als ich einmal auf dem Weg zur Arbeit einen Autounfall hatte und daraufhin für nahezu ein halbes Jahr krankgeschrieben wurde. Die Wohnung in der Stadt wurde zu eng und da entschloss ich mich kurzerhand, in das Haus meiner Großeltern zu ziehen. Plötzlich hatte ich ganz viel Zeit und begann, die einfachen Dinge im Alltag wieder neu für mich zu entdecken und – was mich manchmal selbst überraschte – zu genießen. Vor allem die Natur und der Garten waren für mich eine echte

Kraftquelle. Die Gartenarbeit erwies sich tatsächlich als die beste Krankengymnastik und ließ mich darüber nachdenken, ob ich überhaupt zu meinem alten Leben zurückwill. Diese Art von Entschleunigung, die ich gerade in der Vorstadt erlebte, gefiel mir sehr gut.

In der Zwischenzeit sah ich ab und zu in meiner Stadtwohnung nach dem Rechten und brachte meinen Stadtfreunden bei diesen Gelegenheiten regelmäßig einen Korb voll Gemüse und Obst aus dem Garten mit. Es dauerte gar nicht lange, bis sie bei mir nachfragten, wann ich denn wieder in die Stadt käme, und ob ich vielleicht noch mal so 'nen frischen Korb mitbringen könnte. Da ging mir auf einmal ein Licht auf und ich wusste gleich, dass dies der Plan B für mich sein könnte. In den nächsten Wochen kontaktierte ich die Gemüse- und Obstbauern aus der Region, und da sich die meisten noch gut an meine Großeltern erinnern konnten, gelang es mir schließlich, einige von ihnen für meine Geschäftsidee zu gewinnen, den Direktvertrieb von landwirtschaftlichen Produkten. Wichtig war mir vor allem, dass wir nur ökologisch angebautes Obst und Gemüse aus der Region liefern, der kommerzielle Erfolg bzw. der reine Gewinn spielten erstmal keine entscheidende Rolle.

Damit niemand sich ausgenutzt fühlt und jeder ein gewisses Mitspracherecht erhält, gründeten wir ein Kollektiv. Die Idee dahinter war, dass wir auf hierarchische Strukturen, wie sie sonst in Unternehmen üblich sind, komplett verzichten wollten. Alle in dem Betrieb waren gleichgestellt und niemand sollte der Vorgesetzte eines anderen sein. Die Entscheidungen trafen wir auch immer gemeinschaftlich, was in den ersten Monaten sicherlich kein Zuckerschlecken war. Da wir uns aber mittlerweile sehr gut kennen, fällt es uns jetzt relativ leicht, einen Konsens zu finden.

Wir mussten uns auch alle bereit erklären, die künftigen Einkünfte gerecht unter uns aufzuteilen, also für uns persönlich keine finanziellen Vorteile zu beanspruchen und uns gegenseitig unter die Arme zu greifen, falls es einem der Kollektivmitglieder schlechter gehen sollte. Alles nach dem Motto: „Gemeinsam sind wir stark.“

Nun ist es schon 8 Jahre her, dass wir mit „Nicolas Öko-Korb“ durchstarteten. Die ersten Kunden gewannen wir erstmal aus meinem Freundeskreis, dann kamen die Freunde der Freunde dazu, und dann erweiterte sich der Kundenkreis durch Mund-zu-Mundpropaganda immer mehr. Mittlerweile beliefern wir unzählige Privathaushalte in der ganzen Region und überlegen sogar, unsere Gemüse- und Obstkörbe auch in den benachbarten Bundesländern anzubieten. Bestellen kann man den Korb bei uns in drei verschiedenen Größen: M, L, und XL. Enthalten sind nach wie vor ausschließlich saisonale und regionale Produkte und alle sind mit dem Bio-Siegel gekennzeichnet. Was die Kunden nicht bestimmen können, ist die Gemüse- oder Obstsorte und die Menge der einzelnen Produkte.

Die meisten Kunden bestellen den Korb in einem Abo, deswegen sorgen wir wöchentlich für Abwechslung. Wir nehmen aber auch gern einmalige Bestellungen entgegen. Der Bestellvorgang selbst ist heute auch sehr einfach: Entweder erfolgt er über unsere Homepage oder – seit etwa einem Jahr – über unsere eigene App, auf der die Kunden die Lieferung live auf einer Karte nachverfolgen können. Die telefonische Bestellung haben wir vor einem Jahr ganz abgeschafft.

Meine größte Sorge für die Zukunft ist, dass das Kollektiv irgendwann zu stark wächst und der geschäftliche Erfolg wieder mein ganzes Leben beherrscht. Dann wäre ich wieder an dem Punkt angelangt, an dem ich schon einmal stand und von dem ich eigentlich weg wollte.

Track 60

Die Wohnung in der Stadt wurde zu eng und da entschloss ich mich kurzerhand, in das Haus meiner Großeltern zu ziehen. Plötzlich hatte ich ganz viel Zeit und begann, die einfachen Dinge im Alltag wieder neu für mich zu entdecken und – was mich manchmal selbst überraschte – zu genießen. Vor allem die Natur und der Garten waren für mich eine echte Kraftquelle. Die Gartenarbeit erwies sich tatsächlich als die beste Krankengymnastik und ließ mich darüber nachdenken, ob ich überhaupt zu meinem alten Leben zurückwill. Diese Art von Entschleunigung, die ich gerade in der Vorstadt erlebte, gefiel mir sehr gut.

Track 61

Wenn ich meinen Eltern Glauben schenken darf, hatte ich schon früh ein ausgeprägtes Interesse an Kleidung und Mode. Angeblich war ich schon mit zwei von dem Märchen „Des Kaisers neue Kleider“ so begeistert, dass ich von da an Kleidung für meine sämtlichen Stofftiere nähen wollte und keinerlei Interesse mehr an Autos oder anderen so typischen Jungenspielsachen zeigte. Später in der Schule war das gar nicht so angenehm, denn die anderen Kinder haben mich aus diesem Grund immer gehänselt und ich habe schnell zu spüren bekommen, dass ich mit meinem Sinn für Mode ein Außenseiter bin. Im Gymnasium kam dann noch viel Neid dazu, weil ich schon in dieser Zeit meine Kleider selbst entworfen und genäht habe und die waren natürlich etwas ganz anderes als das, was die meisten Jungs so von der Stange gekauft haben. In der Zeit konnte ich auch schon die ersten Erfolge bei verschiedenen Fashion-Wettbewerben für Nachwuchstalente verbuchen.

Als dann die Frage kam, was ich nach dem Abi machen soll, habe ich mich, ohne zu zögern, für das Modedesign-Studium entschieden. Das Studium war eine sehr wichtige Phase in meiner beruflichen Entwicklung, denn da bin ich ganz tief in alle Geheimnisse der Werkstattarbeit eingetaucht und davon profitiere ich in meiner Arbeit bis heute. Sehr hilfreich in der Hinsicht waren auch die Jobs, mit denen ich mein Studium finanziert habe. Dank dem Networking bei den verschiedenen Wettbewerben konnte ich Kontakt zur Filmbranche aufnehmen und ab da habe ich dann regelmäßig Kostüme und Requisiten geschneidert. Besonders anspruchsvoll, aber auch sehr inspirierend war die Arbeit bei den historischen Filmen. Was wir da alles herzaubern mussten!

Die Arbeit für den Film ist auch noch heute ein zweites Standbein für mich und gibt mir eine gewisse finanzielle Sicherheit, ohne die ich mich nicht so frei meiner aktuellen Kollektion widmen könnte, denn da weiß ich nie im Voraus, ob sie ein Erfolg wird.

Direkt nach dem Studium habe ich mich um ein Werkstattstudio bei dem hiesigen Coworking Center für Kreative und Kulturschaffende beworben und seit zwei Jahren bin ich festes Mitglied der Gründer-Community. In dem Coworking Space kann man entweder Einzelateliers oder Schreibtischplätze anmieten. Einige Schreibtischplätze sind fest reserviert, aber viele kann man auch einfach mit einem Tagespass nutzen. Außerdem gibt es noch Community-Räume mit freiem Tee und Kaffee, schnelles Internet für alle und einen gemeinsamen Drucker. Generell hat jeder das Gefühl, kein Einzelkämpfer mehr zu sein. Der Austausch und der tägliche Kontakt mit anderen, die das gleiche Schicksal wie ich teilen, sind für mich sehr aufbauend. Soweit es geht, unterstützen wir uns gegenseitig. Die Fotografin von nebenan macht für mich zum Beispiel unentgeltlich das Fotoshooting für das Lookbook, der andere Kollege hat für mich gerade eine App fertig programmiert. Auch das Logo und die

Werbefroschüre sind hier in der Community entstanden. Das kann ich wiederum mit meinen maßgeschneiderten Designklamotten zurückzahlen. Und das ist für alle in Ordnung, eine klassische Win-Win-Situation eben. Ich muss ganz ehrlich sagen, dass ich die Idee von dem Coworking Space bzw. dem Coworking Center toll finde. Es ist in meinen Augen die beste Erfindung der letzten Jahre ... insbesondere für so junge Existenzgründer wie mich ... Also, die Miete auf dem freien Immobilienmarkt hätte ich mir ja nie leisten können. Diesen Luxus, und zwar mitten in der Stadt, verdanken wir der Stadtverwaltung. Da hat jemand genau hingeschaut und schnell erkannt, wie wichtig die Freiberufler, die Kreativen und Kulturschaffenden für die urbane Entwicklung heute sind. Klar war aber auch, dass sie ohne die städtischen Förderprogramme keine Chancen hätten, in Konkurrenz mit den großen Handelsketten oder Kanzleibüros zu treten. Man darf allerdings nicht vergessen, dass die Situation für die meisten von uns trotzdem dauerhaft prekär ist und wir eigentlich nie wissen, was in den nächsten Wochen passiert. Ich bin noch in der glücklichen Lage, dass ich mit den Aufträgen aus der Filmbranche zumindest für meine Fixkosten aufkommen kann. Aber auch für mich bleibt ein gewisses finanzielles Restrisiko und das muss ich wohl oder übel eingehen. „Wer nicht wagt, der nicht gewinnt.“

Track 62

Folge 1

- Viele Zuhörer haben in der letzten Zeit gefragt, wie es zum heutigen Zeitpunkt denn nun wirklich um die Energiewende in Deutschland bestellt ist. In den Nachrichten werden gerne ganz unterschiedliche Zahlen und Statistiken herangezogen. Mal geht es um die Stromerzeugung, mal um den Stromverbrauch, mal um die Brutto-, mal um die Nettowerte, mal um die Wärmeenergie ... man verliert hier sehr leicht den Überblick. Herr Kirchhoff, Sie sind ein enger Berater des ehemaligen EU-Energiekommissars und kennen sich in der Materie wie kaum ein anderer aus. Könnten Sie etwas Licht in dieses Wirrwarr bringen?
- Ja, diese Fülle von Einzelheiten und Fachbegriffen wirken – zumindest auf den ersten Blick – ziemlich durcheinander. Das gilt vor allem dann, wenn man sich damit nur gelegentlich auseinandersetzt. Hmm, ich denke, um etwas Klarheit zu schaffen, muss man als Erstes einmal die beiden Termini Energieverbrauch und Energieerzeugung definieren und klar gegeneinander abgrenzen. Fangen wir mal mit dem Wort Energieerzeugung an. Bei der Energieerzeugung geht es gar nicht um das Erzeugen von Energie im wörtlichen Sinne, denn Energie kann eigentlich gar nicht erzeugt werden. Sie wird im physikalischen Sinne lediglich aus einer Form in eine andere umgewandelt. Zum Beispiel wird Wärme in Strom, Erdöl in Wärme, chemische Energie in kinetische umgewandelt usw. Deshalb ist der umgangssprachliche Begriff ‚Energieerzeugung‘ eigentlich falsch. Häufig wird er aber als Synonym für die Stromerzeugung oder – um es noch genauer zu sagen, die Einspeisung elektrischer Energie ins Stromnetz – verwendet. Das, was wir umgangssprachlich als Energieverbrauch verstehen, ist wiederum im Grunde genommen der Bedarf an Strom, den wir für den Betrieb verschiedener Geräte zur Beleuchtung, Kühlung, Heizung und vieles mehr benötigen. Doch verbraucht wird nur der Strom, die Energie verschwindet, wie wir oben erklärt haben, nicht.

Folge 2

- In der heutigen Folge bin ich an einem ganz besonderen Ort zu Gast. Ich begrüße Sie, liebe Hörerinnen und Hörer, aus dem Max-Planck-Institut für Plasmaphysik in Greifswald. Von hier aus werden wir gleich gemeinsam einen Ausflug in die Zukunft unternehmen. So ..., ich stehe jetzt direkt vor der Fusionsanlage Wendelstein 7-X. Mit einem Radius von 5,5 Metern im Kern und einer Höhe von 3,5 Metern ist es die weltweit größte Anlage dieses Typs. Was sie kann, erfahren wir gleich von Herrn Dr. Johannes Gruber. Doktor Gruber ist theoretischer Physiker und forscht auf dem Gebiet der Magnetfelder. Hallo, Herr Gruber.
- Hallo!
- Herr Gruber, können Sie uns kurz erklären, wie diese Anlage funktioniert? Was machen Sie hier genau?
- Gern. Schauen Sie mal – Sie haben da gerade unsere Infobroschüre in der Hand, darin ist im Grunde auch unser wichtigstes Ziel formuliert. Wir möchten gewissermaßen das Sonnenfeuer auf die Erde holen. Die Frage ist nur, wie das gehen soll. Um das herauszufinden, stellen wir hier einige Experimente an. Aber natürlich können wir nicht mit dem Sonnenfeuer direkt experimentieren, sondern nur mit dem enormen Energiepotenzial der Sonne. Die Sonne und auch alle anderen leuchtenden Sterne strahlen viel Energie ab. Dadurch entsteht zum Beispiel der Lichteindruck, den wir alle mit bloßem Auge sehen, oder auch die Sonnenwärme, die wir auf der Erde spüren. Ursache für diese Effekte ist eine Atomkernfusion, das heißt, eine Kernreaktion, bei der zwei leichte Atomkerne zu einem neuen, schwereren Kern verschmelzen. Damit diese Kernreaktion überhaupt erst einmal ausgelöst werden kann, müssen die Atomkerne sich annähern. Sie müssen einander so nah kommen, dass sie sich nicht mehr gegenseitig abstoßen, was sie normalerweise aufgrund der elektrischen Ladung tun. Wenn sich dann zwei Atome schließlich berühren, kommt es zu einer Kernfusion und dabei wird enorm viel Energie freigesetzt. Der Fusionsprozess erfolgt aber nur unter großem Druck und bei hohen Temperaturen. Im Inneren der Sonne herrscht eine Temperatur von etwa 15 Millionen Grad. Bei solchen Werten spielt es wohl keine Rolle mehr, ob wir von Celsius oder Kelvin sprechen. Nun, was in der Sonne eigentlich ständig vor sich geht, versuchen wir hier mit unseren Experimenten unter Laborbedingungen nachzustellen.

Track 63

- Viele Zuhörer haben in der letzten Zeit gefragt, wie es zum heutigen Zeitpunkt denn nun wirklich um die Energiewende in Deutschland bestellt ist. In den Nachrichten werden gerne ganz unterschiedliche Zahlen und Statistiken herangezogen. Mal geht es um die Stromerzeugung, mal um den Stromverbrauch, mal um die Brutto-, mal um die Nettowerte, mal um die Wärmeenergie ... man verliert hier sehr leicht den Überblick. Herr Kirchhoff, Sie sind ein enger Berater des ehemaligen EU-Energiekommissars und kennen sich in der Materie wie kaum ein anderer aus. Könnten Sie etwas Licht in dieses Wirrwarr bringen?
- Ja, diese Fülle von Einzelheiten und Fachbegriffen wirken – zumindest auf den ersten Blick – ziemlich durcheinander. Das gilt vor allem dann, wenn man sich damit nur gelegentlich auseinandersetzt. Hmm, ich denke, um etwas Klarheit zu schaffen, muss man als Erstes einmal die beiden Termini Energieverbrauch und Energieerzeugung definieren und klar gegeneinander

abgrenzen. Fangen wir mal mit dem Wort Energieerzeugung an. Bei der Energieerzeugung geht es gar nicht um das Erzeugen von Energie im wörtlichen Sinne, denn Energie kann eigentlich gar nicht erzeugt werden. Sie wird im physikalischen Sinne lediglich aus einer Form in eine andere umgewandelt. Zum Beispiel wird Wärme in Strom, Erdöl in Wärme, chemische Energie in kinetische umgewandelt usw. Deshalb ist der umgangssprachliche Begriff, 'Energieerzeugung' eigentlich falsch. Häufig wird er aber als Synonym für die Stromerzeugung oder – um noch genauer zu sagen, die Einspeisung elektrischer Energie ins Stromnetz – verwendet. Das, was wir umgangssprachlich als Energieverbrauch verstehen, ist wiederum im Grunde genommen der Bedarf an Strom, den wir für den Betrieb verschiedener Geräte zur Beleuchtung, Kühlung, Heizung und vieles mehr benötigen. Doch verbraucht wird nur der Strom, die Energie verschwindet, wie wir oben erklärt haben, nicht.

Track 64

- Ah ja, das ist ja interessant. Um noch einmal auf den Begriff der Einspeisung zurückzukommen: Die elektrische Energie, die ins Stromnetz eingespeist wird, ist dann der Strom, der für uns Otto Normalverbraucher aus der Steckdose kommt, oder?
- Ja, so könnte man es formulieren. Für den Normalverbraucher ist es sicherlich verständlicher, wenn wir vor allem darauf schauen, wie viel Strom – wie Sie es eben gesagt haben – aus der Steckdose kommt und in die verschiedenen Geräte fließt. Und diese Werte schlagen sich dann direkt im Geldbeutel der Verbraucher nieder. Wie viel Energie tatsächlich aus erneuerbaren Energiequellen stammt, kann der Verbraucher daran aber nicht direkt erkennen. Dafür muss er seine Rechnungen und die Informationen der Stromanbieter schon etwas genauer studieren. Wenn man seine neuesten Rechnungen mit älteren vergleicht, so lässt sich festhalten, dass die Energiewende schon ein gutes Stück vorangekommen ist. Heute kann sich der Anteil der erneuerbaren Energien am Strommix wirklich sehen lassen. Seit Jahren nimmt dieser nämlich stetig zu. Im ersten Quartal des Jahres 2020 erreichte er mit 52 Prozent ein absolutes Rekordhoch. Das sind rund 10 Prozent mehr als im Vorjahr, ein wirklich beachtlicher Anstieg. Dabei wurde schon 2019 so viel Strom wie nie zuvor aus regenerativen Energiequellen bereitgestellt. Letztere machten nämlich gut 43 Prozent des Bruttostromverbrauchs in Deutschland aus und wurden damit zu einem wichtigen Baustein im Strommix. 2013, das darf man nicht vergessen, lag der Anteil noch bei etwa 25 Prozent.
- Jetzt haben Sie noch einen neuen Begriff eingeführt, über den wir noch nicht gesprochen hatten: den Bruttostromverbrauch. Was sollen sich unsere Hörer denn darunter vorstellen?
- Der Begriff Stromverbrauch ist eigentlich etwas ungenau. Streng genommen muss man hier nach dem Brutto- und dem Nettostromverbrauch unterscheiden. Beim Bruttostromverbrauch wird auch der Strom mitgerechnet, den man in den Kraftwerken für die Stromerzeugung selbst braucht. Der Strom hingegen, der in unseren Haushalten, Büros oder Betrieben aus der Steckdose kommt – also tatsächlich für alle denkbaren Geräte und Maschinen verwendet wird, das ist nur der Nettostromverbrauch.

Track 65

- Nach den Zahlen, die Sie gerade angeführt haben, muss man wohl annehmen, dass die Energiewende in Deutschland auf einem guten Weg ist. Aber wohin soll der Weg eigentlich führen? Was ist denn genau das angestrebte Ziel?
- Das Ziel wurde im Laufe der Jahre immer wieder modifiziert. Anfang der 1990er Jahre war „nur“ davon die Rede, dass der Strom aus erneuerbaren Energien bevorzugt ins Stromnetz eingespeist werden soll ... In diesem Zusammenhang würde ich gern auf das Erneuerbare-Energie-Gesetz, das EEG, aus dem Jahre 2000 verweisen. Hier sind einige wichtige Ziele formuliert. Auch heute noch wird dieses Gesetz – natürlich in der aktualisierten Neufassung EEG 2017 – als eines der weltweit erfolgreichsten Instrumente zur Förderung erneuerbarer Energien angesehen. Der „Klimaschutzplan 2050“ der Bundesregierung sieht jedoch vor, die Treibhausgasemissionen im Vergleich zu den Werten aus dem Jahr 1990 auf 80 bis 95 % zu senken. Und von diesem ehrgeizigen Ziel sind wir noch weit entfernt. Praktisch hieße das doch, dass Deutschland seinen gesamten Energiebedarf bis zum Jahr 2050 nahezu klimaneutral, also hauptsächlich aus regenerativen Energiequellen wie Wind- und Wasserkraft, Sonnenenergie, Geothermie oder nachwachsenden Rohstoffen decken müsste. Zudem zielt dieser Plan nicht nur auf den Stromverbrauch ab. Vielmehr wird betont, dass der gesamte Energieverbrauch weitestgehend durch erneuerbare Energiequellen bestritten werden soll. Das würde auch den Verkehr sowie die Heizungen und Kühlsysteme der Haushalte, öffentlichen Gebäude und Industrieunternehmen einschließen. Und ... hmm, was soll ich angesichts der aktuellen Werte sagen? Bei den Heizungen ist der Anteil der regenerativen Energien 2019 lediglich um 0,2 Prozentpunkte gestiegen, im Verkehr gab es sogar überhaupt keinen Anstieg. Hier lag der Anteil der erneuerbaren Energien mit 5,6 Prozent auf dem Niveau des Vorjahres. Da muss sicher noch einiges passieren.

Track 66

- In der heutigen Folge bin ich an einem ganz besonderen Ort zu Gast. Ich begrüße Sie, liebe Hörerinnen und Hörer, aus dem Max-Planck-Institut für Plasmaphysik in Greifswald. Von hier aus werden wir gleich gemeinsam einen Ausflug in die Zukunft unternehmen. So ..., ich stehe jetzt direkt vor der Fusionsanlage Wendelstein 7-X. Mit einem Radius von 5,5 Metern im Kern und einer Höhe von 3,5 Metern ist es die weltweit größte Anlage dieses Typs. Was sie kann, erfahren wir gleich von Herrn Dr. Johannes Gruber. Doktor Gruber ist theoretischer Physiker und forscht auf dem Gebiet der Magnetfelder. Hallo, Herr Gruber.
- Hallo!
- Herr Gruber, können Sie uns kurz erklären, wie diese Anlage funktioniert? Was machen Sie hier genau?
- Gern. Schauen Sie mal – Sie haben da gerade unsere Infobroschüre in der Hand, darin ist im Grunde auch unser wichtigstes Ziel formuliert. Wir möchten gewissermaßen das Sonnenfeuer auf die Erde holen. Die Frage ist nur, wie das gehen soll. Um das herauszufinden, stellen wir hier einige Experimente an. Aber natürlich können wir nicht mit dem Sonnenfeuer direkt experimentieren, sondern nur mit dem enormen Energiepotenzial der Sonne. Die Sonne und auch alle anderen leuchtenden Sterne strahlen viel Energie ab. Dadurch entsteht zum Beispiel der Lichteffect, den wir

alle mit bloßem Auge sehen, oder auch die Sonnenwärme, die wir auf der Erde spüren. Ursache für diese Effekte ist eine Atomkernfusion, das heißt, eine Kernreaktion, bei der zwei leichte Atomkerne zu einem neuen, schwereren Kern verschmelzen. Damit diese Kernreaktion überhaupt erst einmal ausgelöst werden kann, müssen die Atomkerne sich annähern. Sie müssen einander so nah kommen, dass sie sich nicht mehr gegenseitig abstoßen, was sie normalerweise aufgrund der elektrischen Ladung tun. Wenn sich dann zwei Atome schließlich berühren, kommt es zu einer Kernfusion und dabei wird enorm viel Energie freigesetzt. Der Fusionsprozess erfolgt aber nur unter großem Druck und bei hohen Temperaturen. Im Inneren der Sonne herrscht eine Temperatur von etwa 15 Millionen Grad. Bei solchen Werten spielt es wohl keine Rolle mehr, ob wir von Celsius oder Kelvin sprechen. Nun, was in der Sonne eigentlich ständig vor sich geht, versuchen wir hier mit unseren Experimenten unter Laborbedingungen nachzustellen.

- Ist also der Wendelstein 7-X so etwas wie eine Kopie der Sonne?
- So weit würde ich nicht gehen, aber tatsächlich ist es so, als würden wir versuchen, in dem Reaktor einen kleinen Stern zu zünden. Es ist der Versuch, das Prinzip der Kernfusion, wie sie ständig und immer wieder in der Sonne ablaufen, in unser Labor zu übertragen. Wir haben also ein klares Ziel vor Augen: Wir wollen zwei verschiedene Wasserstoffisotope, Deuterium und Tritium, zu Helium verschmelzen und die dabei freigesetzte Energie in Form von heißem Plasma einfangen. Der Fusionsreaktor ist dabei so etwas wie ein Gefäß, in dem es zu einer Verschmelzung der Atome und dadurch zu einer Umwandlung von Energie kommt. Da aber bei der Bildung von Plasma am Ende der Fusion Temperaturen von bis zu einhundert Millionen Grad entstehen können, ist es natürlich ein Ding der Unmöglichkeit, ein Gefäß aus einem Stoff zu konstruieren, das diesen enormen Temperaturen standhalten würde. Alle Materialien, die wir kennen und die uns hier auf der Erde zur Verfügung stehen, würden sich sofort auflösen. Stattdessen schaffen wir im Wendelstein 7-X ein abstraktes Gefäß aus Magnetfeldern. In dieser Art Magnetkäfig ist das Plasma eingesperrt und kann sich frei bewegen, ohne mit der Oberfläche in Berührung zu kommen.
- Das klingt vielversprechend. Ist schon irgendwie abzusehen, wann so ein Kraftwerk in Betrieb genommen werden könnte?
- Diese Frage kann leider niemand eindeutig beantworten. Zurzeit befinden wir uns noch immer in der experimentellen Phase. Auch sind wir uns darüber im Klaren, dass noch zu viele Fragen offen sind und wir am Prototyp einiges nachbessern müssen, bevor wir uns auf ein Datum festlegen können. Aber ich bin fest davon überzeugt, dass in den Fusionskraftwerken die Zukunft der Energiegewinnung liegt.
- Herr Gruber, ich habe gerade eine Frage von einer Hörerin bekommen. Sie möchte wissen, wie hoch eigentlich das Risiko bei der Kernfusion ist.
- Ja ..., diese Frage wird natürlich immer wieder gestellt. Und ich muss sagen, dass sie nach allen bisherigen Erfahrungen mit der Atomenergie absolut berechtigt ist. Allerdings darf man nicht vergessen, dass die Kernfusion und die Kernspaltung zwei ganz verschiedene Arten von Nuklearreaktionen sind. In den herkömmlichen Atomkraftwerken werden die schweren Urankerne in einer Kettenreaktion zertrümmert bzw. gespalten. In der Kernfusion hingegen kommt es nur zu einer Verschmelzung der leichten Atomkerne des Wasserstoffs zu Helium. Eine

Kettenreaktion bleibt aus, somit ist auch ein Super-GAU, wie er uns leider aus der neuesten Geschichte bekannt ist, ganz und gar ausgeschlossen. Zudem entfällt auch das Problem der Lagerung des radioaktiven Atommölls, denn bei der Kernfusion entstehen schlechthin keine radioaktiven Abfallprodukte. Noch wichtiger ist aber vielleicht die Tatsache, dass die Fusionsbrennstoffe an vielen Orten der Erde und in großer Menge vorkommen und billig zu gewinnen sind. Man muss sich vor Augen halten, dass man in einem Fusionskraftwerk aus einem einzigen Gramm Brennstoff etwa 90.000 Kilowattstunden Energie erzeugen könnte. Das entspräche der Wärmeenergie, die bei der Verbrennung von 11 Tonnen Kohle, erzeugt werden kann. Wenn man dadurch die fossilen Energieträger ersetzen würde, die ja sowieso nur noch in begrenztem Umfang vorhanden sind, wäre das auf jeden Fall ein enormer Gewinn für die Umwelt und das Klima.

- Das stimmt, das wäre wirklich toll. Nun, die nächste Frage kommt von Klaus-Peter Schulze aus Rostock ...

Track 67

- In der heutigen Folge bin ich an einem ganz besonderen Ort zu Gast. Ich begrüße Sie, liebe Hörerinnen und Hörer, aus dem Max-Planck-Institut für Plasmaphysik in Greifswald. Von hier aus werden wir gleich gemeinsam einen Ausflug in die Zukunft unternehmen. So ..., ich stehe jetzt direkt vor der Fusionsanlage Wendelstein 7-X. Mit einem Radius von 5,5 Metern im Kern und einer Höhe von 3,5 Metern ist es die weltweit größte Anlage dieses Typs. Was sie kann, erfahren wir gleich von Herrn Dr. Johannes Gruber. Doktor Gruber ist theoretischer Physiker und forscht auf dem Gebiet der Magnetfelder. Hallo, Herr Gruber.
- Hallo!
- Herr Gruber, können Sie uns kurz erklären, wie diese Anlage funktioniert? Was machen Sie hier genau?
- Gern. Schauen Sie mal – Sie haben da gerade unsere Infobroschüre in der Hand, darin ist im Grunde auch unser wichtigstes Ziel formuliert. Wir möchten gewissermaßen das Sonnenfeuer auf die Erde holen. Die Frage ist nur, wie das gehen soll. Um das herauszufinden, stellen wir hier einige Experimente an. Aber natürlich können wir nicht mit dem Sonnenfeuer direkt experimentieren, sondern nur mit dem enormen Energiepotenzial der Sonne. Die Sonne und auch alle anderen leuchtenden Sterne strahlen viel Energie ab. Dadurch entsteht zum Beispiel der Lichteffect, den wir alle mit bloßem Auge sehen, oder auch die Sonnenwärme, die wir auf der Erde spüren. Ursache für diese Effekte ist eine Atomkernfusion, das heißt, eine Kernreaktion, bei der zwei leichte Atomkerne zu einem neuen, schwereren Kern verschmelzen. Damit diese Kernreaktion überhaupt erst einmal ausgelöst werden kann, müssen die Atomkerne sich annähern. Sie müssen einander so nah kommen, dass sie sich nicht mehr gegenseitig abstoßen, was sie normalerweise aufgrund der elektrischen Ladung tun. Wenn sich dann zwei Atome schließlich berühren, kommt es zu einer Kernfusion und dabei wird enorm viel Energie freigesetzt. Der Fusionsprozess erfolgt aber nur unter großem Druck und bei hohen Temperaturen. Im Inneren der Sonne herrscht eine Temperatur von etwa 15 Millionen Grad. Bei solchen Werten spielt es wohl keine Rolle mehr, ob wir von Celsius oder Kelvin sprechen. Nun, was in der Sonne eigentlich ständig vor sich geht, versuchen wir hier mit unseren Experimenten unter Laborbedingungen nachzustellen.

Track 68

- Ist also der Wendelstein 7-X so etwas wie eine Kopie der Sonne?
- So weit würde ich nicht gehen, aber tatsächlich ist es so, als würden wir versuchen, in dem Reaktor einen kleinen Stern zu zünden. Es ist der Versuch, das Prinzip der Kernfusionen, wie sie ständig und immer wieder in der Sonne ablaufen, in unser Labor zu übertragen. Wir haben also ein klares Ziel vor Augen: Wir wollen zwei verschiedene Wasserstoffisotope, Deuterium und Tritium, zu Helium verschmelzen und die dabei freigesetzte Energie in Form von heißem Plasma einfangen. Der Fusionsreaktor ist dabei so etwas wie ein Gefäß, in dem es zu einer Verschmelzung der Atome und dadurch zu einer Umwandlung von Energie kommt. Da aber bei der Bildung von Plasma am Ende der Fusion Temperaturen von bis zu einhundert Millionen Grad entstehen können, ist es natürlich ein Ding der Unmöglichkeit, ein Gefäß aus einem Stoff zu konstruieren, das diesen enormen Temperaturen standhalten würde. Alle Materialien, die wir kennen und die uns hier auf der Erde zur Verfügung stehen, würden sich sofort auflösen. Stattdessen schaffen wir im Wendelstein 7-X ein abstraktes Gefäß aus Magnetfeldern. In dieser Art Magnetkäfig ist das Plasma eingesperrt und kann sich frei bewegen, ohne mit der Oberfläche in Berührung zu kommen.
- Das klingt vielversprechend. Ist schon irgendwie abzusehen, wann so ein Kraftwerk in Betrieb genommen werden könnte?
- Diese Frage kann leider niemand eindeutig beantworten. Zurzeit befinden wir uns noch immer in der experimentellen Phase. Auch sind wir uns darüber im Klaren, dass noch zu viele Fragen offen sind und wir am Prototyp einiges nachbessern müssen, bevor wir uns auf ein Datum festlegen können. Aber ich bin fest davon überzeugt, dass in den Fusionskraftwerken die Zukunft der Energiegewinnung liegt.

Track 69

- Herr Gruber, ich habe gerade eine Frage von einer Hörerin bekommen. Sie möchte wissen, wie hoch eigentlich das Risiko bei der Kernfusion ist.
- Ja ..., diese Frage wird natürlich immer wieder gestellt. Und ich muss sagen, dass sie nach allen bisherigen Erfahrungen mit der Atomenergie absolut berechtigt ist. Allerdings darf man nicht vergessen, dass die Kernfusion und die Kernspaltung zwei ganz verschiedene Arten von Nuklearreaktionen sind. In den herkömmlichen Atomkraftwerken werden die schweren Urankerne in einer Kettenreaktion zertrümmert bzw. gespalten. In der Kernfusion hingegen kommt es nur zu einer Verschmelzung der leichten Atomkerne des Wasserstoffs zu Helium. Eine Kettenreaktion bleibt aus, somit ist auch ein Super-GAU, wie er uns leider aus der neuesten Geschichte bekannt ist, ganz und gar ausgeschlossen. Zudem entfällt auch das Problem der Lagerung des radioaktiven Atom Mülls, denn bei der Kernfusion entstehen schlechthin keine radioaktiven Abfallprodukte. Noch wichtiger ist aber vielleicht die Tatsache, dass die Fusionsbrennstoffe an vielen Orten der Erde und in großer Menge vorkommen und billig zu gewinnen sind. Man muss sich vor Augen halten, dass man in einem Fusionskraftwerk aus einem einzigen Gramm Brennstoff etwa 90.000 Kilowattstunden Energie erzeugen könnte. Das entspräche der Wärmeenergie, die bei der Verbrennung von 11 Tonnen Kohle, erzeugt werden kann. Wenn man dadurch die

fossilen Energieträger ersetzen würde, die ja sowieso nur noch in begrenztem Umfang vorhanden sind, wäre das auf jeden Fall ein enormer Gewinn für die Umwelt und das Klima.

- Das stimmt, das wäre wirklich toll. Nun, die nächste Frage kommt von Klaus-Peter Schulze aus Rostock ...

Track 70

- „Frühstücken wie ein Kaiser, Mittagessen wie ein König und Abendessen wie ein Bettler“ – dieser Spruch aus Omas Zeiten gilt auch heute noch als Faustregel, wenn es um unsere Essgewohnheiten geht. Darüber, was nun wirklich an dem Sprichwort dran ist, und über einige andere Fragen rund um die Ernährung werde ich mit dem heutigen Gast der Sendung, Frau Bettina Starke, sprechen. Frau Starke ist Ernährungsberaterin und geht in ihrer beruflichen Praxis bereits seit mehr als 10 Jahren tagtäglich der Frage nach, was für unseren Körper am besten ist. Wie immer freue ich mich auf Ihre Fragen und Kommentare, liebe Hörerinnen und Hörer. Posten Sie diese einfach auf unserer Fanpage. Im Laufe der Sendung werde ich einige der Fragen direkt an Frau Starke richten. Herzlich willkommen im Studio, Frau Starke.
- Hallo, guten Tag. Ich habe mich sehr über Ihre Einladung gefreut und bin gespannt auf die ersten Fragen.

Track 71

- „Frühstücken wie ein Kaiser, Mittagessen wie ein König und Abendessen wie ein Bettler“ – dieser Spruch aus Omas Zeiten gilt auch heute noch als Faustregel, wenn es um unsere Essgewohnheiten geht. Darüber, was nun wirklich an dem Sprichwort dran ist, und über einige andere Fragen rund um die Ernährung werde ich mit dem heutigen Gast der Sendung, Frau Bettina Starke, sprechen. Frau Starke ist Ernährungsberaterin und geht in ihrer beruflichen Praxis bereits seit mehr als 10 Jahren tagtäglich der Frage nach, was für unseren Körper am besten ist. Wie immer freue ich mich auf Ihre Fragen und Kommentare, liebe Hörerinnen und Hörer. Posten Sie diese einfach auf unserer Fanpage. Im Laufe der Sendung werde ich einige der Fragen direkt an Frau Starke richten. Herzlich willkommen im Studio, Frau Starke.
- Hallo, guten Tag. Ich habe mich sehr über Ihre Einladung gefreut und bin gespannt auf die ersten Fragen.
- Ja, ich sehe gerade, dass sich schon die ersten Hörer auf unserer Fanpage zu Wort gemeldet haben ... und ... und hier kommt auch gleich die erste Frage: Martina Reinhardt würde gerne wissen, was Sie denn beruflich genau zu tun hätten, vor allem jetzt, da es doch so viele Online-Ratgeber gebe und man sowieso alles selbst im Internet herausfinden könne.
- Diese Frage brennt anscheinend vielen auf der Zunge, wenn sie erfahren, was ich beruflich mache. Viele meinen, dass ich meinen Lebensunterhalt mit Kenntnissen und Lebensweisheiten verdiene, die heutzutage schon Kindergarten- und Grundschulkindern vermittelt werden und überall im Netz nachgelesen werden können. So einfach ist das aber nicht. Es mag ja stimmen, dass im Internet alle möglichen Informationen kursieren: Fertige Ernährungspläne, Diätvorschläge, gesunde Kochrezepte, Tipps zum Abnehmen, usw. Wenn man aber genauer hinschaut, ist es ein unüberschaubarer Dschungel an Informationen. Hinzu kommt auch, dass viele der Informationen in Widerspruch zueinander

stehen. Man gewinnt schnell den Eindruck, dass jeder etwas anderes sagt, jede Zeitschrift sowieso etwas anderes propagiert - und dann kommt auch noch Doktor Google und macht das Informationschaos perfekt. Die größte Schwierigkeit liegt aber darin, dass es bei den meisten Angeboten an der individuellen Differenzierung fehlt. Will heißen: Was bei der einen Person Früchte trägt, ist bei jemand anderem nicht zielführend. In der Hinsicht ist natürlich eine qualifizierte, individuelle und persönliche Beratung sicherlich von Vorteil. Ein Online-Formular mit ein paar allgemeinen Fragen zum Anklicken kann sicherlich weder die persönliche Anamnese noch eingehende Beratungsgespräche ersetzen.

- Sie sprechen von einer qualifizierten Beratung. Was steckt denn genau dahinter? Wie wird man „qualifizierter Ernährungsberater“?
- Der Beruf „Ernährungsberater“ ist kein geschützter Beruf. Praktisch kann also jeder diesen Beruf ausüben. Nicht jeder verfügt aber über die erforderliche Qualifikation. Ich zum Beispiel habe ein Bachelor-Studium im Fach Ernährungstherapie und -beratung abgeschlossen. Zu meiner Ausbildung gehörte auch, eine Zeitlang in einer Klinik für Krebskranke zu arbeiten, wo ich die theoretischen Kenntnisse direkt in die Praxis umsetzen konnte. Dort ist mir klar geworden, wie wichtig es ist, sich für jeden einzelnen Patienten ausreichend Zeit zu nehmen und ihm die volle Aufmerksamkeit zu schenken. Mit der Wahl der richtigen Diät kann man zum Beispiel den Erfolg einer Krebstherapie unterstützen.
- Ah, das ist ja interessant!
- Ganz entgegen der allgemeinen Vorstellung verbringe ich in meinem Berufsalltag also weniger Zeit damit, Menschen zu beraten, die einfach ein paar Kilos zu viel auf die Waage bringen und damit nicht so ganz ihrem erträumten Schönheitsideal entsprechen. Auch wenn ich damit die Abnehmwünsche der Menschen auf gar keinen Fall kleinreden möchte, denn für viele Menschen ist Übergewicht ein sehr ernstzunehmendes gesundheitliches Problem. Dies gilt insbesondere dann, wie es in seiner stärkeren Ausprägung, also als Adipositas auftritt, die im Volksmund auch als Fettleibigkeit oder Fettsucht bezeichnet wird. Seit Jahren schlagen die Gesundheitsexperten und Ärzte Alarm - und aus Sicht einer Ernährungsberaterin muss ich leider sagen zu Recht, denn mittlerweile geht man davon aus, dass über die Hälfte der Deutschen an Übergewicht leidet und 24 Prozent der Bevölkerung als adipös angesehen werden müssen. Lediglich ein Drittel der Erwachsenen sind normalgewichtig. Dabei muss man auch bedenken ...
- Entschuldigung, darf ich Sie hier kurz unterbrechen ... Ich lese gerade in den Kommentaren, dass den Hörern nicht ganz klar ist, wo denn eigentlich die Grenze zwischen Normal- und Übergewicht zu ziehen sei, und in welchen Fällen eine Fettleibigkeit diagnostiziert werden muss.
- Normalerweise richten wir uns, zumindest als erste Orientierung, nach dem Body-Mass-Index. Den Empfehlungen der Weltgesundheitsorganisation WHO zufolge unterscheidet man je nach Wert verschiedene Schweregrade des Körpergewichts, hmm, von Untergewicht bis hin zu Adipositas des dritten Grades. Adipositas des dritten Grades heißt, dass man sehr stark übergewichtig ist, also Gefahr läuft, eine Folgeerkrankung zu entwickeln.
- Body-Mass-Index? Was genau muss man sich darunter vorstellen?
- Der Body-Mass-Index, der BMI, gibt das Verhältnis des Körpergewichts zur Körpergröße an. Im Grunde kann

jeder den eigenen BMI nach einer sehr simplen Formel errechnen: Man muss das Körpergewicht in Kilogramm durch das Quadrat der Körpergröße in Metern teilen. Bei meiner Größe - ich bin 1,76 - und meinem Gewicht von etwa ..., naja, das weiß ich jetzt nicht so genau, aber normalerweise wiege ich so um die 60 Kilo - käme ich auf einen BMI von 19,5. Das würde heißen, dass ich normalgewichtig bin. Ab einem BMI von 25 geht man, zumindest für jüngere Personen bis 45, von einem leichten Übergewicht aus. Ab einem Alter von 45 Jahren liegen die Werte ein bisschen höher, also auf das Alter und auch auf das Geschlecht sollte man bei der Berechnung zusätzlich auch noch achten.

- Das klingt ja doch einigermassen kompliziert.
- Ja, man darf wirklich nicht vergessen, dass es nur ein Richtwert zur Orientierung über ein eventuelles Unter- oder Übergewicht ist. Wenn wir jetzt aber von dem Grenzwert 25 ausgehen, dann geht es schrittweise weiter. Ab einem BMI-Wert von über 30 spricht man von einer Adipositas des ersten Grades. Eine Adipositas des dritten Grades tritt auf, wenn der BMI höher als 40 ist. Für mich würde das zum Beispiel bedeuten, dass ich mindestens 125 kg auf die Waage bringen müsste. Das wäre sicherlich nicht nur ein unschönes Gefühl für mich. Es würde auch eine enorme psychische Belastung bedeuten und könnte sogar zu sozialer Ausgrenzung führen. Außerdem würde ich nach all dem, was wir bis heute über die Zivilisationskrankheiten in Erfahrung gebracht haben, einer Hochrisikogruppe angehören, die für Herz-Kreislaufprobleme, Bluthochdruck, Diabetes Typ 2, ja, sogar für Krebserkrankungen besonders anfällig wäre. Für Patienten mit starkem Übergewicht ist es entscheidend, das Körpergewicht zu reduzieren, und eine dauerhafte Ernährungsumstellung ist dabei unabdingbar. Die Ernährungsplanung ist insofern ein wichtiger Bestandteil der Therapie und erfolgt im Regelfall in Absprache mit einem Arzt. Im Extremfall ist sogar eine stationäre Behandlung notwendig. Auch in der Klinik stehe ich den Patienten beratend zur Seite.
- Das hört sich tatsächlich alles nach einer sehr ernst zu nehmenden Krankheit an. Aber was kann man denn tun, damit es nicht so weit kommt? - Auch diese Frage wurde schon mehrfach gepostet.
- Es gibt eine ganze Reihe von vorbeugenden Maßnahmen, die jeder ergreifen kann. Präventionsprogramme mit einer umfassenden Ernährungsberatung finden bei der Bevölkerung immer größeren Anklang. In den letzten Jahren erregt das Thema „Gesunde Ernährung“ zunehmend auch das öffentliche Interesse - und das ist gut so. Denn eine ausgewogene Ernährung trägt maßgeblich dazu bei, die Vitalität zu fördern und die Gesundheit zu erhalten. Und genau darin liegt ja der Sinn der Ernährungsprävention. Allerdings muss man auch sagen, dass wir, ich meine damit die gesamte Bevölkerung, in dieser Hinsicht heute schon viel bewusster leben als früher. Viele Menschen scheuen heutzutage unabhängig von ihrem Alter weder Kosten noch Mühen, die eigene Fitness und Gesundheit zu verbessern. Fit und gesund zu sein ist heute einfach in. Eine professionelle Ernährungsplanung und eine begleitende Beratung sind da sehr förderlich.
- In diesem Zusammenhang fragt gerade Matthias Brandl, ob Sie vielleicht sagen könnten, was so eine Beratung kostet.
- Das kann ich leider nicht so pauschal beantworten, nicht mal schätzungsweise, denn jeder Fall ist wie gesagt sehr individuell und so werden auch die Kosten berechnet. Die gute Nachricht ist aber, dass die Kostenübernahme für eine medizinische Ernährungsberatung, zumindest

was die gesetzlichen Krankenkassen angeht, eindeutig geregelt ist. In der Regel bekommen die Versicherten einen Zuschuss von bis zu 85 Prozent der Kosten. Der Höchstbetrag, der erstattet wird, schwankt von Kasse zu Kasse. Um Missverständnisse auszuschließen, würde ich auf jeden Fall empfehlen, eine klare Absprache mit der Krankenkasse zu treffen, bevor man so eine Beratung in Anspruch nimmt.

- Und hier noch eine letzte Frage vor unserer Pause: Wie lange dauert so eine Beratung normalerweise?
- Der normale Ablauf einer Beratung in der Gesundheitsprävention umfasst mehrere Schritte: Der Erstkontakt, gleich ob dieser telefonisch oder per Mail erfolgt, ist kostenlos und unverbindlich. Ich lasse mich über die Ziele und die persönliche Situation informieren und dann vereinbart man gemeinsam das weitere Vorgehen. Anhand der ersten Informationen kann ich dem Patienten einen Kostenvoranschlag schicken, den man dann bei der Krankenkasse einreichen kann, um einen Antrag auf Kostenübernahme zu stellen. Darauf folgt ein Anamnesegespräch, das in der Regel etwa 60 Minuten dauert. In dem Gespräch werden verschiedene Daten erfasst, die einen wichtigen Ausgangspunkt für die Beratung bilden. Dabei geht es vor allem um die Ernährungs- und Lebensgewohnheiten, daneben aber auch um Vorerkrankungen oder Unverträglichkeiten von bestimmten Lebensmitteln. Anfangs sollen die Patienten auch ein 7-Tages-Ernährungsprotokoll führen. In den Folgeberatungen wird dann eine Strategie für eine Ernährungsumstellung festgelegt. Diese umfasst zum Beispiel die Auswahl der Lebensmittel, die Erstellung und Kontrolle eines bestimmten Tagesablaufs oder die Auswertung des Ernährungsprotokolls, also alles, was zur Sicherung der Ernährungsumstellung dienen soll. Zum Schluss der Beratung gibt es noch ein Abschlussgespräch, in dem die Erfahrungen bei der Umsetzung der Maßnahmen, einschließlich kleinerer und größerer Erfolge und Schwierigkeiten, besprochen und langfristige Ziele festgelegt werden.
- Frau Starke, wir müssen jetzt eine kurze Pause machen. In fünf Minuten, gleich nach den Tagesnachrichten, sind wir für Sie wieder da, liebe Hörerinnen und Hörer. In der Zwischenzeit lesen wir mit Frau Starke noch einmal ganz genau Ihre Kommentare und suchen einige Fragen aus, die wir nach der Pause besprechen werden.

Track 72

- Jaaa, ich sehe gerade, dass sich schon die ersten Hörer auf unserer Fanpage zu Wort gemeldet haben ... und ... und hier kommt auch gleich die erste Frage: Martina Reinhardt würde gerne wissen, was Sie denn beruflich genau zu tun hätten, vor allem jetzt, da es doch so viele Online-Ratgeber gebe und man sowieso alles selbst im Internet herausfinden könne.
- Diese Frage brennt anscheinend vielen auf der Zunge, wenn sie erfahren, was ich beruflich mache. Viele meinen, dass ich meinen Lebensunterhalt mit Kenntnissen und Lebensweisheiten verdiene, die heutzutage schon Kindergarten- und Grundschulkindern vermittelt werden und überall im Netz nachgelesen werden können. So einfach ist das aber nicht. Es mag ja stimmen, dass im Internet alle möglichen Informationen kursieren: Fertige Ernährungspläne, Diätvorschläge, gesunde Kochrezepte, Tipps zum Abnehmen, usw. Wenn man aber genauer hinschaut, ist es ein unüberschaubarer Dschungel an Informationen. Hinzu kommt auch, dass viele der Informationen in Widerspruch zueinander stehen. Man gewinnt schnell den

Eindruck, dass jeder etwas anderes sagt, jede Zeitschrift sowieso etwas anderes propagiert - und dann kommt auch noch Doktor Google und macht das Informationschaos perfekt. Die größte Schwierigkeit liegt aber darin, dass es bei den meisten Angeboten an der individuellen Differenzierung fehlt. Will heißen: Was bei der einen Person Früchte trägt, ist bei jemand anderem nicht zielführend. In der Hinsicht ist natürlich eine qualifizierte, individuelle und persönliche Beratung sicherlich von Vorteil. Ein Online-Formular mit ein paar allgemeinen Fragen zum Anklicken kann sicherlich weder die persönliche Anamnese noch eingehende Beratungsgespräche ersetzen.

Track 73

- Sie sprechen von einer qualifizierten Beratung. Was steckt denn genau dahinter? Wie wird man ‚qualifizierter Ernährungsberater‘?
- Der Beruf ‚Ernährungsberater‘ ist kein geschützter Beruf. Praktisch kann also jeder diesen Beruf ausüben. Nicht jeder verfügt aber über die erforderliche Qualifikation. Ich zum Beispiel habe ein Bachelor-Studium im Fach Ernährungstherapie und -beratung abgeschlossen. Zu meiner Ausbildung gehörte auch, eine Zeitlang in einer Klinik für Krebskranke zu arbeiten, wo ich die theoretischen Kenntnisse direkt in die Praxis umsetzen konnte. Dort ist mir klar geworden, wie wichtig es ist, sich für jeden einzelnen Patienten ausreichend Zeit zu nehmen und ihm die volle Aufmerksamkeit zu schenken. Mit der Wahl der richtigen Diät kann man zum Beispiel den Erfolg einer Krebsterapie unterstützen.
- Ah, das ist ja interessant!
- Ganz entgegen der allgemeinen Vorstellung verbringe ich in meinem Berufsalltag also weniger Zeit damit, Menschen zu beraten, die einfach ein paar Kilos zu viel auf die Waage bringen und damit nicht so ganz ihrem erträumten Schönheitsideal entsprechen. Auch wenn ich damit die Abnehmwünsche der Menschen auf gar keinen Fall kleinreden möchte, denn für viele Menschen ist Übergewicht ein sehr ernstzunehmendes gesundheitliches Problem. Dies gilt insbesondere dann, wie es in seiner stärkeren Ausprägung, also als Adipositas auftritt, die im Volksmund auch als Fettleibigkeit oder Fettsucht bezeichnet wird. Seit Jahren schlagen die Gesundheitsexperten und Ärzte Alarm – und aus Sicht einer Ernährungsberaterin muss ich leider sagen zu Recht, denn mittlerweile geht man davon aus, dass über die Hälfte der Deutschen an Übergewicht leidet und 24 Prozent der Bevölkerung als adipös angesehen werden müssen. Lediglich ein Drittel der Erwachsenen sind normalgewichtig. Dabei muss man auch bedenken ...

Track 74

- Entschuldigung, darf ich Sie hier kurz unterbrechen ... Ich lese gerade in den Kommentaren, dass den Hörern nicht ganz klar ist, wo denn eigentlich die Grenze zwischen Normal- und Übergewicht zu ziehen sei, und in welchen Fällen eine Fettleibigkeit diagnostiziert werden muss.
- Normalerweise richten wir uns, zumindest als erste Orientierung, nach dem Body-Mass-Index. Den Empfehlungen der Weltgesundheitsorganisation WHO zufolge unterscheidet man je nach Wert verschiedene Schweregrade des Körpergewichts, hmm, von Untergewicht bis hin zu Adipositas des dritten Grades. Adipositas des dritten Grades heißt,

dass man sehr stark übergewichtig ist, also Gefahr läuft, eine Folgeerkrankung zu entwickeln.

- Body-Mass-Index? Was genau muss man sich darunter vorstellen?
- Der Body-Mass-Index, der BMI, gibt das Verhältnis des Körpergewichts zur Körpergröße an. Im Grunde kann jeder den eigenen BMI nach einer sehr simplen Formel errechnen: Man muss das Körpergewicht in Kilogramm durch das Quadrat der Körpergröße in Metern teilen. Bei meiner Größe – ich bin 1,76 – und meinem Gewicht von etwa ..., naja, das weiß ich jetzt nicht so genau, aber normalerweise wiege ich so um die 60 Kilo – käme ich auf einen BMI von 19,5. Das würde heißen, dass ich normalgewichtig bin. Ab einem BMI von 25 geht man, zumindest für jüngere Personen bis 45, von einem leichten Übergewicht aus. Ab einem Alter von 45 Jahren liegen die Werte ein bisschen höher, also auf das Alter und auch auf das Geschlecht sollte man bei der Berechnung zusätzlich auch noch achten.
- Das klingt ja doch einigermaßen kompliziert.
- Ja, man darf wirklich nicht vergessen, dass es nur ein Richtwert zur Orientierung über ein eventuelles Unter- oder Übergewicht ist. Wenn wir jetzt aber von dem Grenzwert 25 ausgehen, dann geht es schrittweise weiter. Ab einem BMI-Wert von über 30 spricht man von einer Adipositas des ersten Grades. Eine Adipositas des dritten Grades tritt auf, wenn der BMI höher als 40 ist. Für mich würde das zum Beispiel bedeuten, dass ich mindestens 125 kg auf die Waage bringen müsste. Das wäre sicherlich nicht nur ein unschönes Gefühl für mich. Es würde auch eine enorme psychische Belastung bedeuten und könnte sogar zu sozialer Ausgrenzung führen. Außerdem würde ich nach all dem, was wir bis heute über die Zivilisationskrankheiten in Erfahrung gebracht haben, einer Hochrisikogruppe angehören, die für Herz-Kreislaufprobleme, Bluthochdruck, Diabetes Typ 2, ja, sogar für Krebserkrankungen besonders anfällig wäre. Für Patienten mit starkem Übergewicht ist es entscheidend, das Körpergewicht zu reduzieren, und eine dauerhafte Ernährungsumstellung ist dabei unabdingbar. Die Ernährungsplanung ist insofern ein wichtiger Bestandteil der Therapie und erfolgt im Regelfall in Absprache mit einem Arzt. Im Extremfall ist sogar eine stationäre Behandlung notwendig. Auch in der Klinik stehe ich den Patienten beratend zur Seite.

Track 75

- Das hört sich tatsächlich alles nach einer sehr ernst zu nehmenden Krankheit an. Aber was kann man denn tun, damit es nicht so weit kommt? – Auch diese Frage wurde schon mehrfach gepostet.
- Es gibt eine ganze Reihe von vorbeugenden Maßnahmen, die jeder ergreifen kann. Präventionsprogramme mit einer umfassenden Ernährungsberatung finden bei der Bevölkerung immer größeren Anklang. In den letzten Jahren erregt das Thema „Gesunde Ernährung“ zunehmend auch das öffentliche Interesse – und das ist gut so. Denn eine ausgewogene Ernährung trägt maßgeblich dazu bei, die Vitalität zu fördern und die Gesundheit zu erhalten. Und genau darin liegt ja der Sinn der Ernährungsprävention. Allerdings muss man auch sagen, dass wir, ich meine damit die gesamte Bevölkerung, in dieser Hinsicht heute schon viel bewusster leben als früher. Viele Menschen scheuen heutzutage unabhängig von ihrem Alter weder Kosten noch Mühen, die eigene Fitness und Gesundheit zu verbessern. Fit und gesund zu sein ist heute einfach in.

Eine professionelle Ernährungsplanung und eine begleitende Beratung sind da sehr förderlich.

- In diesem Zusammenhang fragt gerade Matthias Brandl, ob Sie vielleicht sagen könnten, was so eine Beratung kostet.
- Das kann ich leider nicht so pauschal beantworten, nicht mal schätzungsweise, denn jeder Fall ist wie gesagt sehr individuell und so werden auch die Kosten berechnet. Die gute Nachricht ist aber, dass die Kostenübernahme für eine medizinische Ernährungsberatung, zumindest was die gesetzlichen Krankenkassen angeht, eindeutig geregelt ist. In der Regel bekommen die Versicherten einen Zuschuss von bis zu 85 Prozent der Kosten. Der Höchstbetrag, der erstattet wird, schwankt von Kasse zu Kasse. Um Missverständnisse auszuschließen, würde ich auf jeden Fall empfehlen, eine klare Absprache mit der Krankenkasse zu treffen, bevor man so eine Beratung in Anspruch nimmt.

Track 76

- Und hier noch eine letzte Frage vor unserer Pause: Wie lange dauert so eine Beratung normalerweise?
- Der normale Ablauf einer Beratung in der Gesundheitsprävention umfasst mehrere Schritte: Der Erstkontakt, gleich ob dieser telefonisch oder per Mail erfolgt, ist kostenlos und unverbindlich. Ich lasse mich über die Ziele und die persönliche Situation informieren und dann vereinbart man gemeinsam das weitere Vorgehen. Anhand der ersten Informationen kann ich dem Patienten einen Kostenvoranschlag schicken, den man dann bei der Krankenkasse einreichen kann, um einen Antrag auf Kostenübernahme zu stellen. Darauf folgt ein Anamnesegespräch, das in der Regel etwa 60 Minuten dauert. In dem Gespräch werden verschiedene Daten erfasst, die einen wichtigen Ausgangspunkt für die Beratung bilden. Dabei geht es vor allem um die Ernährungs- und Lebensgewohnheiten, daneben aber auch um Vorerkrankungen oder Unverträglichkeiten von bestimmten Lebensmitteln. Anfangs sollen die Patienten auch ein 7-Tages-Ernährungsprotokoll führen. In den Folgeberatungen wird dann eine Strategie für eine Ernährungsumstellung festgelegt. Diese umfasst zum Beispiel die Auswahl der Lebensmittel, die Erstellung und Kontrolle eines bestimmten Tagesablaufs oder die Auswertung des Ernährungsprotokolls, also alles, was zur Sicherung der Ernährungsumstellung dienen soll. Zum Schluss der Beratung gibt es noch ein Abschlussgespräch, in dem die Erfahrungen bei der Umsetzung der Maßnahmen, einschließlich kleinerer und größerer Erfolge und Schwierigkeiten, besprochen und langfristige Ziele festgelegt werden.
- Frau Starke, wir müssen jetzt eine kurze Pause machen. In fünf Minuten, gleich nach den Tagesnachrichten, sind wir für Sie wieder da, liebe Hörerinnen und Hörer. In der Zwischenzeit lesen wir mit Frau Starke noch einmal ganz genau Ihre Kommentare und suchen einige Fragen aus, die wir nach der Pause besprechen werden.

Track 77

- So, wir sind wieder zurück und begrüßen ganz herzlich auch diejenigen Hörerinnen und Hörer, die die Sendung erst jetzt eingeschaltet haben. Im Studio ist heute die Ernährungsberaterin Bettina Starke bei uns. Schon vor der Pause hat sie geschildert, warum eine Ernährungsberatung und

eine Ernährungsumstellung wichtig sind. Nun versuchen wir noch auf einige Fragen einzugehen, die im Laufe der letzten halben Stunde gestellt wurden. Viele von Ihnen möchten wissen, ob man denn die vielen Ernährungsmythen, die im Internet kursieren, wirklich für bare Münze nehmen könne. Als Beispiel nennt eine Hörerin Fruchtsäfte, da diese im Allgemeinen als gesund gelten, besonders wenn sie frisch gepresst sind. Doch auch da herrscht offensichtlich eine gewisse Unsicherheit.

- Dass Fruchtsäfte gesund sind, ist tatsächlich eine weit verbreitete Meinung. Viele denken: „Ich lasse ab heute Cola und Fanta weg und trinke nur noch Fruchtsäfte, dann schwindet der Bauchspeck ganz von allein“. Doch das ist leider ein Irrglaube, der sich schnell als Kalorienfalle entpuppt. Eigentlich sind Fruchtsäfte wahre Kalorienbomben. Neben Antioxidantien und Vitaminen können sie genauso viel Zucker enthalten wie beispielsweise Cola, und zwar den relativ problematischen Fruchtzucker. Problematisch deswegen, weil etwa 30 Prozent der Deutschen an einer Fruktoseunverträglichkeit leiden, ohne es zu wissen. Häufig äußert sich diese nur in diffusen Beschwerden. Diese reichen von Verdauungsproblemen wie Blähungen oder Durchfall über Konzentrationsstörungen oder Verstimmungen bis hin zu Depressionen. Und diejenigen, die sich davon eine positive Auswirkung versprechen, werden bitter enttäuscht und müssen sich wundern, dass sie ständig zunehmen. Dabei ist der Mechanismus, der dahinter steckt, ganz einfach. Sobald der Körper viel Fruchtzucker aufnimmt, und das geschieht schon mit einem großen Glas Fruchtsaft, wandelt der Dünndarm die Fruktose automatisch in Fett um. In größeren Mengen ist Fruchtsaft also ein echter Dickmacher. Stattdessen ist es gesünder, frisches Obst zu essen. Darin ist zwar auch Fruktose, aber deutlich weniger als in Saft. Außerdem enthält Obst viele Ballaststoffe, und die sind in den Säften kaum vorhanden. Das heißt aber nicht automatisch, dass man Fruchtsäfte komplett von der Einkaufsliste streichen muss. Trinken Sie Saft nur in Maßen und am besten verdünnen Sie ihn mit Wasser. Generell gilt: Weniger Zucker ist besser.
- Das nächste Stichwort in den Kommentaren ist die Avocado, das „grüne Gold“, wie sie oft genannt wird. Ist die Avocado wirklich so gesund, wie allgemein angenommen wird?
- Ja – die Antwort ist hier ein ganz klares Ja. Die Avocado gilt als ein Superfood par excellence. Sie schmeckt köstlich und enthält nicht nur wichtige Vitamine und Mineralstoffe, sondern vor allem auch viele ungesättigte Fettsäuren, die man im Volksmund als „gutes Fett“ bezeichnet. Sie wirken sich nämlich positiv auf das Herz-Kreislaufsystem aus. Dies gilt insbesondere dann, wenn die ungesättigten Fettsäuren die gesättigten ersetzen. Aufgrund des beträchtlichen Fettanteils wird die Avocado auch als Butterfrucht bezeichnet und sollte aus diesem Grund zumindest beim Abnehmen eher mit Vorsicht genossen werden. Auf 100 Gramm kommen je nach Sorte zwischen 160 bis 220 Kalorien und 15 Gramm Fett. Wenn jemand aber nicht so sehr auf sein Gewicht achten muss, ist die Avocado ein wichtiger Bestandteil vegetarischer bzw. veganer oder ganz allgemein gesunder Ernährung. Was für die Gesundheit gut ist, ist für die Umwelt allerdings weniger förderlich. Durch die steigende Beliebtheit nimmt auch die Produktion zu und bei dieser werden viele wertvolle Ressourcen verbraucht. Um ein Kilogramm Avocado, also je nach Größe zwei bis drei Stück, ernten zu können, braucht man rund 1.000 Liter

Wasser. Zum Vergleich: Für die Produktion von einem Kilogramm Tomaten werden im Durchschnitt nur etwa 180 Liter Wasser benötigt. Ein weiteres Problem sind die langen Transportwege, denn die Avocado gedeiht am besten in warmen Regionen, was für den europäischen Markt wiederum bedeutet, dass die so begehrte Frucht oft viele tausende Kilometer zurücklegen muss, bevor sie bei uns in die Geschäfte kommt. Hinzu kommt noch, dass in den wichtigsten Anbauregionen in Südamerika viele Wälder gerodet werden – und das zudem oft illegalerweise, um neue Anbauflächen für Avocadobäume zu gewinnen. Meist sind das sowieso Regionen, die schon an Wassermangel leiden. Auch die Tatsache, dass die Avocado grundsätzlich in Monokulturen angebaut wird, verbessert die Lage nicht gerade. Denn bei dieser Art der Landwirtschaft kommt es häufig zu einem vermehrten Einsatz von Pestiziden. Vor diesem Hintergrund muss man also ganz ehrlich sagen, dass die Umweltbilanz von Avocado ziemlich negativ ausfällt.

- Frau Starke, ich bekomme gerade verzweifelte Signale aus der Regie, dass die Zeit unserer Sendung langsam zu Ende geht. Sehr schade, denn ich denke, dass wir diese Diskussion noch lange weiterführen könnten. Viele Fragen haben wir ja noch nicht einmal ansatzweise angesprochen. Ich bedanke mich ganz herzlich bei Ihnen für dieses informative und aufschlussreiche Gespräch, wünsche Ihnen zu Hause, liebe Hörerinnen und Hörer, weiterhin einen schönen Nachmittag und verabschiede mich bis nächste Woche.
- Ich danke Ihnen nochmals für die Einladung und ... denken Sie dran: Halten Sie sich fit und bleiben Sie gesund!

Track 78

Für mich ist die Stadt zum Beispiel die Eisdielen ums Eck, die gibt es schon, solange ich denken kann. Mein Großvater hat mich immer dorthin mitgenommen und in den letzten Jahren bin ich dann mit meinen Kindern oft hingegangen. Manchmal treffe ich mich da auch mit meinen Nachbarinnen. Mit denen bin ich schon 'ne halbe Ewigkeit befreundet und da gehört so 'n Klatschtreffen eben einfach dazu ... Meine Stadt ist auch der Blumenladen auf der anderen Straßenseite. Da habe ich schon bei der alten Frau Neumann Blumen gekauft. Mit deren Sohn war ich übrigens zusammen auf dem Gymnasium, er hat mir richtig den Hof gemacht. Nach dem Abi war er dann weg ... zum Studium in eine größere Stadt ... eine richtige Großstadt. Wir haben uns ganz aus den Augen verloren, und sowieso hat jeder sein eigenes Leben gelebt. Den Laden hat vor ein paar Jahren die junge Frau Neumann übernommen. Die macht das recht gut, finde ich, ganz wie die alte früher. Ja, ich glaube, mein Viertel ist meine Stadt. Ich bin hier einfach zu Hause. Das ist das, was die Stadt für mich lebenswert macht.

Was diese Stadt für mich bedeutet, meinst du? Hmm, das ist jetzt ein ganz neues Leben für mich. Ich bin ja erst seit einem Semester hier und kenne noch nicht jeden Winkel, aber verglichen mit dem Kaff, aus dem ich komme, ist es das Paradies auf Erden. Ich brauche keinen Schulbus mehr wie früher, mit dem Fahrrad bin in zehn Minuten an der Uni. Und am Abend kann es sogar sein, dass ich *echten Menschen* auf der Straße begegne! Weißt du, wenn ich früher ins Kino wollte, musste ich immer meine Eltern bitten, dass sie mich abholen. Mann, oh, Mann, war das manchmal peinlich! Mit 16 habe ich endlich den A1-Führerschein gemacht und ab da war ich zumindest bei gutem Wetter viel mit dem Moped unterwegs. Jetzt muss ich mir keine Gedanken mehr darüber machen, wie ich

nach Hause komme und das ist für mich Lebensqualität. Letzten Monat habe ich mir sogar ein Abo für die nächste Spielsaison im Theater besorgt. Es ist einfach ein tolles Leben, so frei irgendwie. Alles in Reichweite, alles so einfach und unkompliziert! Also, mein Eindruck ist, dass die Stadt den Menschen hier gehört. Egal, wo man hinschaut - überall sind Menschen, jede Fläche wird genutzt, da schaukeln Kinder, da sitzt ein älteres Paar auf der Bank, da joggt eine Frau durch den Park, da geht ein Mann mit seinem Hund spazieren und da hinten sind ein paar Studenten ... Hier herrscht einfach eine sehr offene Atmosphäre. Und das gefällt mir!

Track 79

- Guten Morgen, liebe Hörerinnen und Hörer, hier ist wieder Mareike Hofmeier für Sie am Mikrophon. Ich heiße Sie ganz herzlich in der aktuellen Folge der ‚Gespräche am Sonntagmorgen‘ willkommen! Hoffentlich können Sie den herrlichen Sonntagmorgen genießen und den Tag ganz langsam angehen lassen – vielleicht haben Sie ja auch Lust, sich an unserer Sendung zu beteiligen. Heute würde ich nämlich gern von Ihnen, liebe Hörerinnen und Hörer, wissen, was für Sie persönlich die Stadt bzw. das Leben in der Stadt bedeutet. Bereits gestern Nachmittag habe ich diese Frage einigen Passanten in der Fußgängerzone gestellt, und gleich werden wir erfahren, was sie dazu gesagt haben. Vorher will ich aber noch unseren Studiogast, Herrn Michael Meinecke vorstellen. Herr Meinecke ist Inhaber eines Architekturbüros und schon seit mehreren Jahren an vielen erfolgreichen Projekten im Bereich der Stadtplanung und -entwicklung beteiligt. Herzlich willkommen, Herr Meinecke.
- Guten Morgen, hallo.

Track 80

- Guten Morgen, liebe Hörerinnen und Hörer, hier ist wieder Mareike Hofmeier für Sie am Mikrophon. Ich heiße Sie ganz herzlich in der aktuellen Folge der ‚Gespräche am Sonntagmorgen‘ willkommen! Hoffentlich können Sie den herrlichen Sonntagmorgen genießen und den Tag ganz langsam angehen lassen – vielleicht haben Sie ja auch Lust, sich an unserer Sendung zu beteiligen. Heute würde ich nämlich gern von Ihnen, liebe Hörerinnen und Hörer, wissen, was für Sie persönlich die Stadt bzw. das Leben in der Stadt bedeutet. Bereits gestern Nachmittag habe ich diese Frage einigen Passanten in der Fußgängerzone gestellt, und gleich werden wir erfahren, was sie dazu gesagt haben. Vorher will ich aber noch unseren Studiogast, Herrn Michael Meinecke vorstellen. Herr Meinecke ist Inhaber eines Architekturbüros und schon seit mehreren Jahren an vielen erfolgreichen Projekten im Bereich der Stadtplanung und -entwicklung beteiligt. Herzlich willkommen, Herr Meinecke.
- Guten Morgen, hallo.
- Herr Meinecke, bevor wir zu unserer Hauptfrage kommen, könnten Sie mir und auch unseren Hörerinnen und Hörern vielleicht kurz erklären, was eigentlich in den Aufgabenbereich eines Stadtplaners fällt.
- Wie der Name schon sagt, beschäftigen wir uns grundsätzlich mit der Entwicklung und Planung von Städten. Dabei geht es einerseits um Aspekte der räumlichen Gestaltung. Andererseits dürfen wir aber auch die gesetzlichen Vorgaben nicht vergessen. In der Praxis heißt das, das heute keine einzige Straße, keine Wohnsiedlung und auch kein Park ohne eine vorhergehende Stadtplanung gebaut werden darf.

Betroffen ist also die gesamte urbane Infrastruktur. Auch die Zweckbestimmung von Nutzflächen gehört zu den Aufgaben der Stadtplanung. Was, wie und wo gebaut wird, steht normalerweise schon lange im Voraus im Flächennutzungsplan oder in den Bebauungsplänen der Kommunen, da bleibt nichts dem Zufall überlassen.

- Stehen den Bauherren in den Städten heute denn überhaupt noch so viele Bauflächen zur Verfügung?
- Sie bringen es auf den Punkt. Nein, die Städte platzen schon heute aus allen Nähten. Wenn man eine Baufläche innerhalb der Stadtgrenzen findet, grenzt das eigentlich schon an ein Wunder. Von Flächen in zentraler Lage mal ganz zu schweigen. Natürlich gibt es Ausnahmen, wie zum Beispiel das kontroverse Mammutprojekt Stuttgart 21, bei dem man mitten im Stadtzentrum neue Bauflächen gewinnt, indem die Bahngleise unterirdisch verlegt werden. Das ist aber, wie gesagt, eine absolute Ausnahme. Neue Wohnsiedlungen oder Gewerbegebiete im großen Stil sind heute eigentlich nur im suburbanen Umland, also in den Vorstädten und Vororten, möglich. Und auch hier ist eine Erschließung an bestimmte Auflagen geknüpft, damit die Struktur der sogenannten Grüngürtel um die Städte herum erhalten bleibt.
- Grüngürtel? Ein grüner Gürtel um die Stadt herum? Verstehe ich das richtig?
- Ja, ganz genau. Ein Grüngürtel ist im Grunde als ein System aus grünen Freiräumen zu verstehen, die den zentralen Teil einer Stadt wie ein Ring umschließen. Besonders gut lässt sich das aus der Vogelperspektive beobachten: Da kann man leicht erkennen, dass er oft zwischen Innenstadt und äußeren Stadtteilen verläuft. Natürlich geht es dabei überhaupt nicht darum, die Grenzen der Innenstadt zu markieren. Das Konzept hat einen viel tieferen Sinn: Erstens dienen die grünen Freiräume im Grüngürtel der Erholung, und der Erholungsbedarf in den Städten wächst in den letzten Jahren außerordentlich stark. Das merkt man gleich, wenn bei den ersten Sonnenstrahlen nach einem Regen alle Parks, Wiesen und Wälder, aber auch die privaten Kleingärten gestürmt werden. Zweitens fungiert ein Grüngürtel immer auch als ‚Grüne Lunge‘ einer Stadt, denn die Bäume filtern die Luft und leisten somit einen enorm wichtigen Beitrag zur Verbesserung der Luftqualität. Gleichzeitig sorgt der Grüngürtel dafür, dass die Biotope in der Stadt und um die Stadt herum vernetzt bleiben. Deswegen darf in diesem Bereich grundsätzlich nicht gebaut werden. Aus Erfahrung kann ich sagen, dass eine Umwidmung einer Fläche im Grüngürtel in Bauland wirklich so gut wie unmöglich ist und nur in einem absoluten Ausnahmefall durch das jeweilige Parlament genehmigt werden darf. Das hat auch zur Folge, dass das Stadtwachstum eingedämmt und kontrolliert wird.
- Es wäre aber doch Wunschenken zu glauben, dass sich dadurch die Landflucht einschränken ließe, oder?
- Da muss ich Ihnen leider Recht geben. In dieser Hinsicht sprechen die Zahlen eine ganz deutliche Sprache: Jahr für Jahr verbuchen die Städte einen starken Bevölkerungszuwachs und nach allem, was wir in den letzten Jahren beobachten, ist dieser Trend nicht mehr aufzuhalten. Besonders stark betroffen sind die Ballungszentren und die Großstädte. Lassen Sie mich hier nur ein Beispiel nennen: Laut einer Prognose wird das Ballungsgebiet München bis zum Jahr 2037 um rund 320 000 Einwohner wachsen. Allein für die bayrische Hauptstadt wird eine Registrierung von etwa 170 000 neuen Bürgern prognostiziert. Für die Region bedeutet das ein Bevölkerungswachstum von 18,8 Prozent. Bedauerlicherweise steigt die Zahl neuer

Wohnungen aber nicht im gleichen Umfang. Und der bestehende Wohnraum wird immer unbezahlbarer, sobald er neu vermietet wird. Begriffe wie *Wohnungsnot*, *bezahlbarer Wohnraum* oder *Mietpreisbremse* gehören heute schon lange zum Alltagsvokabular und sorgen nicht nur auf politischer Ebene, sondern auch beim Familienfrühstück für reichlich Gesprächsstoff.

- Ist die Lage in kleineren Städten vielleicht etwas entspannter? Ich meine, in Städten die nicht gerade so wie München, Berlin, oder Hamburg die breiten Massen anziehen.
- Generell lässt sich diese Tendenz nicht nur in Großstädten oder Metropolen beobachten, auch wenn kleinere Städte natürlich nicht so stark und schnell wachsen. Doch auch dort ist *Wohnungsnot* für die Menschen kein Fremdwort mehr. Letztlich ist es das wirtschaftliche und kulturelle Potenzial einer Region, das eine Stadt für die Menschen attraktiv macht. Die Menschen wollen *da* wohnen, wo sie Arbeit finden, wo sie eine gute Verkehrsanbindung haben, wo es gute Schulen für ihre Kinder gibt, wo sie auch in der Freizeit etwas unternehmen können. Also einfach da, wo die gesamte Infrastruktur so gut ist, dass das Leben in der Stadt als lebenswert empfunden wird und die Lebensqualität den Vorstellungen der Menschen entspricht.
- Ich frage mich eigentlich schon die ganze Zeit, wo denn die Grenze zwischen einer Großstadt bzw. einer Stadt im Allgemeinen und einem Dorf bzw. einer Gemeinde usw. zu ziehen ist. Ich meine, wo hört eine Stadt auf und wo fängt das Umland an?
- Diese Abgrenzung ist in Deutschland tatsächlich nicht so ganz eindeutig. Im Allgemeinen liegt die Grenze bei etwa 5.000 Einwohnern. Bis zu dieser Größe spricht man von einer Gemeinde. Alles, was darüber liegt, zählt als Stadt - wobei man natürlich zwischen kleinen, mittleren und großen Städten unterscheidet. Mit einer Bevölkerungsdichte von 230 Einwohnern je Quadratkilometer gilt Deutschland als ein dicht besiedeltes Land und ist tatsächlich hoch urbanisiert. In Zahlen heißt das, dass 77 Prozent der Bevölkerung in Städten, und nur 15 Prozent in Gemeinden bis zu 5.000 Einwohnern leben. Interessant ist dabei aber, dass 44 Prozent der Deutschen am liebsten auf dem Land leben würden. Warum sie das nicht tun, hmm, diese Frage lässt sich nach meinem Dafürhalten nicht pauschal beantworten. Da werden möglicherweise sehr individuelle Bedürfnisse eine Rolle spielen.
- Gut, dann lassen wir diese Frage vielleicht erstmal offen, denn ... denn jetzt wäre wohl der beste Zeitpunkt, um zu hören, was die Bewohner unserer Stadt zu sagen haben. Wir haben nämlich gestern einige Passanten in der Einkaufsstraße befragt, was ihnen ihre Stadt bedeutet. Nun, hier sind nur zwei kurze Meinungen:
- ◇ Für mich ist die Stadt zum Beispiel die Eisdiele ums Eck, die gibt es schon, solange ich denken kann. Mein Großvater hat mich immer dorthin mitgenommen und in den letzten Jahren bin ich dann mit meinen Kindern oft hingegangen. Manchmal treffe ich mich da auch mit meinen Nachbarinnen. Mit denen bin ich schon 'ne halbe Ewigkeit befreundet und da gehört so 'n Klatschtreffen eben einfach dazu ... Meine Stadt ist auch der Blumenladen auf der anderen Straßenseite. Da habe ich schon bei der alten Frau Neumann gekauft. Mit deren Sohn war ich übrigens zusammen auf dem Gymnasium, er hat mir richtig den Hof gemacht. Nach dem Abi war er dann weg ... zum Studium in eine größere Stadt ... eine richtige Großstadt. Wir haben uns ganz aus den Augen

verloren, und sowieso hat jeder sein eigenes Leben gelebt. Den Laden hat vor ein paar Jahren die junge Frau Neumann übernommen. Die macht das recht gut, finde ich, ganz wie die alte früher. Ja, ich glaube, mein Viertel ist meine Stadt. Ich bin hier einfach zu Hause. Das ist das, was die Stadt für mich lebenswert macht.

- # Was diese Stadt für mich bedeutet, meinst du? Hmm, das ist jetzt ein ganz neues Leben für mich. Ich bin ja erst seit einem Semester hier und kenne noch nicht jeden Winkel, aber verglichen mit dem Kaff, aus dem ich komme, ist es das Paradies auf Erden. Ich brauche keinen Schulbus mehr wie früher, mit dem Fahrrad bin in zehn Minuten an der Uni. Und am Abend kann es sogar sein, dass ich *echten Menschen* auf der Straße begegne! Weißt du, wenn ich früher ins Kino wollte, musste ich immer meine Eltern bitten, dass sie mich abholen. Mann, oh, Mann, war das manchmal peinlich! Mit 16 habe ich endlich den A1-Führerschein gemacht und ab da war ich zumindest bei gutem Wetter viel mit dem Moped unterwegs. Jetzt muss ich mir keine Gedanken mehr darüber machen, wie ich nach Hause komme und das ist für mich Lebensqualität. Letzten Monat habe ich mir sogar ein Abo für die nächste Spielsaison im Theater besorgt. Es ist einfach ein tolles Leben, so frei irgendwie. Alles in Reichweite, alles so einfach und unkompliziert! Also, mein Eindruck ist, dass die Stadt den Menschen hier gehört. Egal, wo man hinschaut - überall sind Menschen, jede Fläche wird genutzt, da schaukeln Kinder, da sitzt ein älteres Paar auf der Bank, da joggt eine Frau durch den Park, da geht ein Mann mit seinem Hund spazieren und da hinten sind ein paar Studenten ... Hier herrscht einfach eine sehr offene Atmosphäre. Und das gefällt mir!
- Tja! Das war nun wirklich eine Liebeserklärung eines echten Stadtmenschen, ohne Wenn und Aber.
- Jaa, das kann ich durchaus verstehen und nachempfinden, also das Fazit lautet also ganz klar: Je besser eine Stadt funktioniert, desto glücklicher fühlen sich die Bewohner. Das bestätigt aber nur all das, worüber wir vorher gesprochen haben. Eine wichtige Sache haben wir in unserem Gespräch allerdings vergessen, und das haben beide befragten Personen ganz klar auf den Punkt gebracht - es sind vor allem die Menschen, es ist die Gesellschaft, die eine Stadt ausmacht.
- Herr Meinecke, wir machen jetzt eine kurze Musikpause und gleich danach sprechen wir noch weiter mit unseren Hörerinnen und Hörern. Als unser Gast dürfen Sie heute die Musik auswählen, hätten Sie vielleicht 'nen Wunsch?
- Oh, da muss ich spontan an die wunderschönen Bilder des Stadtaltags aus dem Lied von „Element of Crime“ denken. Ähm, wenn ich mich richtig erinnere, hieß das Lied „Am Ende denk ich nur an dich“.

Track 81

- Herr Meinecke, bevor wir zu unserer Hauptfrage kommen, könnten Sie mir und auch unseren Hörerinnen und Hörern vielleicht kurz erklären, was eigentlich in den Aufgabenbereich eines Stadtplaners fällt.
- Wie der Name schon sagt, beschäftigen wir uns grundsätzlich mit der Entwicklung und Planung von Städten. Dabei geht es einerseits um Aspekte der räumlichen Gestaltung. Andererseits dürfen wir aber auch die gesetzlichen Vorgaben nicht vergessen. In der Praxis heißt das, das heute keine einzige Straße, keine Wohnsiedlung und auch kein Park ohne eine vorhergehende Stadtplanung gebaut werden darf.

Betroffen ist also die gesamte urbane Infrastruktur. Auch die Zweckbestimmung von Nutzflächen gehört zu den Aufgaben der Stadtplanung. Was, wie und wo gebaut wird, steht normalerweise schon lange im Voraus im Flächennutzungsplan oder in den Bebauungsplänen der Kommunen, da bleibt nichts dem Zufall überlassen.

- Stehen den Bauherren in den Städten heute denn überhaupt noch so viele Bauflächen zur Verfügung?
- Sie bringen es auf den Punkt. Nein, die Städte platzen schon heute aus allen Nähten. Wenn man eine Baufläche innerhalb der Stadtgrenzen findet, grenzt das eigentlich schon an ein Wunder. Von Flächen in zentraler Lage mal ganz zu schweigen. Natürlich gibt es Ausnahmen, wie zum Beispiel das kontroverse Mammutprojekt Stuttgart 21, bei dem man mitten im Stadtzentrum neue Bauflächen gewinnt, indem die Bahngleise unterirdisch verlegt werden. Das ist aber, wie gesagt, eine absolute Ausnahme. Neue Wohnsiedlungen oder Gewerbegebiete im großen Stil sind heute eigentlich nur im suburbanen Umland, also in den Vorstädten und Vororten, möglich. Und auch hier ist eine Erschließung an bestimmte Auflagen geknüpft, damit die Struktur der sogenannten Grüngürtel um die Städte herum erhalten bleibt.

Track 82

- Grüngürtel? Ein grüner Gürtel um die Stadt herum? Verstehe ich das richtig?
- Ja, ganz genau. Ein Grüngürtel ist im Grunde als ein System aus grünen Freiräumen zu verstehen, die den zentralen Teil einer Stadt wie ein Ring umschließen. Besonders gut lässt sich das aus der Vogelperspektive beobachten: Da kann man leicht erkennen, dass er oft zwischen Innenstadt und äußeren Stadtteilen verläuft. Natürlich geht es dabei überhaupt nicht darum, die Grenzen der Innenstadt zu markieren. Das Konzept hat einen viel tieferen Sinn: Erstens dienen die grünen Freiräume im Grüngürtel der Erholung, und der Erholungsbedarf in den Städten wächst in den letzten Jahren außerordentlich stark. Das merkt man gleich, wenn bei den ersten Sonnenstrahlen nach einem Regen alle Parks, Wiesen und Wälder, aber auch die privaten Kleingärten gestürmt werden. Zweitens fungiert ein Grüngürtel immer auch als ‚Grüne Lunge‘ einer Stadt, denn die Bäume filtern die Luft und leisten somit einen enorm wichtigen Beitrag zur Verbesserung der Luftqualität. Gleichzeitig sorgt der Grüngürtel dafür, dass die Biotope in der Stadt und um die Stadt herum vernetzt bleiben. Deswegen darf in diesem Bereich grundsätzlich nicht gebaut werden. Aus Erfahrung kann ich sagen, dass eine Umwidmung einer Fläche im Grüngürtel in Bauland wirklich so gut wie unmöglich ist und nur in einem absoluten Ausnahmefall durch das jeweilige Parlament genehmigt werden darf. Das hat auch zur Folge, dass das Stadtwachstum eingedämmt und kontrolliert wird.

Track 83

- Es wäre aber doch Wunschenken zu glauben, dass sich dadurch die Landflucht einschränken ließe, oder?
- Da muss ich Ihnen leider Recht geben. In dieser Hinsicht sprechen die Zahlen eine ganz deutliche Sprache: Jahr für Jahr verbuchen die Städte einen starken Bevölkerungszuwachs und nach allem, was wir in den letzten Jahren beobachten, ist dieser Trend nicht mehr aufzuhalten. Besonders stark betroffen sind die Ballungszentren und die Großstädte. Lassen Sie mich hier nur ein Beispiel nennen: Laut einer Prognose wird

das Ballungsgebiet München bis zum Jahr 2037 um rund 320 000 Einwohner wachsen. Allein für die bayrische Hauptstadt wird eine Registrierung von etwa 170 000 neuen Bürgern prognostiziert. Für die Region bedeutet das ein Bevölkerungswachstum von 18,8 Prozent. Bedauerlicherweise steigt die Zahl neuer Wohnungen aber nicht im gleichen Umfang. Und der bestehende Wohnraum wird immer unbezahlbarer, sobald er neu vermietet wird. Begriffe wie *Wohnungsnot*, *bezahlbarer Wohnraum* oder *Mietpreisbremse* gehören heute schon lange zum Alltagsvokabular und sorgen nicht nur auf politischer Ebene, sondern auch beim Familienfrühstück für reichlich Gesprächsstoff.

- Ist die Lage in kleineren Städten vielleicht etwas entspannter? Ich meine, in Städten die nicht gerade so wie München, Berlin, oder Hamburg die breiten Massen anziehen.
- Generell lässt sich diese Tendenz nicht nur in Großstädten oder Metropolen beobachten, auch wenn kleinere Städte natürlich nicht so stark und schnell wachsen. Doch auch dort ist *Wohnungsnot* für die Menschen kein Fremdwort mehr. Letztlich ist es das wirtschaftliche und kulturelle Potenzial einer Region, das eine Stadt für die Menschen attraktiv macht. Die Menschen wollen *da* wohnen, wo sie Arbeit finden, wo sie eine gute Verkehrsanbindung haben, wo es gute Schulen für ihre Kinder gibt, wo sie auch in der Freizeit etwas unternehmen können. Also einfach da, wo die gesamte Infrastruktur so gut ist, dass das Leben in der Stadt als lebenswert empfunden wird und die Lebensqualität den Vorstellungen der Menschen entspricht.
- Ich frage mich eigentlich schon die ganze Zeit, wo denn die Grenze zwischen einer Großstadt bzw. einer Stadt im Allgemeinen und einem Dorf bzw. einer Gemeinde usw. zu ziehen ist. Ich meine, wo hört eine Stadt auf und wo fängt das Umland an?
- Diese Abgrenzung ist in Deutschland tatsächlich nicht so ganz eindeutig. Im Allgemeinen liegt die Grenze bei etwa 5.000 Einwohnern. Bis zu dieser Größe spricht man von einer Gemeinde. Alles, was darüber liegt, zählt als Stadt - wobei man natürlich zwischen kleinen, mittleren und großen Städten unterscheidet. Mit einer Bevölkerungsdichte von 230 Einwohnern je Quadratkilometer gilt Deutschland als ein dicht besiedeltes Land und ist tatsächlich hoch urbanisiert. In Zahlen heißt das, dass 77 Prozent der Bevölkerung in Städten, und nur 15 Prozent in Gemeinden bis zu 5 000 Einwohnern leben. Interessant ist dabei aber, dass 44 Prozent der Deutschen am liebsten auf dem Lande leben würden. Warum sie das nicht tun, hmm, diese Frage lässt sich nach meinem Dafürhalten nicht pauschal beantworten. Da werden möglicherweise sehr individuelle Bedürfnisse eine Rolle spielen.
- Gut, dann lassen wir diese Frage vielleicht erstmal offen, denn ... denn jetzt wäre wohl der beste Zeitpunkt, um zu hören, was die Bewohner unserer Stadt zu sagen haben. Wir haben nämlich gestern einige Passanten in der Einkaufsstraße befragt, was ihnen ihre Stadt bedeutet. Nun, hier sind nur zwei kurze Meinungen:

Track 84

- ◇ Für mich ist die Stadt zum Beispiel die Eisdielen ums Eck, die gibt es schon, solange ich denken kann. Mein Großvater hat mich immer dorthin mitgenommen und in den letzten Jahren bin ich dann mit meinen Kindern oft hingegangen. Manchmal treffe ich mich da auch mit meinen Nachbarinnen. Mit denen bin ich schon 'ne

halbe Ewigkeit befreundet und da gehört so 'n Klatschtreffen eben einfach dazu ... Meine Stadt ist auch der Blumenladen auf der anderen Straßenseite. Da habe ich schon bei der alten Frau Neumann Blumen gekauft. Mit deren Sohn war ich übrigens zusammen auf dem Gymnasium, er hat mir richtig den Hof gemacht. Nach dem Abi war er dann weg ... zum Studium in eine größere Stadt ... eine richtige Großstadt. Wir haben uns ganz aus den Augen verloren, und sowieso hat jeder sein eigenes Leben gelebt. Den Laden hat vor ein paar Jahren die junge Frau Neumann übernommen. Die macht das recht gut, finde ich, ganz wie die alte früher. Ja, ich glaube, mein Viertel ist meine Stadt. Ich bin hier einfach zu Hause. Das ist das, was die Stadt für mich lebenswert macht.

- # Was diese Stadt für mich bedeutet, meinst du? Hmm, das ist jetzt ein ganz neues Leben für mich. Ich bin ja erst seit einem Semester hier und kenne noch nicht jeden Winkel, aber verglichen mit dem Kaff, aus dem ich komme, ist es das Paradies auf Erden. Ich brauche keinen Schulbus mehr wie früher, mit dem Fahrrad bin in zehn Minuten an der Uni. Und am Abend kann es sogar sein, dass ich *echten Menschen* auf der Straße begegne! Weißt du, wenn ich früher ins Kino wollte, musste ich immer meine Eltern bitten, dass sie mich abholen. Mann, oh, Mann, war das manchmal peinlich! Mit 16 habe ich endlich den A1-Führerschein gemacht und ab da war ich zumindest bei gutem Wetter viel mit dem Moped unterwegs. Jetzt muss ich mir keine Gedanken mehr darüber machen, wie ich nach Hause komme und das ist für mich Lebensqualität. Letzten Monat habe ich mir sogar ein Abo für die nächste Spielsaison im Theater besorgt. Es ist einfach ein tolles Leben, so frei irgendwie. Alles in Reichweite, alles so einfach und unkompliziert! Also, mein Eindruck ist, dass die Stadt den Menschen hier gehört. Egal, wo man hinschaut - überall sind Menschen, jede Fläche wird genutzt, da schaukeln Kinder, da sitzt ein älteres Paar auf der Bank, da joggt eine Frau durch den Park, da geht ein Mann mit seinem Hund spazieren und da hinten sind ein paar Studenten ... Hier herrscht einfach eine sehr offene Atmosphäre. Und das gefällt mir!
- Tja! Das was nun wirklich eine Liebeserklärung eines echten Stadtmenschen, ohne Wenn und Aber.
 - Jaa, das kann ich durchaus verstehen und nachempfinden, also das Fazit lautet also ganz klar: Je besser eine Stadt funktioniert, desto glücklicher fühlen sich die Bewohner. Das bestätigt aber nur all das, worüber wir vorher gesprochen haben. Eine wichtige Sache haben wir in unserem Gespräch allerdings vergessen, und das haben beide befragten Personen ganz klar auf den Punkt gebracht - es sind vor allem die Menschen, es ist die Gesellschaft, die eine Stadt ausmacht.
 - Herr Meinecke, wir machen jetzt eine kurze Musikpause und gleich danach sprechen wir noch weiter mit unseren Hörerinnen und Hörern. Als unser Gast dürfen Sie heute die Musik auswählen, hätten Sie vielleicht 'nen Wunsch?
 - Oh, da muss ich spontan an die wunderschönen Bilder des Stadalltags aus dem Lied von „Element of Crime“ denken, ähm, wenn ich mich richtig erinnere, hieß das Lied „Am Ende denk ich nur an dich“.

Track 85

Nachricht 1

Der italienische Künstler Maurizio Cattelan hat auf der diesjährigen Kunstmesse Art Basel in Miami, einer der größten Kunstmesen der Welt, mit einem neuen

Kunstwerk für Schlagzeilen gesorgt. Der 59-Jährige ist unter anderem durch das Kunstwerk „America“ bekannt geworden – eine Plastik, die eine voll funktionierende Toilette US-amerikanischer Bauart aus 18-karätigem Gold darstellt und von den Ausstellungsbesuchern tatsächlich benutzt werden konnte. Dieses Mal hat Cattelan bei der Art Basel echte Bananen mit Panzertape an die Wand geklebt. Die auffällige Installation, die den Titel „Comedian“ trägt, symbolisiere – wie der Leiter der ausstellenden Galerie in einem Fernsehinterview erläutert – einerseits den globalen Handel, andererseits sei sie aber auch als humorvolle Darstellung zu verstehen.

Bereits am Eröffnungstag der Art Basel wurden zwei der drei getapten Bananen für jeweils 120.000 US-Dollar (108.000 EUR) verkauft. Fotos der Installation stiegen innerhalb weniger Stunden zu den meistgeteilten Bildern in den sozialen Netzwerken auf. Auch die internationalen Medien, von CNN bis BBC, berichten über das ungewöhnliche und komödienhafte Kunstwerk von Maurizio Cattelan.

Nach eigenen Angaben sei der Künstler bereits ein Jahr vor der Kunstmesse auf diese extravagante Idee gekommen. Er habe an einer Skulptur gearbeitet, die mit ihrer Form an eine Banane erinnern sollte. Als Inspiration habe ihm eine echte Banane gedient, die er auf seinen Reisen jedes Mal im Hotelzimmer an die Wand gehängt habe. Im Laufe der Zeit habe er mehrere Modelle der geplanten Plastik erstellt, zuerst aus Harz, dann aus Bronze, um schließlich doch zu seiner ursprünglichen Idee einer echten Banane als plastischem Kunstobjekt zurückzukehren. Nun werden die drei Bananen, die in einem Lebensmittelladen in Miami gekauft wurden, als Kunstwerk auf der Art Basel ausgestellt. Sobald die Messe vorbei ist, können die neuen Besitzer die kostbaren Stücke abholen. Die Kommentatoren befürchten allerdings, dass letztere dann schon bräunlich und matschig sein könnten. Wie das Kunstwerk vor dem Verderben zu schützen sei, darüber äußern sich weder die Vertreter der Galerie noch der Künstler selbst. Laut *New York Times* hätten die drei Käufer vor allem die Idee des Kunstwerks erworben, jeder habe dazu ein Echtheitszertifikat und schriftliche Anweisungen für die Erneuerung der Banane und des Panzertapes erhalten.

Nachricht 2

Auf der Art Basel in Miami kam es durch das neue Kunstwerk von Maurizio Cattelan zu einem Eklat. Die Installation „Comedian“, die aus drei an der Wand befestigten Bananen besteht, erlangte bereits in den ersten Stunden nach der Eröffnung der Messe einen legendären Ruhm und avancierte in kurzer Zeit zu einem der meistgeteilten Fotos in den sozialen Netzwerken. Am Samstag, dem vorletzten Tag der Kunstmesse, wurde jedoch eine der drei für je 120.000 US-Dollar verkauften Bananen von einem Aktionskünstler verzehrt. Ungehindert vom Sicherheitsdienst nahm sich der amerikanische Performer David Datuna die Banane von der Wand, schälte sie langsam, verspeiste sie vor den Augen des überraschten Publikums und kommentierte die Aktion in aller Seelenruhe mit den folgenden Worten: „Kunst-Performance. Hungeriger Künstler“. Auf diese Art und Weise lenkte er die weltweite Aufmerksamkeit auf Catellans Arbeit und nutzte sie gleichzeitig für seine eigene Kunst. Anschließend veröffentlichte er die Aktion als Video in den sozialen Netzwerken und schrieb als Kommentar hinzu: „Ich liebe die Kunst von Maurizio Cattelan und ich liebe diese Installation wirklich. Sie ist köstlich.“

Das anwesende Publikum reagierte begeistert, doch die Mitarbeiter der Galerie, die für die Ausstellung verantwortlich waren, konnten der Performance nur wenig abgewinnen. Dennoch blieb der Sprecher der Galerie gelassen. Er erklärte, Datuna habe mit seiner Aktion das

Kunstwerk keineswegs zerstört. Die besondere Idee des Kunstwerks sei die Banane und die könne schließlich jederzeit ausgetauscht werden. Tatsächlich vergingen nur 15 Minuten, bis nach Datunas Performance eine neue Banane an der Wand hing. Die Galerie betonte in einem Kommentar zu dem Vorfall, dass die Sammler im Übrigen gar nicht die Banane, sondern lediglich die Rechte an der Idee des Kunstwerks erworben hätten. Für Maurizio Cattelan war es schon das zweite Mal, dass eines seiner Kunstwerke abhandenkam. Gerade einmal drei Monate vor der Art Basel war seine fünf Millionen Euro teure, aus Gold bestehende Toilette aus dem britischen Blenheim-Palast in der Nähe von Oxford gestohlen worden.

Track 86

Nachricht 1

Der italienische Künstler Maurizio Cattelan hat auf der diesjährigen Kunstmesse Art Basel in Miami, einer der größten Kunstmessen der Welt, mit einem neuen Kunstwerk für Schlagzeilen gesorgt. Der 59-Jährige ist unter anderem durch das Kunstwerk „America“ bekannt geworden – eine Plastik, die eine voll funktionierende Toilette US-amerikanischer Bauart aus 18-karätigem Gold darstellt und von den Ausstellungsbesuchern tatsächlich benutzt werden konnte. Dieses Mal hat Cattelan bei der Art Basel echte Bananen mit Panzertape an die Wand geklebt. Die auffällige Installation, die den Titel „Comedian“ trägt, symbolisiere – wie der Leiter der ausstellenden Galerie in einem Fernsehinterview erläutert – einerseits den globalen Handel, andererseits sei sie aber auch als humorvolle Darstellung zu verstehen. Bereits am Eröffnungstag der Art Basel wurden zwei der drei getapten Bananen für jeweils 120.000 US-Dollar (108.000 EUR) verkauft. Fotos der Installation stiegen innerhalb weniger Stunden zu den meistgeteilten Bildern in den sozialen Netzwerken auf. Auch die internationalen Medien, von CNN bis BBC, berichten über das ungewöhnliche und komödienthafte Kunstwerk von Maurizio Cattelan.

Nach eigenen Angaben sei der Künstler bereits ein Jahr vor der Kunstmesse auf diese extravagante Idee gekommen. Er habe an einer Skulptur gearbeitet, die mit ihrer Form an eine Banane erinnern sollte. Als Inspiration habe ihm eine echte Banane gedient, die er auf seinen Reisen jedes Mal im Hotelzimmer an die Wand gehängt habe. Im Laufe der Zeit habe er mehrere Modelle der geplanten Plastik erstellt, zuerst aus Harz, dann aus Bronze, um schließlich doch zu seiner ursprünglichen Idee einer echten Banane als plastischem Kunstobjekt zurückzukehren. Nun werden die drei Bananen, die in einem Lebensmittelladen in Miami gekauft wurden, als Kunstwerk auf der Art Basel ausgestellt. Sobald die Messe vorbei ist, können die neuen Besitzer die kostbaren Stücke abholen. Die Kommentatoren befürchten allerdings, dass letztere dann schon bräunlich und matschig sein könnten. Wie das Kunstwerk vor dem Verderben zu schützen sei, darüber äußern sich weder die Vertreter der Galerie noch der Künstler selbst. Laut *New York Times* hätten die drei Käufer vor allem die Idee des Kunstwerks erworben, jeder habe dazu ein Echtheitszertifikat und schriftliche Anweisungen für die Erneuerung der Banane und des Panzertapes erhalten.

Track 87

Nachricht 2

Auf der Art Basel in Miami kam es durch das neue Kunstwerk von Maurizio Cattelan zu einem Eklat. Die Installation „Comedian“, die aus drei an der Wand

befestigten Bananen besteht, erlangte bereits in den ersten Stunden nach der Eröffnung der Messe einen legendären Ruhm und avancierte in kurzer Zeit zu einem der meistgeteilten Fotos in den sozialen Netzwerken. Am Samstag, dem vorletzten Tag der Kunstmesse, wurde jedoch eine der drei für je 120.000 US-Dollar verkauften Bananen von einem Aktionskünstler verzehrt. Ungehindert vom Sicherheitsdienst nahm sich der amerikanische Performer David Datuna die Banane von der Wand, schälte sie langsam, verspeiste sie vor den Augen des überraschten Publikums und kommentierte die Aktion in aller Seelenruhe mit den folgenden Worten: „Kunst-Performance. Hungeriger Künstler“. Auf diese Art und Weise lenkte er die weltweite Aufmerksamkeit auf Catellans Arbeit und nutzte sie gleichzeitig für seine eigene Kunst. Anschließend veröffentlichte er die Aktion als Video in den sozialen Netzwerken und schrieb als Kommentar hinzu: „Ich liebe die Kunst von Maurizio Cattelan und ich liebe diese Installation wirklich. Sie ist köstlich.“

Das anwesende Publikum reagierte begeistert, doch die Mitarbeiter der Galerie, die für die Ausstellung verantwortlich waren, konnten der Performance nur wenig abgewinnen. Dennoch blieb der Sprecher der Galerie gelassen. Er erklärte, Datuna habe mit seiner Aktion das Kunstwerk keineswegs zerstört. Die besondere Idee des Kunstwerks sei die Banane und die könne schließlich jederzeit ausgetauscht werden. Tatsächlich vergingen nur 15 Minuten, bis nach Datunas Performance eine neue Banane an der Wand hing. Die Galerie betonte in einem Kommentar zu dem Vorfall, dass die Sammler im Übrigen gar nicht die Banane, sondern lediglich die Rechte an der Idee des Kunstwerks erworben hätten. Für Maurizio Cattelan war es schon das zweite Mal, dass eines seiner Kunstwerke abhandenkam. Gerade einmal drei Monate vor der Art Basel war seine fünf Millionen Euro teure, aus Gold bestehende Toilette aus dem britischen Blenheim-Palast in der Nähe von Oxford gestohlen worden.

Track 88

Der italienische Künstler Maurizio Cattelan hat auf der diesjährigen Kunstmesse Art Basel in Miami, einer der größten Kunstmessen der Welt, mit einem neuen Kunstwerk für Schlagzeilen gesorgt.

Nach eigenen Angaben sei der Künstler bereits ein Jahr vor der Kunstmesse auf diese extravagante Idee gekommen.

Auf der Art Basel in Miami kam es durch das neue Kunstwerk von Maurizio Cattelan zu einem Eklat.

Die Installation „Comedian“, die aus drei an der Wand befestigten Bananen besteht, erlangte bereits in den ersten Stunden nach der Eröffnung der Messe einen legendären Ruhm und avancierte in kurzer Zeit zu einem der meistgeteilten Fotos in den sozialen Netzwerken.

Auf diese Art und Weise lenkte er die weltweite Aufmerksamkeit auf Catellans Arbeit und nutzte sie gleichzeitig für seine eigene Kunst.

Das anwesende Publikum reagierte begeistert, doch die Mitarbeiter der Galerie, die für die Ausstellung verantwortlich waren, konnten der Performance nur wenig abgewinnen.

Track 89

- Hi, ich bin Nicole Lechner und das ist der „digital life“ Podcast, ein monatliches Update für den digitalen Lifestyle. Ich informiere euch über Neuigkeiten und Trends aus der digitalen Welt.

Hallo und herzlich willkommen bei der neuen Folge des „digital life“-Podcasts. Heute berichte ich aus einem ganz besonderen Ort. Ich bin nämlich extra nach Basel gereist, um die Schweizer Kunstfotografin Eliska Cerna in ihrem Fotoatelier zu besuchen und mir ihre Meinung zum Thema *Kunstfotografie im Zeitalter des Smartphones und der sozialen Netzwerke* anzuhören.

- Grüezi, hallo! Ich hoffe nur, dass ich zu dem Thema wirklich etwas beitragen kann. Wie du siehst, arbeite ich nach wie vor grundsätzlich analog.
- Ja, ihr müsstet das wirklich sehen, liebe Hörerinnen und Hörer. Wir befinden uns hier gerade in einer Dunkelkammer, wie sie seinerzeit noch bei jedem Fotografen gang und gäbe war. Es riecht nach Chemie, hier steht ein Vergrößerer älteren Datums, dort ein großes Spülbecken und daneben sehe ich noch jede Menge Ausrüstung, die heute kaum noch jemand so richtig einzusetzen weiß.
- Ah, da wäre ich mir nicht so sicher. Wir erleben gerade eine kleine Renaissance der traditionellen Entwicklungsverfahren, zumindest in dem, sagen wir mal ..., künstlerischen Bereich. Offensichtlich hat die Leichtigkeit des digitalen Fotografierens einen kritischen Punkt erreicht und nun ist eine Rückbesinnung auf die analoge Fotografie zu beobachten.
- Da höre ich doch eine leichte Kritik heraus. Würdest du also so weit gehen zu sagen, dass nur eine technisch anspruchsvolle Fotoarbeit, sprich ... also die analoge Fotografie, einen künstlerischen Wert haben kann?
- Oh, nein, auf keinen Fall! Die Diskussion über den Wert analoger und digitaler Fotografien verfolge ich schon seit Jahren. Meines Erachtens wird eine solche These vor allem von Fotografen aufgestellt, die sich durch die millionenfache Konkurrenz durch Hobbyfotografen und deren Digitalkameras in ihrer Existenz als Fotograf oder sogar als Kunstfotograf bedroht fühlen.
- Meist wird doch heute schon gar nicht mehr mit einer Digitalkamera, sondern nur noch mit dem Smartphone fotografiert.
- Ja, das ist richtig. Auch wenn mir dazu gleich der Regisseur Wim Wenders einfällt, der sich mal in einem Interview über die Smartphones beschwert hat. So ganz wörtlich bringe ich das jetzt wahrscheinlich nicht mehr zusammen, aber sinngemäß meinte er, es sei völlig absurd, dass heute zwar jeder eine Kamera habe, sie aber nur wie einen Spiegel und nicht wie ein Auge benutze. Das sei doch eigentlich das Gegenteil der Idee einer Kamera.
- Da ist sicherlich etwas dran, damit wären wir beim Thema Selfie-Manie ...
- Genau, und die kann manchmal ganz schön nerven. Aber an sich finde ich das völlig in Ordnung. Eigentlich ist es manchmal sogar ganz interessant zu sehen, wie bemüht die Menschen einerseits sind, sich immer wieder in einer ungewöhnlichen Pose abzulichten, und wie spielerisch und selbstbewusst sie andererseits mit sich selbst umgehen können. Das ist wirklich beeindruckend und auch beneidenswert. Ich selbst stehe nämlich zum Beispiel nur ungern vor der Linse. Aber einen Konkurrenzdruck spüre ich da überhaupt nicht. In meiner Arbeit konzentriere ich mich vor allem darauf, was ich mit *meinen* Fotos zum Ausdruck bringen will, und meine Arbeit erfüllt mich, wenn ich selbst mit dem Ergebnis zufrieden bin. Dazu brauche ich mich nicht zu vergleichen, dieses Bedürfnis habe ich ganz einfach nicht.
- Aha! Das hört sich sehr gut an, besonders angesichts der neuesten Zahlen, denn wie ich neulich in einer Fachzeitschrift gelesen habe, werden heute tagtäglich

mehr Fotos im Internet geteilt als im gesamten 20. Jahrhundert überhaupt aufgenommen wurden.

- Wow! Das wusste ich nicht. Das ist tatsächlich eine unvorstellbare Menge. Ob hier Quantität allerdings auch gleich Qualität bedeutet, das halte ich für fragwürdig.
- Oh, ja, das ist tatsächlich nicht immer der Fall! Was würdest du denn sagen, wie kann man aus diesem digitalen Meer die wirklich künstlerisch wertvollen Fotos herausfischen?
- Hmm, in dieser Hinsicht halte ich zum Beispiel Fotogram durchaus für nützlich. Ich weiß, dass viele professionelle Fotografen die Fotogram-Bilder belächeln, die *nur* mit einer Smartphone-Kamera aufgenommen und *lediglich* mit einer App auf dem Handy bearbeitet wurden, aber für mich persönlich haben Plattformen wie Fotogram als virtueller Ausstellungsraum und globale Austauschplattform eben auch für professionelle Fotografen einen gewissen Nutzen. Ich habe sehr viele interessante Künstlerinnen und Künstler aus aller Welt kennengelernt, von deren Existenz ich ohne Fotogram wahrscheinlich nie erfahren hätte. Auf der anderen Seite bekomme ich auch regelmäßige Anfragen zu meinen Fotos und viele von ihnen schmücken heute tatsächlich in den verschiedensten Ecken der Welt das eine oder das andere Wohnzimmer. Letztes Jahr habe ich sogar eine Einladung zu einem Fotofestival nach Portugal bekommen.
- Ich sehe schon, dass du als Künstlerin also wirklich einen Nutzen aus den sozialen Netzwerken ziehen kannst. Wie sieht es aber mit den Laien und Hobbyfotografen aus. Woran können die die echten Kunstwerke erkennen?
- Ah, das meinst du, ich verstehe. Wann man ein Foto tatsächlich als Kunst bezeichnen kann, ist natürlich nicht so leicht zu beantworten. Auf Fotogram und auch in den anderen sozialen Netzwerken gibt es sicherlich eine ganze Menge guter Fotos - es gibt ja tausende wunderschöne, gut komponierte, farbtechnisch perfekte Schnappschüsse, Urlaubs- und Reisefotos, auch Selfies, also Bilder mit allen nur erdenklichen Motiven. Dennoch würden die meisten Betrachter sie nicht als Kunstwerk bezeichnen.
- Ja, eben. Das ist auch mein Eindruck. Ab wann ist eine Fotografie dann also Kunst?
- Für mich liegt der Unterschied zwischen einem „normalen“ Foto und einem Kunstbild vor allem darin, dass ich in dem Kunstbild eine Nachricht, eine Art persönlicher Botschaft erkennen kann, aus der hervorgeht, dass sich der Fotograf selbst als Künstler versteht. Ich muss also auf dem Foto seinen subjektiven und individuellen Zugang zur Welt spüren, denn seine Sicht der Dinge ist das, was sein Bild so einzigartig macht. Außerdem sollte der Künstler nach meinem Verständnis immer den gesamten kreativen Prozess und das Endergebnis kontrollieren können. Das schließt aber zum Beispiel die digitalen Hilfsmittel wie Photoshop nicht aus. Und dazu zählt auch, dass man sich von anderen Künstlern inspirieren lässt. Entscheidend ist nur, dass der Künstler alles bewusst einsetzt. Was ich hingegen nicht als Kunst bezeichnen würde, sind die vielen Fotogram-Bilder, die mithilfe verschiedener Filter oder Apps entstehen. Sie verkörpern für mich nur eine Art Pseudo-Kreativität, die Ideen für ein Bild werden durch die App geliefert, sie entstehen nicht im Kopf des Fotografen, die vorhandenen Tricks ersetzen sozusagen die Kreativität des Fotografierenden. Und eine reine Nachahmung der Werke anderer Fotografen schafft auch keine Kunst.
- Da hast du wohl recht.

- Ja, mit dieser Meinung stehe ich übrigens nicht allein da. Vielen Kollegen geht es ähnlich. Dazu fällt mir gerade das Manifest von Marina Abramovic ein. Gleich im ersten Satz sagt sie etwas, was mich schon an der Kunsthochschule stark geprägt hat: „Der Künstler sollte weder sich selbst noch andere belügen“. Der Künstler und sein Werk müssen authentisch sein, das ist wichtig.
- Das ist jetzt mal ein gutes Schlusswort. Danke für die Einladung und den interessanten Einblick in dein Studio. Und ich danke auch euch, liebe Hörerinnen und Hörer für eure Aufmerksamkeit. Bis zum nächsten Mal! Adieu!

Track 90

- Hi, ich bin Nicole Lechner und das ist der „digital life“ Podcast, ein monatliches Update für den digitalen Lifestyle. Ich informiere euch über Neuigkeiten und Trends aus der digitalen Welt.
Hallo und herzlich willkommen bei der neuen Folge des „digital life“ Podcasts. Heute berichte ich aus einem ganz besonderen Ort. Ich bin nämlich extra nach Basel gereist, um die Schweizer Kunstfotografin Eliska Cerna in ihrem Fotoatelier zu besuchen und mir ihre Meinung zum Thema *Kunstfotografie im Zeitalter des Smartphones und der sozialen Netzwerke* anzuhören.
- Grüezi, hallo! Ich hoffe nur, dass ich zu dem Thema wirklich etwas beitragen kann. Wie du siehst, arbeite ich nach wie vor grundsätzlich analog.
- Ja, ihr müsstet das wirklich sehen, liebe Hörerinnen und Hörer. Wir befinden uns hier gerade in einer Dunkelkammer, wie sie seinerzeit noch bei jedem Fotografen gang und gäbe war. Es riecht nach Chemie, hier steht ein Vergrößerer älteren Datums, dort ein großes Spülbecken und daneben sehe ich noch jede Menge Ausrüstung, die heute kaum noch jemand so richtig einzusetzen weiß.
- Ah, da wäre ich mir nicht so sicher. Wir erleben gerade eine kleine Renaissance der traditionellen Entwicklungsverfahren, zumindest in dem, sagen wir mal ..., künstlerischen Bereich. Offensichtlich hat die Leichtigkeit des digitalen Fotografierens einen kritischen Punkt erreicht und nun ist eine Rückbesinnung auf die analoge Fotografie zu beobachten.
- Da höre ich doch eine leichte Kritik heraus. Würdest du also so weit gehen zu sagen, dass nur eine technisch anspruchsvolle Fotoarbeit, sprich ... also die analoge Fotografie, einen künstlerischen Wert haben kann?
- Oh, nein, auf keinen Fall! Die Diskussion über den Wert analoger und digitaler Fotografien verfolge ich schon seit Jahren. Meines Erachtens wird eine solche These vor allem von Fotografen aufgestellt, die sich durch die millionenfache Konkurrenz durch Hobbyfotografen und deren Digitalkameras in ihrer Existenz als Fotograf oder sogar als Kunstfotograf bedroht fühlen.
- Meist wird doch heute schon gar nicht mehr mit einer Digitalkamera, sondern nur noch mit dem Smartphone fotografiert.
- Ja, das ist richtig. Auch wenn mir dazu gleich der Regisseur Wim Wenders einfällt, der sich mal in einem Interview über die Smartphones beschwert hat. So ganz wörtlich bringe ich das jetzt wahrscheinlich nicht mehr zusammen, aber sinngemäß meinte er, es sei völlig absurd, dass heute zwar jeder eine Kamera habe, sie aber nur wie einen Spiegel und nicht wie ein Auge benutze. Das sei doch eigentlich das Gegenteil der Idee einer Kamera.
- Da ist sicherlich etwas dran, damit wären wir beim Thema Selfie-Manie ...

- Genau, und die kann manchmal ganz schön nerven. Aber an sich finde ich das völlig in Ordnung. Eigentlich ist es manchmal sogar ganz interessant zu sehen, wie bemüht die Menschen einerseits sind, sich immer wieder in einer ungewöhnlichen Pose abzulichten, und wie spielerisch und selbstbewusst sie andererseits mit sich selbst umgehen können. Das ist wirklich beeindruckend und auch beneidenswert. Ich selbst stehe nämlich zum Beispiel nur ungern vor der Linse. Aber einen Konkurrenzdruck spüre ich da überhaupt nicht. In meiner Arbeit konzentriere ich mich vor allem darauf, was *ich* mit *meinen* Fotos zum Ausdruck bringen will, und meine Arbeit erfüllt mich, wenn ich selbst mit dem Ergebnis zufrieden bin. Dazu brauche ich mich nicht zu vergleichen, dieses Bedürfnis habe ich ganz einfach nicht.
- Aha! Das hört sich sehr gut an, besonders angesichts der neuesten Zahlen, denn wie ich neulich in einer Fachzeitschrift gelesen habe, werden heute tagtäglich mehr Fotos im Internet geteilt als im gesamten 20. Jahrhundert überhaupt aufgenommen wurden.
- Wow! Das wusste ich nicht. Das ist tatsächlich eine unvorstellbare Menge. Ob hier Quantität allerdings auch gleich Qualität bedeutet, das halte ich für fragwürdig.

Track 91

- Oh, ja, das ist tatsächlich nicht immer der Fall! Was würdest du denn sagen, wie kann man aus diesem digitalen Meer die wirklich künstlerisch wertvollen Fotos herausfischen?
- Hmm, in dieser Hinsicht halte ich zum Beispiel Fotogram durchaus für nützlich. Ich weiß, dass viele professionelle Fotografen die Fotogram-Bilder belächeln, die *nur* mit einer Smartphone-Kamera aufgenommen und *lediglich* mit einer App auf dem Handy bearbeitet wurden, aber für mich persönlich haben Plattformen wie Fotogram als virtueller Ausstellungsraum und globale Austauschplattform eben auch für professionelle Fotografen einen gewissen Nutzen. Ich habe sehr viele interessante Künstlerinnen und Künstler aus aller Welt kennengelernt, von deren Existenz ich ohne Fotogram wahrscheinlich nie erfahren hätte. Auf der anderen Seite bekomme ich auch regelmäßig Anfragen zu meinen Fotos und viele von ihnen schmücken heute tatsächlich in den verschiedensten Ecken der Welt das eine oder das andere Wohnzimmer. Letztes Jahr habe ich sogar eine Einladung zu einem Fotofestival nach Portugal bekommen.
- Ich sehe schon, dass du als Künstlerin also wirklich einen Nutzen aus den sozialen Netzwerken ziehen kannst. Wie sieht es aber mit den Laien und Hobbyfotografen aus. Woran können die die echten Kunstwerke erkennen?
- Ah, das meinst du, ich verstehe. Wann man ein Foto tatsächlich als Kunst bezeichnen kann, ist natürlich nicht so leicht zu beantworten. Auf Fotogram und auch in den anderen sozialen Netzwerken gibt es sicherlich eine ganze Menge guter Fotos - es gibt ja tausende wunderschöne, gut komponierte, farbtechnisch perfekte Schnappschüsse, Urlaubs- und Reisefotos, auch Selfies, also Bilder mit allen nur erdenklichen Motiven. Dennoch würden die meisten Betrachter sie nicht als Kunstwerk bezeichnen.
- Ja, eben. Das ist auch mein Eindruck. Ab wann ist eine Fotografie dann also Kunst?
- Für mich liegt der Unterschied zwischen einem „normalen“ Foto und einem Kunstbild vor allem darin, dass ich in dem Kunstbild eine Nachricht, eine Art

persönlicher Botschaft erkennen kann, aus der hervorgeht, dass sich der Fotograf selbst als Künstler versteht. Ich muss also auf dem Foto seinen subjektiven und individuellen Zugang zur Welt spüren, denn seine Sicht der Dinge ist das, was sein Bild so einzigartig macht. Außerdem sollte der Künstler nach meinem Verständnis immer den gesamten kreativen Prozess und das Endergebnis kontrollieren können. Das schließt aber zum Beispiel die digitalen Hilfsmittel wie Photoshop nicht aus. Und dazu zählt auch, dass man sich von anderen Künstlern inspirieren lässt. Entscheidend ist nur, dass der Künstler alles bewusst einsetzt. Was ich hingegen nicht als Kunst bezeichnen würde, sind die vielen Fotogram-Bilder, die mithilfe verschiedener Filter oder Apps entstehen. Sie verkörpern für mich nur eine Art Pseudo-Kreativität, die Ideen für ein Bild werden durch die App geliefert, sie entstehen nicht im Kopf des Fotografen, die vorhandenen Tricks ersetzen sozusagen die Kreativität des Fotografierenden. Und eine reine Nachahmung der Werke anderer Fotografen schafft auch keine Kunst.

- Da hast du wohl recht.
- Ja, mit dieser Meinung stehe ich übrigens nicht allein da. Vielen Kollegen geht es ähnlich. Dazu fällt mir gerade das Manifest von Marina Abramovic ein. Gleich im ersten Satz sagt sie etwas, was mich schon an der Kunsthochschule stark geprägt hat: „Der Künstler sollte weder sich selbst noch andere belügen“. Der Künstler und sein Werk müssen authentisch sein, das ist wichtig.
- Das ist jetzt mal ein gutes Schlusswort. Danke für die Einladung und den interessanten Einblick in dein Studio. Und ich danke auch euch, liebe Hörerinnen und Hörer für eure Aufmerksamkeit. Bis zum nächsten Mal! Adieu!

Track 92

- Guten Tag, liebe Hörerinnen und Hörer, im Studio begrüßt Sie heute Annemarie Kronenberg zu einer neuen Sendung der Reihe *Mensch – Gesellschaft – Umwelt*. Ich begrüße auch ganz herzlich, wenn auch leider nur am Telefon, unseren Gast, Herrn Doktor Uwe Maraseck. Herr Maraseck hat sein ganzes berufliches Leben der Erforschung unserer heimischen Insekten gewidmet und wird uns heute als Experte zur Seite stehen. Denn im Fokus der heutigen Sendung stehen nicht die Menschen selbst, sondern ihre kleinsten Begleiter in den Gärten und auf den Wiesen. Es geht um das Schicksal der Insekten. Guten Tag, Herr Maraseck, und danke, dass Sie die Zeit für ein Telefongespräch gefunden haben.
- Guten Tag, Frau Kronenberg.
- Liebe Hörerinnen und Hörer, schließen Sie jetzt kurz die Augen und stellen Sie sich eine Sommerwiese vor. Was sehen Sie? Vermutlich saftig grüne Gräser, bunt blühende Blumen, untermalt vom Dauersummen der verschiedensten Insekten, überall tummeln sich Bienen, Hummeln, Schmetterlinge und Käfer. Das ist wohl das typische Bild, das viele von uns bei im Kopf haben, wenn sie das Wort *Sommerwiese* hören. Doch dieses Bild bekommen wir in den letzten 20 bis 30 Jahren immer seltener zu sehen. Im Jahr 2017 hat eine Studie, die von einer Gruppe ehrenamtlicher Insektenbiologen aus Krefeld durchgeführt wurde, für Wirbel gesorgt. Laut dieser Studie ist die Biomasse von Fluginsekten in Deutschland innerhalb der letzten 27 Jahre, auf die sich die Hobby-Insektenforscher beziehen, um mehr als 75 Prozent geschrumpft. Herr Maraseck, als Leiter des Informationszentrums für Angewandte Entomologie kennen Sie die Welt der Insekten so gut wie kein anderer. Ist der Schwund tatsächlich so gravierend?

- Die Krefelder Studie mag vielleicht statistisch und methodologisch nicht ganz schlüssig sein, das wurde ja auch oft kritisch angemerkt, doch die Schlussfolgerung der Studie ist im Kern vollkommen richtig: In den letzten drei Jahrzehnten mussten wir einen drastischen Insektenschwund feststellen. Ob das die besagten drei Viertel der Insektenmenge von vor dreißig Jahren sind oder nicht, darüber lässt sich diskutieren. Fakt ist aber, dass immer weniger Insekten in den Gärten und auf den Wiesen leben. Dies bekräftigt auch eine neue Studie, die von der TU München vorgelegt wurde. Zwar stimmen die Zahlen nicht genau mit den Daten aus Krefeld überein, doch das soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass wir heute vor einem substanziellen Problem stehen, vor dem wir auf keinen Fall die Augen verschließen dürfen. Man kann es drehen und wenden, wie man will: Alle verfügbaren Studien deuten auf einen akuten Rückgang der Zahl und der Artenvielfalt der hier lebenden Insekten hin. Nach Schätzungen der internationalen Wissenschaftler sollen jedes Jahr weltweit über zwei Prozent aller Insekten verschwinden.
- Das klingt tatsächlich sehr dramatisch. Aber warum sind die Insekten eigentlich so wichtig ...

Track 93

- Das klingt tatsächlich sehr dramatisch. Aber warum sind Insekten eigentlich so wichtig? Viele Menschen würden sich bestimmt freuen, wenn sie nicht mehr so viele von diesen kleinen Tieren zu Gesicht bekämen. Schließlich sind in Deutschland etwa 2,8 Millionen Menschen allergisch gegen Insektengift.
- Für die Betroffenen tut mir das natürlich ausgesprochen leid und ich kann gut nachvollziehen, dass manche Menschen dadurch eine gewisse Abneigung gegen Insekten haben, doch entgegen der allgemein herrschenden Meinung sind sehr viele Insektenarten nicht nur für die Natur, sondern auch für den Menschen äußerst nützlich beziehungsweise sogar überlebenswichtig.
- Aha, inwiefern?
- Gestatten Sie mir, einige Fakten zu nennen. Erstens gehören Insekten schon seit jeher zum Bild unseres Planeten. Tatsächlich zählen sie sogar zu den ältesten Lebewesen der Erde. Heute gehen wir davon aus, dass die Erde schon seit etwa 400 Millionen Jahren von Insekten bevölkert ist, also gab es sie schon lange vor den ersten Dinosauriern. Hinzu kommt, dass die Insekten etwa drei Viertel aller bekannten Tierarten ausmachen, und das sind schätzungsweise zwischen 7 und 8 Millionen. Nach allem, was wir heute über die Funktionsweise des Ökosystems der Erde wissen, kann man wohl sagen, dass wir als Menschen ohne Insekten auf Dauer nicht überleben könnten. Für das menschliche Überleben sind sie ganz einfach unabdingbar.
- Oh! Ist es wirklich so ernst?
- Ja, das kann man wohl sagen, auch wenn viele sich das kaum vorstellen können und im Übrigen auch nicht darüber nachdenken, warum Insekten so wichtig für uns sind. Wenn man sich aber das wohl bekannteste Paradebeispiel, die Bestäubung, anschaut, dann versteht man gleich besser, mit welchen Folgen die Menschen zu rechnen haben, wenn der Insektenbestand dramatisch abnimmt. Alle Blüten brauchen für die Bestäubung Insekten. Ohne diese kleinen Helfer müssten wir nach und nach viele Obst- und Gemüsesorten ganz von unserem Speiseplan streichen. Wir könnten keinen Tee, keinen Kaffee und keine Schokolade mehr genießen und würden auch

keine Äpfel und keine Tomaten mehr bekommen. Sie können mir glauben: Die Liste der Lebensmittel, die es dann nicht mehr zu kaufen gäbe, wäre sehr lang.

- Wie schnell würde dieser Prozess voranschreiten?
- Natürlich würde das nicht über Nacht passieren, aber vielleicht doch schneller, als man allgemein annehmen würde. Im besten Fall hätten wir zunächst nur mit kleineren Einschränkungen zu rechnen, denn die meisten europäischen Feldfrüchte, wie zum Beispiel der Weizen, werden eher durch den Wind bestäubt. Im Gegensatz dazu sind aber etwa 80 Prozent aller Wildpflanzen auf die Bestäubung durch Insekten angewiesen. Betroffen wäre außerdem – und daran denken die wenigsten – die Textilbranche, denn auch die Baumwollpflanzen werden von Insekten bestäubt. Manche würden sagen: Na, dann weichen wir eben auf Wolle aus. Doch dabei muss man bedenken, dass die Futterpflanzen der Schafe auch von der Bestäubung durch Insekten abhängig sind. Und so weiter und so fort ... Das Insektensterben hat also sehr weitreichende Folgen.
- Das hört sich wirklich so an, ja.
- Doch das ist noch nicht alles. Die zweite große Aufgabe, die die Insekten ständig übernehmen, besteht darin, unsere Welt sauber zu halten. Der ganze natürliche Abfall, der im Wald, auf der Wiese und im Garten entsteht, wie zum Beispiel tote Pflanzen und Bäume, vergammelte Blätter, Tierkadaver, Kot, faules Obst und vieles mehr wird von Insekten sozusagen recycelt. Ohne Insekten würden wir im Kompost ersticken. Das ist etwas, was wir alle aus dem Biologieunterricht wissen sollten, was aber im Alltag leicht in Vergessenheit gerät. Denn meist beschäftigen wir uns kaum damit, was sich in der Natur alles im Verborgenen abspielt. Aber das sind wirklich nur zwei der zahlreichen Beispiele, bei denen die Rolle der Insekten nicht zu unterschätzen ist.
- Herr Maraseck, woran liegt es denn, dass die Insektenarten heute so stark gefährdet sind? Sind die Ursachen für das Insektensterben bekannt?
- Naja, die Antwort liegt doch auf der Hand: Vor allem müssten sich die Menschen hier an die eigene Nase fassen. Denn die Hauptschuld an diesem bedauernswerten Zustand tragen wir Menschen. Einer der entscheidenden Faktoren ist eindeutig die Umweltverschmutzung, und für diese ist schließlich allein der Mensch verantwortlich. Eine weitere Ursache ist die maximale Optimierung der Landwirtschaft durch Monokulturen, denn dadurch wird die Pflanzenvielfalt auf den Feldern stark eingeschränkt. Dies wiederum hat zur Folge, dass die Lebensräume der Insekten immer kleiner werden. Hinzu kommt auch noch die weitgehende Industrialisierung der landwirtschaftlichen Produktion. Hier ist vor allem der Einsatz von Pestiziden und Insektiziden zur Bekämpfung von Unkraut und Schädlingen zu nennen. Das Problem ist nur, dass beide Gifte auch für viele Nützlinge tödlich sein können. Nicht ohne Grund werden sie von Kritikern als Chemiekeule gebrandmarkt, die alles Leben im Keim erstickt.
- Und wie kann man dem entgegenwirken? So, wie Sie es schildern, bräuchten wir auf internationaler Ebene systematische Lösungen. Das würde aber einige politische Überzeugungskraft erfordern und auch viel Zeit kosten, die wir – wenn ich Sie richtig verstanden habe – eigentlich nicht haben.
- Sie sagen es. Die Zeit drängt, und – auch hier gebe ich Ihnen Recht – wir bräuchten dringend ein weltweites Umdenken. Heute schon stehen wir vor einer globalen Umweltkatastrophe. Wenn wir die Insektenwelt retten wollen, können wir nicht mehr lange auf politische

Beschlüsse warten. Ich meine, wir müssen jetzt handeln, und ich sehe es als Pflicht jedes einzelnen Menschen, aktiv zu werden. Jeder von uns muss bereit sein, Verantwortung für das kleine Stück der Welt zu übernehmen, in dem er zu Hause ist. Wir dürfen die Hände jetzt nicht mehr in den Schoß legen. Die Verantwortung auf die Großen abzuwälzen, bringt uns im Moment wirklich keinen Schritt weiter.

- Was könnten und sollten wir denn – zum Beispiel im Garten – konkret anders machen?
- Im eigenen Garten sollten wir zum Beispiel ganz auf künstliche Pflanzenschutzmittel und Dünger verzichten, und zwar sofort. Es gibt doch wirklich genug natürliche Mittel und Wege, seinen Pflanzen etwas Gutes zu tun und Unkraut und Schädlinge zu bekämpfen. Viele Mittel kann man ohne großen Aufwand und ohne besondere Fachkenntnisse sogar selbst herstellen. Außerdem lassen sich einige Nützlinge gezielt zur Bekämpfung der Schädlinge einsetzen und so kann man gleichzeitig den eigenen Garten noch lebendiger gestalten. Um den Nützlingen einen sicheren und attraktiven Lebensraum zu sichern, kann man **außerdem** ein Insektenhotel aufstellen.
- Ein Insektenhotel? Was soll man sich denn darunter vorstellen?
- Insektenhotels sind eigentlich schon seit den 1990ern Jahren bekannt, haben aber erst in den letzten Jahren größere Verbreitung gefunden. Im Grunde ist ein Insektenhotel ein Häuschen aus Naturholz mit verschiedenen Fächern, die z. B. mit kleinen Baumscheiben, Schilfstücken, Lochziegeln, Tannenzapfen, Baumrinde, Holzwolle oder Stroh gefüllt sind. Geeignet ist alles, was den Insekten einen Unterschlupf bietet.
- Werden solche Hotels denn tatsächlich von Insekten genutzt?
- Normalerweise funktioniert das ziemlich gut: Dadurch dass die Insekten in der freien Natur immer weniger Stellen finden, die sich für den Nestbau und damit eine erfolgreiche Überwinterung eignen, werden solche Angebote in der Regel gern angenommen. Mittlerweile sieht man diese Insektenhotels in vielen öffentlichen Parks, besonders gut eignen sie sich aber auch für kleinere Gärten. Da wir schon beim Thema *Garten* sind, würde ich allen Hausbesitzern außerdem empfehlen, etwas mehr wilde Unordnung im eigenen Grün zuzulassen oder sogar ganz gezielt zu unterstützen. Ein wunderschön gepflegter und regelmäßig getrimmter Rasen mag ja als Beweis dafür gelten, dass die Besitzer sich regelmäßig und mit großem Fleiß darum kümmern, den Insekten bietet er aber leider kaum natürlichen Lebensraum. Viel leichter lassen sich Nützlinge durch einen naturnahen Garten, also zum Beispiel durch eine Wildblumenwiese anlocken. Auch wenn man nur ein paar Quadratmeter wild wachsen ließe, wäre das schon eine große Hilfe für die kleinen Tiere. Wer sich also eigenes Obst im Garten wünscht, sollte unbedingt dafür sorgen, dass sich Bestäuber wie Hummeln oder Bienen dauerhaft ansiedeln können, und da ist so ein Insektenhotel ein guter Ansatz.
- Gibt es irgendwelche Richtlinien, wie so ein Insektenhotel auszusehen hat?
- Mittlerweile kann man Insektenhotels in allen Baumärkten und in verschiedenen Größen und Formen kaufen. Aber wenn man nicht gerade zwei linke Hände hat, kann man natürlich auch selbst eins basteln. Dazu findet man im Internet ganz genaue Anleitungen und Tipps. Für jeden Geschmack ist da etwas dabei. Für den Anfang würde aber schon ein einfacher, mit Sand gefüllter Eimer reichen. Auch darin fühlen sich einige nützliche Insekten wohl.

- Herr Maraseck, ich bedanke mich ganz herzlich für das interessante Gespräch und wünsche Ihnen ein schönes Wochenende.
- Das wünsche ich Ihnen auch. Auf Wiederhören.
- Gleich, liebe Hörerinnen und Hörer, soll hier noch ein weiterer Gast zu Wort kommen. Doch zunächst bin ich gespannt, was Sie zu dem Thema zu sagen haben. Wie stehen Sie zu Herrn Marasecks Äußerungen und Vorschlägen? Und welche Erfahrungen haben Sie persönlich gemacht?

Track 94

- Das klingt tatsächlich sehr dramatisch. Aber warum sind Insekten eigentlich so wichtig? Viele Menschen würden sich bestimmt freuen, wenn sie nicht mehr so viele von diesen kleinen Tieren zu Gesicht bekämen. Schließlich sind in Deutschland etwa 2,8 Millionen Menschen allergisch gegen Insektengift.
- Für die Betroffenen tut mir das natürlich ausgesprochen leid und ich kann gut nachvollziehen, dass manche Menschen dadurch eine gewisse Abneigung gegen Insekten haben, doch entgegen der allgemein herrschenden Meinung sind sehr viele Insektenarten nicht nur für die Natur, sondern auch für den Menschen äußerst nützlich beziehungsweise sogar überlebenswichtig.
- Aha, inwiefern?
- Gestatten Sie mir, einige Fakten zu nennen. Erstens gehören Insekten schon seit jeher zum Bild unseres Planeten. Tatsächlich zählen sie sogar zu den ältesten Lebewesen der Erde. Heute gehen wir davon aus, dass die Erde schon seit etwa 400 Millionen Jahren von Insekten bevölkert ist, also gab es sie schon lange vor den ersten Dinosauriern. Hinzu kommt, dass die Insekten etwa drei Viertel aller bekannten Tierarten ausmachen, und das sind schätzungsweise zwischen 7 und 8 Millionen. Nach allem, was wir heute über die Funktionsweise des Ökosystems der Erde wissen, kann man wohl sagen, dass wir als Menschen ohne Insekten auf Dauer nicht überleben könnten. Für das menschliche Überleben sind sie ganz einfach unabdingbar.

Track 95

- Für das menschliche Überleben sind sie ganz einfach unabdingbar.
- Oh! Ist es wirklich so ernst?
- Ja, das kann man wohl sagen, auch wenn viele sich das kaum vorstellen können und im Übrigen auch nicht darüber nachdenken, warum Insekten so wichtig für uns sind. Wenn man sich aber das wohl bekannteste Paradebeispiel, die Bestäubung, anschaut, dann versteht man gleich besser, mit welchen Folgen die Menschen zu rechnen haben, wenn der Insektenbestand dramatisch abnimmt. Alle Blüten brauchen für die Bestäubung Insekten. Ohne diese kleinen Helfer müssten wir nach und nach viele Obst- und Gemüsesorten ganz von unserem Speiseplan streichen. Wir könnten keinen Tee, keinen Kaffee und keine Schokolade mehr genießen und würden auch keine Äpfel und keine Tomaten mehr bekommen. Sie können mir glauben: Die Liste der Lebensmittel, die es dann nicht mehr zu kaufen gäbe, wäre sehr lang.
- Wie schnell würde dieser Prozess voranschreiten?
- Natürlich würde das nicht über Nacht passieren, aber vielleicht doch schneller, als man allgemein annehmen würde. Im besten Fall hätten wir zunächst nur mit kleineren Einschränkungen zu rechnen, denn die meisten europäischen Feldfrüchte, wie zum Beispiel

der Weizen, werden eher durch den Wind bestäubt. Im Gegensatz dazu sind aber etwa 80 Prozent aller Wildpflanzen auf die Bestäubung durch Insekten angewiesen. Betroffen wäre außerdem – und daran denken die wenigsten – die Textilbranche, denn auch die Baumwollpflanzen werden von Insekten bestäubt. Manche würden sagen: Na, dann weichen wir eben auf Wolle aus. Doch dabei muss man bedenken, dass die Futterpflanzen der Schafe auch von der Bestäubung durch Insekten abhängig sind. Und so weiter und so fort ... Das Insektensterben hat also sehr weitreichende Folgen.

- Das hört sich wirklich so an, ja.
- Doch das ist noch nicht alles. Die zweite große Aufgabe, die die Insekten ständig übernehmen, besteht darin, unsere Welt sauber zu halten. Der ganze natürliche Abfall, der im Wald, auf der Wiese und im Garten entsteht, wie zum Beispiel tote Pflanzen und Bäume, vergammelte Blätter, Tierkadaver, Kot, faules Obst und vieles mehr wird von Insekten sozusagen recycelt. Ohne Insekten würden wir im Kompost ersticken. Das ist etwas, was wir alle aus dem Biologieunterricht wissen sollten, was aber im Alltag leicht in Vergessenheit gerät. Denn meist beschäftigen wir uns kaum damit, was sich in der Natur alles im Verborgenen abspielt. Aber das sind wirklich nur zwei der zahlreichen Beispiele, bei denen die Rolle der Insekten nicht zu unterschätzen ist.

Track 96

- Herr Maraseck, woran liegt es denn, dass die Insektenarten heute so stark gefährdet sind? Sind die Ursachen für das Insektensterben bekannt?
- Naja, die Antwort liegt doch auf der Hand: Vor allem müssten sich die Menschen hier an die eigene Nase fassen. Denn die Hauptschuld an diesem bedauernswerten Zustand tragen wir Menschen. Einer der entscheidenden Faktoren ist eindeutig die Umweltverschmutzung, und für diese ist schließlich allein der Mensch verantwortlich. Eine weitere Ursache ist die maximale Optimierung der Landwirtschaft durch Monokulturen, denn dadurch wird die Pflanzenvielfalt auf den Feldern stark eingeschränkt. Dies wiederum hat zur Folge, dass die Lebensräume der Insekten immer kleiner werden. Hinzu kommt auch noch die weitgehende Industrialisierung der landwirtschaftlichen Produktion. Hier ist vor allem der Einsatz von Pestiziden und Insektiziden zur Bekämpfung von Unkraut und Schädlingen zu nennen. Das Problem ist nur, dass beide Gifte auch für viele Nützlinge tödlich sein können. Nicht ohne Grund werden sie von Kritikern als Chemiekeule gebrandmarkt, die alles Leben im Keim erstickt.
- Und wie kann man dem entgegenwirken? So, wie Sie es schildern, bräuchten wir auf internationaler Ebene systematische Lösungen. Das würde aber einige politische Überzeugungskraft erfordern und auch viel Zeit kosten, die wir – wenn ich Sie richtig verstanden habe – eigentlich nicht haben.
- Sie sagen es. Die Zeit drängt, und – auch hier gebe ich Ihnen Recht – wir bräuchten dringend ein weltweites Umdenken. Heute schon stehen wir vor einer globalen Umweltkatastrophe. Wenn wir die Insektenwelt retten wollen, können wir nicht mehr lange auf politische Beschlüsse warten. Ich meine, wir müssen jetzt handeln, und ich sehe es als Pflicht jedes einzelnen Menschen, aktiv zu werden. Jeder von uns muss bereit sein, Verantwortung für das kleine Stück der Welt zu übernehmen, in dem er zu Hause ist. Wir dürfen die Hände jetzt nicht mehr in den Schoß legen. Die

Verantwortung auf die Großen abzuwälzen, bringt uns im Moment wirklich keinen Schritt weiter.

Track 97

- Was könnten und sollten wir denn – zum Beispiel im Garten – konkret anders machen?
- Im eigenen Garten sollten wir zum Beispiel ganz auf künstliche Pflanzenschutzmittel und Dünger verzichten, und zwar sofort. Es gibt doch wirklich genug natürliche Mittel und Wege, seinen Pflanzen etwas Gutes zu tun und Unkraut und Schädlinge zu bekämpfen. Viele Mittel kann man ohne großen Aufwand und ohne besondere Fachkenntnisse sogar selbst herstellen. Außerdem lassen sich einige Nützlinge gezielt zur Bekämpfung der Schädlinge einsetzen und so kann man gleichzeitig den eigenen Garten noch lebendiger gestalten. Um den Nützlingen einen sicheren und attraktiven Lebensraum zu sichern, kann man **außerdem** ein Insektenhotel aufstellen.
- Ein Insektenhotel? Was soll man sich denn darunter vorstellen?
- Insektenhotels sind eigentlich schon seit den 1990ern Jahren bekannt, haben aber erst in den letzten Jahren größere Verbreitung gefunden. Im Grunde ist ein Insektenhotel ein Häuschen aus Naturholz mit verschiedenen Fächern, die z. B. mit kleinen Baumscheiben, Schilfstücken, Lochziegeln, Tannenzapfen, Baumrinde, Holzwolle oder Stroh gefüllt sind. Geeignet ist alles, was den Insekten einen Unterschlupf bietet.
- Werden solche Hotels denn tatsächlich von Insekten genutzt?
- Normalerweise funktioniert das ziemlich gut: Dadurch dass die Insekten in der freien Natur immer weniger Stellen finden, die sich für den Nestbau und damit eine erfolgreiche Überwinterung eignen, werden solche Angebote in der Regel gern angenommen. Mittlerweile sieht man diese Insektenhotels in vielen öffentlichen Parks, besonders gut eignen sie sich aber auch für kleinere Gärten. Da wir schon beim Thema *Gärten* sind, würde ich allen Hausbesitzern außerdem empfehlen, etwas mehr wilde Unordnung im eigenen Grün zuzulassen oder sogar ganz gezielt zu unterstützen. Ein wunderschön gepflegter und regelmäßig getrimmter Rasen mag ja als Beweis dafür gelten, dass die Besitzer sich regelmäßig und mit großem Fleiß darum kümmern, den Insekten bietet er aber leider kaum natürlichen Lebensraum. Viel leichter lassen sich Nützlinge durch einen naturnahen Garten, also zum Beispiel durch eine Wildblumenwiese anlocken. Auch wenn man nur ein paar Quadratmeter wild wachsen ließe, wäre das schon eine große Hilfe für die kleinen Tiere. Wer sich also eigenes Obst im Garten wünscht, sollte unbedingt dafür sorgen, dass sich Bestäuber wie Hummeln oder Bienen dauerhaft ansiedeln können, und das ist so ein Insektenhotel ein guter Ansatz.
- Gibt es irgendwelche Richtlinien, wie so ein Insektenhotel auszusehen hat?
- Mittlerweile kann man Insektenhotels in allen Baumärkten und in verschiedenen Größen und Formen kaufen. Aber wenn man nicht gerade zwei linke Hände hat, kann man natürlich auch selbst eins basteln. Dazu findet man im Internet ganz genaue Anleitungen und Tipps. Für jeden Geschmack ist da etwas dabei. Für den Anfang würde aber schon ein einfacher, mit Sand gefüllter Eimer reichen. Auch darin fühlen sich einige nützliche Insekten wohl.
- Herr Marasek, ich bedanke mich ganz herzlich für das interessante Gespräch und wünsche Ihnen ein schönes Wochenende.

- Das wünsche ich Ihnen auch. Auf Wiederhören.
- Gleich, liebe Hörerinnen und Hörer, soll hier noch ein weiterer Gast zu Wort kommen. Doch zunächst bin ich gespannt, was Sie zu dem Thema zu sagen haben. Wie stehen Sie zu Herrn Maraseks Äußerungen und Vorschlägen? Und welche Erfahrungen haben Sie persönlich gemacht?

Track 98

- Schön, dass Sie noch mit dabei sind, liebe Hörerinnen und Hörer, denn jetzt begrüße ich unseren zweiten Gast, Herrn Ingo Neubauer. Ihm ist das Thema unserer heutigen Sendung eher aus der Praxis bekannt.
- Hallo, guten Tag!
- Herr Neubauer, seit drei Jahren haben Sie auf dem Bauernhof Ihrer Eltern das Sagen. In unserem Vorgespräch erwähnten Sie, dass es Ihnen ein echtes Anliegen ist, den Bauernhof nun möglichst naturnah und nachhaltig zu bewirtschaften. Was genau soll sich in der nächsten Zeit ändern?
- Hmm, also gerade trage ich mich mit dem Gedanken, die neuen gesetzlichen Auflagen, die nach dem Volksbegehren „Rettet die Bienen!“ als Kompromiss in den Gesetzestext eingeflossen sind, schon vor dem Zieljahr 2030 vollständig umzusetzen.
- Was genau planen Sie?
- Als Erstes habe ich vor, ab dem nächsten Jahr den Einsatz von Pestiziden um mehr als die Hälfte zu reduzieren. Davon erhoffe ich mir, den Anteil der Bioproduktion stark erhöhen zu können. Mein Ziel wäre, den kompletten Betrieb noch vor 2030 auf Biowirtschaft umzustellen.
- Haben Sie keine Angst vor Ertragseinbußen? Das frage ich deshalb, weil viele Landwirte die Forderungen der Bürgerinitiative als ernstzunehmende Bedrohung ihrer Existenz wahrnehmen. Haben Sie keine Bedenken, vielleicht über das Ziel hinauszuschießen?
- Ähm ... Ich ... hmm ... ich überhaupt nicht, aber mein Vater ja! Doch als ich den Hof übernehmen sollte, haben wir die Abmachung getroffen, dass er mir freie Hand lässt und ... hmm und daran hält er sich ganz konsequent. Aber zurück zu Ihrer Frage: Also nach meiner Einschätzung wird die Qualität der Öko-Produkte den potenziellen Ertragsverlust kompensieren. Ich will nicht die ganze Zeit unter diesem enormen Preisdruck stehen, den schon mein Vater immer beklagt hat, und ich möchte auch nicht mein ganzes Leben der Gewinnsteigerung unterordnen. Ich denke jetzt schon vielmehr daran – auch wenn mich da viele Kollegen kopfschüttelnd belächeln –, welche Welt ich meinen Kindern – die ich noch nicht habe – mal überlassen werde. Ich wünsche mir sehr, dass sie in Zukunft in einer gesünderen Umwelt aufwachsen.
- Würde zu dem Bild, dass Sie sich da ausmalen, auch eine Sommerwiese mit Wildbienen und anderen heute bedrohten Insektenarten gehören?
- Ja, natürlich. Genau deshalb habe ich ja das Patenprojekt für Bienen ins Leben gerufen.
- Danach wollte ich Sie gerade fragen! Wie sind Sie eigentlich auf diese Idee gekommen?
- Die Idee kam mir eigentlich ziemlich spontan, nachdem ich eine Reportage über die Bürgerinitiative „Rettet die Bienen!“ gesehen hatte. Da ging es unter anderem um die Forderung, dass man zwischen den Äckern einen Verbund von Biotopen schaffen sollte, sodass die Insekten sich frei zwischen den verschiedenen Lebensräumen bewegen können. Diese Forderung wurde übrigens auch in das neue Gesetz aufgenommen. Ähm, also ich war von der Idee ziemlich angetan und

hab mich kurzerhand entschlossen, erstmal etwa einen Hektar meiner Äcker zu einer Bienenwiese umzuwidmen. Um genügend Blumensamen und Bienenkokons zu kaufen, habe ich ein kurzes Video gedreht und es dann über die sozialen Netzwerke mit dem Hashtag #rettetdiebienen verbreitet.

- Welche Botschaft wollten Sie mit Ihrem Clip vermitteln?
- Ich hab ganz einfach die Idee erklärt und die Leute um eine Spende von 5, 10 oder 15 Euro gebeten. Damit haben sich die Spender sozusagen bereit erklärt, eine Patenschaft für die Wildbienen zu übernehmen.
- Haben sich dann auch genug Interessierte gemeldet?
- Zu meinem Erstaunen haben sich schon binnen zwei Wochen knapp 600 Patinnen und Paten gemeldet. Mit dem gesammelten Geld konnte ich sogar mehr Samen und Kokons kaufen, als ich unbedingt für einen ersten Anfang gebraucht hätte. Letzten Endes konnte ich auf diese Weise die Wiesenfläche sogar um weitere 5 000 Quadratmeter erweitern.
- Wie ich gehört habe, hat das dann schnell die Runde gemacht und Sie wurden in den sozialen Medien sogar zum Bienenkönig ernannt.
- Oh, ja, das war wirklich so, das war lustig. Aber ganz im Ernst hab ich mich wirklich unheimlich gefreut, dass durch diese Aktion auch andere Landwirte meinem Beispiel gefolgt sind.
- Herr Neubauer, dann wünsche ich Ihnen auch bei Ihren künftigen Vorhaben viel Erfolg. Danke nochmal, dass Sie sich für unser Gespräch Zeit genommen haben.
- Ich danke Ihnen auch und wünsche Ihnen noch einen schönen Tag. Tschüs!
- Das wünsche ich Ihnen auch. Und das war auch schon der letzte Punkt unserer Sendung heute. Ich verabschiede mich von Ihnen und wünsche Ihnen noch eine schöne Woche.

Track 99

Hörverstehen, Teil 1

Sie hören nun eine Nachrichtensendung. Dazu sollen Sie fünf Aufgaben lösen. Sie hören die Nachrichtensendung nur einmal. Entscheiden Sie beim Hören, ob die Aussagen 41 bis 45 richtig oder falsch sind. Markieren Sie Ihre Lösungen auf dem Antwortbogen bei den Aufgaben 41 bis 45. Markieren Sie PLUS gleich richtig und MINUS gleich falsch auf dem Antwortbogen. Lesen Sie jetzt die Aufgaben 41 bis 45. Sie haben dazu 30 Sekunden Zeit.

Nachrichten.

Das Geldvermögen der deutschen Haushalte erreicht einen neuen historischen Rekordwert. Mit insgesamt 6,57 Billionen Euro besäßen die deutschen Privathaushalte aktuell ein so hohes Geldvermögen wie noch nie in der Nachkriegsgeschichte, teilte die Bundesbank mit. Trotz der Rezession in der ersten Jahreshälfte und der Dauertiefzinsen seien die Ersparnisse der Menschen in Deutschland im vierten Quartal um rund 400 Milliarden Euro im Vergleich zum vierten Quartal des Vorjahres gestiegen. Nach Angaben der Notenbank hätten die privaten Haushalte vor allem ihre Bestände an Bargeld und Einlagen sowie die Ansprüche gegenüber Versicherungen erhöht. Besonders Bargeld und sogenannte Sichteinlagen auf Giro- und Tagesgeldkonten sind bei den Deutschen nach wie vor sehr beliebt.

Zum zweiten Mal in Folge schneiden Deutschlands Schüler im internationalen PISA-Vergleichstest schlecht ab. Die Schulleistungsstudie PISA wird seit dem Jahr 2000 alle drei Jahre erstellt. Auftraggeber ist die Organisation für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD).

Erfasst werden die Kompetenzen von 15-jährigen Schülerinnen und Schülern beim Lesen, in Mathematik sowie in den Naturwissenschaften. Weltweit nehmen mehr als 600.000 15-Jährige aus 79 Ländern daran teil. Nach dem „PISA-Schock“ aus dem Jahr 2001 verbesserte sich Deutschland insgesamt kontinuierlich. Auch in der jüngsten Erhebung liegen die Ergebnisse der deutschen Neuntklässler über dem Durchschnitt der OECD-Staaten und damit insgesamt auf einem guten Niveau. Dennoch sind die Bildungsexperten nicht zufrieden. Denn in allen drei Bereichen des Vergleichstests – Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften – fiel die Leistung der deutschen Jugendlichen im Vergleich zum vorherigen Test schlechter aus.

Die Gewerkschaft ver.di ruft bundesweit zu Warnstreiks im Öffentlichen Nahverkehr (ÖPNV) auf. Am kommenden Donnerstag müssen Pendler im gesamten Bundesgebiet mit Einschränkungen im Bus- und Bahnverkehr rechnen. Damit will die Gewerkschaft ihren Forderungen nach Lohnerhöhungen für die 87.000 Beschäftigten Nachdruck verleihen. Den Vorstellungen der Gewerkschaft zufolge sollen die Beschäftigten im Öffentlichen Nahverkehr in allen Bundesländern 4,8 Prozent mehr Lohn bekommen. Bislang unterscheiden sich die Tarifverträge in den einzelnen Bundesländern noch stark voneinander. Daher fordert ver.di eine bundesweite Regelung und eine gerechte Anpassung der Löhne in allen Ländern. Wie der Pressesprecher der Gewerkschaft mitteilte, seien die Arbeitgeber jedoch nicht zu Verhandlungen bereit und torpedierten die Gespräche. Die Arbeitsniederlegungen am kommenden Donnerstag seien eine logische Folge aus den schleppenden Verhandlungen. Bundesweit seien massive Beeinträchtigungen im Nahverkehr zu erwarten.

Nach Facebook und Twitter kündigt nun auch das Videoportal YouTube an, gegen Verschwörungstheorien vorzugehen. In einer Pressemitteilung teilte der Medienkonzern mit, kritische Inhalte ab sofort streng zu überprüfen und bei einem bestätigten Verdacht sofort aus dem Portal zu entfernen. Der neuen Regelung sollen auch Beiträge unterliegen, die Gewalt verherrlichen oder Hassreden verbreiten, einen antisemitischen oder rechtsradikalen Hintergrund haben oder zu Gewalt aufrufen. Nach Schätzungen der Medienexperten mobilisieren derartige Botschaften in den sozialen Medien viele neue Anhänger und nehmen immer stärkeren Einfluss auf das öffentliche Leben. Bereits vor einem Monat begann Facebook, entsprechende Gruppen und Seiten zu löschen. Auch Instagram und Twitter hatten bereits Tausende Accounts gesperrt. Diesem Vorgehen schließt sich nun auch das Video-Portal YouTube an.

Am frühen Montagmorgen ist es auf dem Rhein bei Duisburg zu einem tragischen Schiffsunglück gekommen. Ein mit ätzender Säure vollbeladenes Tankschiff stieß mit einem Flusskreuzfahrtschiff zusammen. An Bord des Passagierschiffes waren 142 Fahrgäste und Besatzungsmitglieder: Mindestens 32 Menschen wurden verletzt, sechs Passagiere erlitten schwere Verletzungen, werden derzeit in der Universitätsklinik Duisburg behandelt und befinden sich noch in einem kritischen Zustand. Auch zwei Besatzungsmitglieder des Tankers schweben in Lebensgefahr. Seit dem Vormittag untersuchen die Sachverständigen die Schäden. Ihren Aussagen zufolge bestehe keine akute Gefahr, dass die Ladung des Tankers in den Rhein fließe. Wie der Unfall passieren konnte, ist bisher noch nicht geklärt. Laut der Polizei kommen sowohl menschliches als auch technisches Versagen infrage.

Immer mehr deutsche Rentner gehen einer Erwerbstätigkeit nach. Laut der aktuellen Statistik der

Bundesagentur für Arbeit ist die Zahl der Menschen, die im fortgeschrittenen Alter noch arbeiten, in den letzten zehn Jahren um 400.000 gestiegen und erreichte mit 1,29 Millionen Menschen einen Höchstwert. Dabei waren rund 80 Prozent der erwerbstätigen Rentner nach Schätzungen der Oppositionsparteien nur geringfügig beschäftigt. Leidglich jeder fünfte gehe einer sozialversicherungspflichtigen Tätigkeit nach. Die Opposition kritisiert die aktuelle Entwicklung. Sie sieht darin ein Indiz für eine steigende Altersarmut und ein Scheitern der regierenden Koalition. Die Bundesregierung verwahrt sich gegen die Kritik der Opposition und verweist in diesem Zusammenhang auf eine Studie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung. Aus dieser gehe hervor, dass die Mehrheit der befragten Rentner ganz andere Gründe für die Erwerbstätigkeit nenne. Ihnen gehe es vor allem um den Spaß an der Arbeit, den Kontakt zu anderen Menschen oder das Gefühl, gebraucht zu werden.

Das waren die Nachrichten.
Ende des Tests Hörverstehen, Teil 1.

Track 100

Hörverstehen, Teil 2

Sie hören ein Rundfunk-Interview. Dazu sollen Sie zehn Aufgaben lösen. Sie hören dieses Interview nur einmal. Entscheiden Sie beim Hören, ob die Aussagen 46 bis 55 richtig oder falsch sind. Markieren Sie Ihre Lösungen auf dem Antwortbogen bei den Aufgaben 46 bis 55. Markieren Sie PLUS (+) gleich richtig und MINUS (–) gleich falsch auf dem Antwortbogen.

Lesen Sie jetzt die Aufgaben 46 bis 55. Sie haben dazu 60 Sekunden Zeit.

- ☐ Liebe Hörerinnen und Hörer, in unserer Reihe *Menschen von nebenan* hören Sie heute ein Gespräch mit Katharina Gelikh, einer jungen Malerin, die in ein paar Tagen erst 35 Jahre alt wird, sich aber in der Kunstszene bereits einen Namen gemacht hat. Guten Morgen, Frau Gelikh. Schön, dass Sie bei uns sind.
- ☒ Guten Morgen. Ich danke Ihnen für die Einladung.
- ☐ Am kommenden Donnerstag, genau an Ihrem Geburtstag, wird Ihre – das müssen Sie sich, liebe Hörerinnen und Hörer, einmal auf der Zunge zergehen lassen – zwanzigste individuelle Ausstellung eröffnet. Mit 35 ist das eine überaus beachtliche Leistung. Können Sie sich nach diesen ganzen Erfolgen überhaupt noch an Ihre erste Ausstellung erinnern?
- ☒ Ja, natürlich, so etwas vergisst man nicht. Das war vor etwa 13 Jahren. Ich war Anfang zwanzig und im sechsten Semester meines Kunststudiums, als mich die Inhaberin der Galerie *Der Schwarze Rabe* bei der Jahresausstellung der Kunstakademie ansprach. Sie fragte mich, was ich denn dazu sagen würde, wenn sie meine Bilder ausstellen würde. Ich habe selbstverständlich sofort zugesagt und dachte zuerst, dass es genauso eine Gruppenausstellung wie an der Kunstakademie werden sollte. Ein paar Tage später verstand ich dann in einem Gespräch mit Frau Rabe, dass sie nur meine Bilder zu zeigen gedenkt. Da habe ich es ernsthaft mit der Angst zu tun bekommen.
- ☐ Aha, interessant. Sie wirken heute so routiniert, dass man sich das kaum noch vorstellen kann. Ihre Angst war aber nicht so stark, dass Sie zwischendurch überlegt hätten, das ganze Projekt wieder abzusagen, oder?
- ☒ Oh doch! Ich fühlte mich damals nicht reif genug und es war auch irgendwie beschämend für mich, dass plötzlich ganz unbekannte Menschen in mein Leben und meine Gefühle eindringen sollten. Denn die halte ich ja alle auf der Leinwand fest. Ich dachte, ich müsse mich dann vor der ganzen Welt rechtfertigen, hmm - dafür, was ich bin und, hmm, was ich empfinde. Ja, das ging mir damals alles durch den Kopf. Durch die erste Ausstellung habe ich viel über mich gelernt und begriffen, dass ich mich als Künstlerin nicht verschließen darf, wenn ich die Malerei zu meinem Beruf machen und damit meinen Lebensunterhalt verdienen will.
- ☐ Diese Perspektive dürfte Ihnen aber so unbekannt nicht gewesen sein. Schließlich sind Sie in einer Künstlerfamilie aufgewachsen. Ihre Mutter ist auch Malerin, Ihr Vater und auch Ihr Großvater waren international anerkannte Künstler.
- ☒ Das war vielleicht auch das Problem, denn ich fühlte mich immer gezwungen, den Ansprüchen meiner Familie gerecht zu werden. Wissen Sie, mein Vater ist gestorben, als ich sechs war, und das war ein Schock für mich. Bis dahin habe ich die ganze Kindheit in seinem Atelier verbracht. Dieses war für mich ein ganzes Universum, meine ganze Welt. Als ich zwei war, hat mein Vater mir beigebracht, wie ich den Bleistift und den Pinsel halten soll. Nach seinem Tod habe ich mich ganz zurückgezogen und wollte alles so machen, wie mein Vater es gemacht oder von mir erwartet hätte.
- ☐ Auch beim Malen?
- ☒ Vor allem beim Malen. Ich habe mir immer vorgestellt, wie mein Vater das Motiv dargestellt hätte, an dem ich gerade arbeitete. Meine Mutter hat mir irgendwann erzählt, dass ich als Kind sehr verträumt war. Sie wusste aber nicht, dass ich im Kopf ständig mit meinem Vater gesprochen habe. Die Menschen um mich herum hingegen schienen mich kaum zu interessieren. Und dann kam die Ausreise nach Deutschland, ein Land, dessen Sprache ich als 7-jähriges Kind noch nie gehört hatte. Wir sind 1992 als Kontingentflüchtlinge nach Deutschland gekommen.
- ☐ Wie hat dieses 7-jährige Mädchen die ersten Tage in Deutschland erlebt?
- ☒ Ich war sehr neugierig. Deshalb war für mich einfach alles interessant. Sämtliche Details dieser neuen Welt nahm ich begeistert auf, aber gleichzeitig fühlte ich mich meistens sehr einsam. Naja, ich kannte ja niemanden und verstand auch nichts von dem, was die Leute zu mir sagten. In der Schule ging es anfangs auch nicht besser, ich war die Neue in der Klasse und fühlte mich ziemlich isoliert. Vom Kunstunterricht war ich aber von Anfang an sehr angetan, der ging auch ohne Deutschkenntnisse und dort spürte ich die alte Geborgenheit, die ich aus dem Atelier meines Vaters kannte.
- ☐ Die ersten anderthalb Jahre in Deutschland haben Sie mit Ihrer Familie in einer Flüchtlingsunterkunft gelebt. Sind da keine Freundschaften entstanden?
- ☒ Darüber möchte ich lieber nicht sprechen, das war keine besonders schöne Zeit für mich. Da habe ich erfahren, dass man auch große Einsamkeit empfinden kann, wenn man mit vielen Menschen auf engstem Raum zusammenleben muss. Ich glaube, den anderen erging es da ähnlich.
- ☐ Auf Ihren Bildern sind immer Menschen zu sehen, darunter oft eine junge Frau, die den Eindruck erweckt, als ob sie nicht dazu gehören würde, als ob sie gerade unter den vielen Menschen allein dastünde. Ist es Ihre Absicht, auf die soziale Ausgrenzung hinzuweisen, die Sie erlebt haben?
- ☒ Eine ganz bewusste Absicht vielleicht nicht, vielmehr das Bedürfnis, die verschiedenen Bilder und Erlebnisse aus meinem Leben darzustellen.
- ☐ Ihre Arbeiten erinnern mich dabei oft an Träume.

- Weil sie teilweise aus meinen Träumen kommen! Ich schöpfe meine Inspiration aus meinen Träumen, sie sind eine Paraphrase meines Lebens. Sie müssen wissen: Ich träume sehr bildhaft. Wenn ich ins Bett gehe, beginnt für mich jeden Abend eine neue Reise, mal durch bereits Erlebtes, mal durch neu erdachte Phantasiewelten. Auch das Malen selbst ist für mich wie ein Traum. Wenn ich einen Pinsel in die Hand nehme, benutze ich keine Skizzen und meist auch keine Fotos. Die Bilder existieren alle schon in meinem Kopf, ich muss sie nur in mir entdecken und zu Papier bringen, also malen.
- Das sagt sich so einfach: nur malen. Sicherlich kann man zwar einige Maltechniken erlernen, doch ohne Talent kommt man wohl nie über ein gewisses Niveau hinaus.
- Das ist richtig. Talent alleine reicht aber auch nicht, wenn man wirklich gut sein möchte. Dazu gehören auch noch Ausdauer und Fleiß. Mit der Malerei ist es ähnlich wie mit dem Klavierspiel – es erfordert unheimlich viele Stunden mühseligen Übens, Tag für Tag. Talent ist notwendig, damit ein Bild lebt und nicht nur technisch perfekt ist. Mein Professor sagte immer, dass in der Malerei drei Dinge wichtig sind: ein gutes Auge, um die Welt richtig zu sehen, ein empfindsames Herz und saubere Pinsel. Und dafür bin ich ihm sehr dankbar.
- Frau Gelikh, sehen Sie sich angesichts der neuen Ausstellung heute als erfolgreiche Künstlerin?
- Der Erfolg an sich war nie das Ziel, aber ich weiß noch ganz genau von meinen Eltern, dass es im Leben eines Künstlers auch darauf ankommt, von seiner Kunst den eigenen Lebensunterhalt bestreiten zu können. Unter diesem Gesichtspunkt bin ich sicherlich erfolgreich: Ich bin finanziell unabhängig - und sehr stolz darauf. Was die künstlerische Perspektive angeht, würde ich das Urteil lieber den Besuchern überlassen. Ich versuche nur zu tun, was ich am besten kann.
- Was sind Ihre künstlerischen Pläne für die Zukunft?
- Ich will malen. Andere Pläne habe ich nicht.
- Frau Gelikh, ich wünsche Ihnen viel Erfolg bei der Ausstellung und vielen Dank, dass Sie zu uns ins Studio gekommen sind und uns einen so offenen Einblick in Ihr Leben gewährt haben.
- Ich habe zu danken für die interessanten Fragen und die Möglichkeit, meine Sicht der Dinge darzulegen.

Sie haben nun noch 30 Sekunden Zeit, um Ihre Antworten zu überprüfen.

Ende des Tests Hörverstehen, Teil 2

Track 101

Hörverstehen, Teil 3

Sie hören jetzt fünf kurze Texte. Dazu sollen Sie fünf Aufgaben lösen. Sie hören diese Ansagen nur einmal. Entscheiden Sie beim Hören, ob die Aussagen 56 bis 60 richtig oder falsch sind.

Markieren Sie Ihre Lösungen auf dem Antwortbogen bei den Aufgaben 56 bis 60.

Markieren Sie PLUS (+) gleich richtig und MINUS (–) gleich falsch auf dem Antwortbogen.

Nummer 56. Sie interessieren sich für Jazzmusik und hören im Radio folgenden Hinweis:

Radio Jazz am Abend – Kulturtipp. Am kommenden Samstag beginnt zum 17. Mal das größte Jazzfestival in der Region Rhein-Neckar, der *Jazz im Herbst*. Auch in diesem Jahr sind viele internationale Stars der Jazzszene vertreten. Ein besonderer Abend verspricht das Konzert am kommenden Donnerstag zu werden. Im Rahmen des Festivals wird an dem Abend der renommierte und mit

15.000 € dotierte Jazzpreis des Deutschen Rundfunks verliehen. In diesem Jahr entschied sich die Jury für den Saxophonisten Daniel Erdmann, der das Publikum schon seit Jahren mit seinem Klang begeistert. Das Konzert beginnt um 20 Uhr im Kunsthaus Ludwigschloß. Tickets sind nur noch an der Abendkasse erhältlich.

Nummer 57. Sie sind mit dem Auto unterwegs und hören im Radio folgende Meldung:

Achtung, Autofahrer auf der A7 Hamburg – Hannover, zwischen dem Maschener Kreuz und dem Autobahnkreuz Hamburg Marmstorf kommt Ihnen in beiden Richtungen ein Fahrzeug entgegen. Fahren Sie äußerst vorsichtig und überholen Sie nicht. Wechseln Sie auf die rechte Spur und halten Sie ausreichend Abstand. Wenn möglich, halten Sie auf einem Parkplatz und warten auf Entwarnung. Sollte der Falschfahrer an Ihnen vorbeifahren, rufen Sie sofort die 110 an und geben die Fahrtrichtung, den Fahrzeugtyp und Ihre Position durch. Lassen Sie das Radio weiterhin eingeschaltet.

Nummer 58. Sie hören im Radio folgenden Hinweis.

Und hier noch ein Tipp für alle Liebhaber der mediterranen Küche. Ab kommendem Mittwoch werden in der historischen Altstadt Tübingens wieder die Umbrisch-Provenzalischen Genusstage veranstaltet. An fünf aufeinanderfolgenden Tagen wird der traditionelle Wochenmarkt um Spezialitäten aus den Tübinger Partnerstädten, dem französischen Aix-en-Provence und dem italienischen Perugia, erweitert. Die Stände in der historischen Tübinger Altstadt bleiben jeden Tag von 10 bis 20 Uhr geöffnet. Die Schließung des Marktes ist für Sonntag um 18 Uhr geplant. Für landestypische Köstlichkeiten wie schwäbische Maultaschen oder Käsespätzle sorgen wie in den Jahren zuvor die lokalen Tübinger Betriebe und Gastronomen.

Nummer 59. Sie hören im Radio folgende Information:

Nach einer zweijährigen Bauphase ist es am kommenden Samstag endlich so weit: Die neue Hauptfeuerwache Mannheim wird feierlich eingeweiht und lädt alle Bürgerinnen und Bürger zum Tag der offenen Tür ein. Erstmals werden Interessierte an diesem Tag das neue Gelände betreten und einen Blick ins Innere der neuen Feuerwache werfen können. Neben verschiedenen Führungen, die jeweils um 12, 14 und 16 Uhr beginnen, wird es auch verschiedene Infostände geben, so z. B. von der Tauchgruppe und der Bootsbesatzung. In dem Feuerwehrshop kann zudem der druckfrische Feuerwehrkalender erworben werden, der die vielfältigen Aufgaben der Feuerwehr dokumentiert. Der Erlös aus dem Verkauf kommt der Jugendfeuerwehr zugute. Für die „Kleinen“ wird ein großes Programm mit Wasserspielen, Spielparcours und Hüpfburg organisiert. Selbstverständlich können am Tag der offenen Tür auch die unterschiedlichsten Fahrzeuge der Feuerwehr besichtigt werden. Für das leibliche Wohl ist bestens gesorgt, es werden auch vegetarische und vegane Gerichte angeboten.

Nummer 60. Sie rufen einen Ticketservice an und hören folgende Nachricht:

Liebe Kundin, lieber Kunde, willkommen in Ihrer Tickethotline. Sie rufen außerhalb unserer Öffnungszeiten an. Sie erreichen uns Montag bis Freitag jeweils von 9 bis 19 Uhr und samstags von 10 bis 14 Uhr. Außerhalb dieser Zeiten stehen wie Ihnen im Internet unter www.ticket-service-online.de zur Verfügung. Auf unserer Internetseite können Sie bis zu 24 Stunden vor Einlass online Tickets für die kommenden Veranstaltungen bestellen und diese selbst zu Hause ausdrucken. Sie können uns auch ein Fax senden an die 0180-2776440. Außerdem besteht die Möglichkeit, uns eine E-Mail an info@ticket-service.de zu senden. Bitte

beachten Sie, dass bereits bezahlte Tickets von der Rücknahme und dem Umtausch ausgeschlossen sind. Danke für Ihren Anruf und auf Wiederhören.

Ende des Tests Hörverstehen

Track 102

Ausschnitt aus einer Beispielprüfung Sprechen Teil 1

Track 103

Beispielprüfung Sprechen Teil 2

Track 104

Beispielprüfung Sprechen Teil 3

Track 105

Goethe-Zertifikat B2, Modul Hören
Hören, Teil eins

Sie hören fünf Gespräche und Äußerungen.
Sie hören jeden Text einmal. Zu jedem Text lösen Sie zwei Aufgaben. Wählen Sie bei jeder Aufgabe die richtige Lösung. Lesen Sie jetzt das Beispiel. Dazu haben Sie 15 Sekunden Zeit.

- Ich möchte mich zur Deutschprüfung B2 anmelden und wollte mich nach den Prüfungsterminen erkundigen.
- Die nächste B2-Prüfung findet am Freitag in zwei Wochen statt, aber da sehe ich gerade, dass sie schon ganz ausgebucht ist. Am nächsten Prüfungstermin haben wir aber noch ein paar Plätze frei. Das wäre dann der 29. Mai.
- Das würde mir auch gut passen. Können Sie mir vielleicht gleich einen Platz reservieren?
- Das ist telefonisch leider nicht möglich. Sie können sich aber bequem über unser Online-Formular anmelden. Bei den Zahlungsoptionen können Sie dort zwischen der Kreditkarte oder der Überweisung wählen. Beachten Sie aber bitte, dass die Prüfungsteilnahme erst nach Zahlungseingang bestätigt werden kann, und das kann bei der Zahlung per Banküberweisung 2-3 Tage länger dauern. Außerdem können Sie sich während unserer Öffnungszeiten persönlich anmelden und die Gebühren in bar bezahlen.

Lesen Sie jetzt die Aufgaben eins und zwei.

- Hallo Martin, ich habe gehört, dein Sohn hat gerade das Abitur gemacht. Was hat er denn jetzt vor?
- Naja, weißt du, meine Frau wollte unbedingt, dass er ganz normal an der Universität studiert. Nach langem Hin und Her hat er sich aber für ein duales Studium entschieden und ich denke, das ist gut so. Ich finde es toll, dass er alles, was er an der Hochschule theoretisch lernt, gleich in der Praxis anwenden kann. Die praktische Erfahrung, die er dort sammelt, ist heute nicht zu unterschätzen, vor allem wenn er später eine gute Stelle finden möchte. Vielleicht wird er direkt nach seinem Abschluss ja auch von seinem Ausbildungsbetrieb übernommen. Außerdem bekommt er während der ganzen Ausbildung schon ein kleines Gehalt.

Lesen Sie jetzt die Aufgaben drei und vier.

- Hallo, guten Tag. Dürfte ich Ihnen eine kurze Frage stellen? Was halten Sie von dem autofreien Tag, der für morgen geplant ist?

- Ich freue mich schon darauf und ich finde die Initiative, dass man ab jetzt jedes Jahr am 22. September auf das Auto verzichten soll, ganz toll. Wenn es nach mir ginge, könnte das jeden Tag so sein. Ich selbst habe mein Auto schon vor Jahren verkauft. Ich sehe auch überhaupt keinen Vorteil darin, in der Großstadt ein Auto zu besitzen. Wissen Sie, ich fahre seit Jahren nur noch mit dem Fahrrad und es gibt für mich nix, was ich nicht auch mit dem Rädle erledigen könnte – selbst bei Schnee und Regen. Wie heißt es doch gleich so schön: Es gibt kein schlechtes Wetter, nur schlechte Kleidung. Generell ist mir alles recht, wenn es dem Umweltschutz dient, auch wenn es nur ein einziger Tag ist.

Lesen Sie jetzt die Aufgaben fünf und sechs.

- Wie schaffst du das bloß? Denkst du, ich könnte auch mal einen Marathon laufen? Ich bin aber eigentlich ziemlich unsportlich.
- Wenn du dich unsportlich siehst, würde ich dir von einem Marathon erst einmal abraten. Schließlich sind das über 42 km. Du kannst dich aber schon innerhalb von drei Monaten so fit machen, dass du einen 10-Kilometer-Lauf schaffst. Beim Marathon wird eine Lauferfahrung von mindestens 18 Monaten und natürlich viel Training vorausgesetzt. Meine Marathonvorbereitung umfasst zum Beispiel vier Laufeinheiten pro Woche. Diese sind zwar unterschiedlich lang und intensiv. Trotzdem komme ich jede Woche auf eine Strecke von ca. 60 Kilometern. Außerdem gehe ich noch zwei Mal in der Woche für eine Stunde Krafttraining ins Fitnessstudio. Und wenn das Wetter gut ist, drehe ich am Wochenende immer eine Runde mit dem Fahrrad.

Lesen Sie jetzt die Aufgaben sieben und acht.

- Frau Mainau, unsere Hörerinnen und Hörer fragen, wie sie ihre Wohnungen in den kalten Wintermonaten am besten lüften sollten. Was würden Sie als Energieberaterin empfehlen?
- Lüften ist immer wichtig und natürlich muss auch im Winter und selbst bei Minustemperaturen entsprechend gelüftet werden. Die verbrauchte, feuchte Luft muss unabhängig von der Außentemperatur regelmäßig ausgetauscht werden. Die gängige Regel lautet: mehrmals täglich stoßlüften. Das heißt: die Fenster kurz für ein paar Minuten ganz öffnen. Ideal ist es, wenn man gegenüberliegende Fenster öffnen kann, sodass es ordentlich zieht. Dadurch wird die Luft noch schneller ausgetauscht. Was wir dagegen nicht empfehlen, ist, die Fenster über einen längeren Zeitraum gekippt zu lassen. So wird viel weniger Luft ausgetauscht, die Räume kühlen aber unnötig aus, was wiederum höhere Heizkosten verursacht.

Lesen Sie jetzt die Aufgaben neun und zehn.

- Anni, wir müssen los.
- Ja, ich bin schon fertig. Wir müssen aber noch kurz irgendwo anhalten, wo man Blumen kaufen kann. Deine Mutter liebt doch frische Blumen!
- Blumen? Am Samstagabend? Ah! Da fällt mir gerade ein, dass wir die Blumen doch auch selbst pflücken könnten.
- Du willst doch wohl nicht, dass ich zu den Nachbarn in den Garten gehe, oder?
- Nein, nein, keine Sorge. Wir fahren einfach an einem der vielen Blumenfelder vorbei und schneiden sie selbst. Die Felder sind ja rund um die Uhr offen und du kannst dir den Strauß dann so zusammenstellen, wie du ihn gerne hättest. Die Auswahl soll da ziemlich groß

sein: Dahlien, Sonnenblumen, Sonnenhut, Tausendschön. Alles zum Selberschneiden.

- Was du alles weißt, Michael! Meinst du, dass da auch Kreditkarten akzeptiert werden? Ich habe nämlich gerade kein Bargeld da.
- Nö, das sicher nicht, aber ich hab' noch genug Bares. Auf dem Feld soll es nur eine Büchse und eine Preisliste geben. Wir müssen dann schon selber zusammenrechnen, was wir alles gepflückt haben, und werfen das Geld passend rein. Alles auf Vertrauensbasis.
- Prima, dann mal los.

Ende Teil eins

Track 106

Hören, Teil zwei

Sie hören im Radio ein Interview mit einer Persönlichkeit aus der Wissenschaft.

Sie hören den Text zweimal. Wählen Sie bei jeder Aufgabe die richtige Lösung.

Lesen Sie jetzt die Aufgaben 11 bis 16. Dazu haben Sie 90 Sekunden Zeit.

- Heute begrüße ich hier im Studio Frau Professor Franziska Herz, die seit drei Jahren ein breit angelegtes Forschungsprojekt zum Thema „Digitale Bildung“ leitet. Frau Herz, Digitalisierung in der Schule ist schon seit Jahren in aller Munde, ganz besonders, wenn es in der politischen Debatte um milliardenschwere Finanzierungspakete für die Schulen geht. Doch für Ihre Forschung spielt das vermutlich eine eher untergeordnete Rolle. Was steht denn bei *Ihrem* Projekt im Vordergrund?
- Natürlich ist die finanzielle Unterstützung der Schulen eine unabdingbare Voraussetzung dafür, dass der digitale Unterricht überhaupt im erforderlichen Maße stattfinden kann. Doch das ist tatsächlich in erster Linie Aufgabe der Politik. Der Schwerpunkt *unserer* Studie liegt vielmehr auf der Frage, wie wirksam die digitalen Medien heute bereits im Unterricht eingesetzt werden und inwieweit sich die Lerneffizienz mithilfe digitaler Medien steigern lässt.
- In Ihrer Studie wird auch untersucht, wie gut die Schulen hier momentan schon aufgestellt sind.
- Richtig. Wir haben in ganz Deutschland an 60 ausgewählten Schulen objektive Tests durchgeführt, um die Wirksamkeit des Medieneinsatzes zu ermitteln. Den Lernstand der Schüler haben wir anschließend mit dem einer ausschließlich nach herkömmlichen Unterrichtsmethoden beschulten Kontrollgruppe verglichen. Damit wollten wir erreichen, dass die Studie möglichst repräsentativ ist. Wichtig war uns dabei auch, auf diese Weise subjektiv wahrgenommene Kompetenzgewinne auszuschließen, denn schließlich wurden die Tests überall einheitlich durchgeführt.
- Im Fazit der Analyse ist von ernüchternden Ergebnissen die Rede. Welche Erwartungen wurden denn nicht erfüllt?
- Unsere Analyse zeigt, dass sich das digital unterstützte Lernen zwar positiv auf die fachlichen Leistungen von Schülerinnen und Schüler auswirkt. Doch die positiven Effekte fallen deutlich geringer aus, als man bisher angenommen hat. Aber immerhin ist es ja durchaus als positiv zu bewerten, dass sich der Einsatz digitaler Medien zumindest nicht negativ auf die Lernleistung der Schülerinnen und Schüler auswirkt.
- Wovon hängt es Ihrer Ansicht nach denn ab, ob der digitale Unterricht das Lernen fördert oder nicht?
- In der Schulpraxis erweist sich der Einsatz digitaler Medien als sehr komplexe Aufgabe. Denn wie effektiv

eine Methode oder ein Lernansatz ist, hängt von vielen verschiedenen Faktoren ab. Zum einen müssen die technischen Voraussetzungen gegeben sein und aufeinander abgestimmt werden. Das heißt: Die vorhandene Hardware und auch die dazugehörige Software sind immer wieder an die aktuellen Standards anzupassen.

- Das leuchtet ein. Und wie sieht es da an den Schulen aus?
 - Natürlich haben wir auch Daten wie den Internetzugang oder die Verfügbarkeit der entsprechenden technischen Geräte erhoben und da haben wir einen sehr positiven Eindruck gewonnen. Entgegen der allgemeinen Kritik sind die meisten Schulen so gut wie auf dem neuesten Stand, nur in Einzelfällen sind hier und da Nachbesserungen erforderlich.
 - Das klingt tatsächlich sehr gut. Aber das sind wohl nicht die einzigen Faktoren, die die Lerneffektivität mitbestimmen, nehme ich an?
 - Genau. Ganz entscheidend sind zum anderen natürlich die Lehrkräfte. *Sie* müssen die Medien an die Lerninhalte und die Lernvoraussetzungen der Schülerinnen und Schüler anpassen. Und *sie* bestimmen, was sich aus methodisch-didaktischer Sicht im Unterricht sinnvoll einsetzen lässt. Mit anderen Worten: Die Medienkompetenz der Lehrkräfte ist entscheidend, wenn digitaler Unterricht funktionieren soll.
- In dieser Hinsicht hat unsere Studie leider ergeben, dass hier noch ein enormer Nachholbedarf besteht. Eine positive Einstellung den digitalen Medien gegenüber ist bei den Lehrkräften aber auf jeden Fall vorhanden und auch an der Bereitschaft, sich in diesem Bereich weiterzubilden, mangelt es nicht. Insofern bin ich mir sicher, dass sich dieses Manko durch ein entsprechendes Fortbildungsangebot schnell beheben lässt.
- Frau Herz, ich bedanke mich ganz herzlich für das aufschlussreiche Gespräch.
 - Vielen Dank für Ihre Einladung.

Sie hören jetzt den Text noch einmal. [...]

Ende Teil zwei.

Track 107

Hören, Teil drei

Sie hören im Radio ein Gespräch mit mehreren Personen. Die Personen sprechen über den Englischunterricht im Kindergarten. Sie hören den Text einmal. Wählen Sie bei jeder Aufgabe: Wer sagt das?

Lesen Sie jetzt die Aufgaben 17 bis 22. Dazu haben Sie 60 Sekunden Zeit.

- Hallo und herzlich willkommen zur aktuellen Folge unserer Sendung *Pro und Contra*. Heute geht es um die Frage, wie sinnvoll es ist, dass Kinder bereits im Kindergarten Englisch lernen. Eigentlich ist die Idee schon vor vielen Jahren aufgebracht worden. Doch immer wieder wird Diskussion darüber neu entfacht. Mein erster Gast im Studio ist Katalin Szabo. Sie ist Kinderpsychologin und arbeitet mit mehreren Kindergärten zusammen. Hallo, Frau Szabo. Schön, dass Sie da sind.
- # Guten Tag.
- Frau Szabo, Sie selbst sind selbst zweifache Mutter und mich würde natürlich interessieren, wie das bei Ihren Kindern war. Haben Ihre Kinder schon mit drei Jahren Englisch gelernt?
- # Ach, das ist jetzt schon gut zehn Jahre her und man kann es schwer mit der Situation von heute

vergleichen. Kindergärten mit Englisch waren damals viel seltener, eigentlich gab es sie nur in Großstädten. In kleinen Orten wie dem Dorf, in dem wir zu der Zeit lebten, konnte man von so einem Angebot nur träumen. Heute sehe ich in dieser Hinsicht zwischen Stadt und Land überhaupt keinen Unterschied mehr.

- Das hört sich nach einer positiven Entwicklung an. Nun begrüße ich im Studio Frau Maria Köhler, die selbst zweisprachig aufgewachsen ist.
- Guten Tag. Ja, das stimmt. Meine Mutter kommt aus Kuba, mein Vater ist Deutscher.
- Haben Sie also von Ihren Eltern schon als Kind sowohl Deutsch als auch Spanisch gelernt?
- Eigentlich nicht, meine Eltern haben zu Hause überwiegend Spanisch gesprochen, da mein Vater jahrelang in Havanna gearbeitet hat und perfekt Spanisch konnte. Deutsch habe ich eigentlich erst im Kindergarten gelernt. In den ersten Wochen war es fast wie eine Fremdsprache für mich. Das hat sich zum Glück schnell geändert. Schon nach drei-vier Monaten war ich im Deutschen genauso sicher wie im Spanischen. Ich weiß aber, dass es auch zahlreiche Kinder gibt, denen es heute genauso geht wie mir damals. Als meine Tochter letztes Jahr in die Kita gekommen ist, gab es da auch ein paar Kinder, die gar kein Deutsch konnten. Daher finde ich es wichtig, dass die Kinder erstmal die jeweilige Landessprache beherrschen, bevor sie mit Englisch beginnen.
- Das ist natürlich ein wichtiges Argument: Ich persönlich kenne diese Diskussion auch aus dem Kindergarten meines Sohnes. Viele Eltern äußern immer wieder Bedenken, dass der frühe Englischunterricht ihre Sprösslinge sprachlich verwirren und somit auch dazu führen könnte, dass sie nicht einmal Deutsch richtig beherrschen.
- Ja, dies Sorge ist wohl sehr verbreitet. Meine Mutter hatte damals auch Angst um mein Spanisch.
- Frau Szabo, sind solche Ängste der Eltern eigentlich begründet?
- # Jein. Gern erkläre ich Ihnen, warum sich diese Frage nicht so eindeutig beantworten lässt. Wir wissen heute ganz genau, dass sich das frühe Erlernen einer Fremdsprache positiv auf die kognitive Entwicklung eines Kindes auswirkt. Kinder, die sich schon sehr früh mit einer Fremdsprache beschäftigen, lernen später auch andere Schulfächer wie z. B. Mathematik viel leichter. Deswegen ist das Kindergartenenglisch vor allem für Kinder aus einsprachigen Familien mit Deutsch als Muttersprache sehr empfehlenswert. Wenn ein Kind dagegen zu Hause kaum Deutsch spricht, weil es eine andere Muttersprache hat, dann ist es eher ratsam, mit dem Englischlernen erstmal abzuwarten. Denn eine dritte Sprache könnte das Kind schnell überfordern und dadurch auch die Fortschritte im Deutschen behindern.
- Ich glaube, dass Mehrsprachigkeit den Kindern unterm Strich nur zugutekommt. Das war meine persönliche Erfahrung als Kind und dasselbe beobachte ich jetzt bei meiner Tochter, die neben Deutsch und Spanisch eben auch schon Englisch in der Kita hat.
- Ich bedanke mich bei Ihnen beiden ganz herzlich für das interessante Gespräch und nun bin ich, liebe Hörerinnen und Hörer, auf Ihre Meinung zu diesem Thema gespannt.

Ende Teil drei

Track 108

Hören, Teil vier

Sie hören einen kurzen Vortrag. Der Redner spricht über das Thema „Nonverbale Kommunikation“.

Sie hören den Text zweimal. Wählen Sie bei jeder Aufgabe die richtige Lösung.

Lesen Sie jetzt die Aufgaben 23 bis 30. Dazu haben Sie 90 Sekunden Zeit.

Herzlich willkommen, meine sehr verehrten Damen und Herren, zu meinem Vortrag über „Nonverbale Kommunikation“. Ich heiße Annegret Wagner und bin Doktorandin an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe.

„Man kann nicht kommunizieren“ lautet die berühmte These des österreichischen

Kommunikationswissenschaftlers Paul Watzlawick. Sie besagt, dass Kommunikation immer und überall stattfindet, sobald zwei oder mehr Menschen zusammenkommen. Auch wenn die Personen nicht verbal miteinander sprechen, verraten ihre Körper viel über ihre Stimmung, ihre Gedanken und ihre Einstellung dem oder den anderen Menschen gegenüber. Wir alle kommunizieren also auch immer durch unsere Körpersprache, das heißt nonverbal.

Erlauben Sie mir, diese Ansicht an einem Beispiel zu verdeutlichen. Vielleicht haben Sie eine solche oder eine ähnliche Situation ja auch selbst schon einmal erlebt. Stellen Sie vor, Sie steigen in einen Zug, suchen sich Ihren vorher reservierten Sitzplatz am Tisch, setzen sich hin und begrüßen einen anderen Fahrgast, der Ihnen gegenüber am Fenster sitzt. Die Person antwortet aber nichts, sondern sitzt nur da und schweigt vor sich hin. Außerdem wendet sie sich von Ihnen ab, schaut demonstrativ aus dem Fenster, verschränkt die Arme, überkreuzt die Beine und meidet jeglichen Blickkontakt. Ohne dass ein einziges Wort nötig gewesen wäre, würden Sie eindeutig verstehen, was Ihr Gegenüber Ihnen mit diesem Verhalten sagen will, nämlich: „Ich will keinen Kontakt.“ „Ich habe kein Interesse an einem Gespräch.“ Oder ganz einfach: „Lassen Sie mich in Ruhe!“

Die nonverbale Kommunikation, also eine Form der Verständigung ohne Worte, die nur auf verschiedene Körpersignale zurückgreift, gilt als die älteste Form des zwischenmenschlichen Informationsaustausches. Mit hoher Wahrscheinlichkeit können wir annehmen, dass die Menschen mithilfe der Körpersprache schon miteinander kommunizierten, bevor sie überhaupt die erste Lautsprache entwickelten.

Auch heute kommunizieren wir meist mittels der Körpersprache, selbst wenn wir uns in sozialen Situationen grundsätzlich auf das gesprochene Wort konzentrieren. Nur nehmen wir sie oft gar nicht bewusst wahr.

Dem iranisch-amerikanischen Psychologen Albert Mehrabian zufolge liegt der Anteil der nonverbalen Kommunikation an einem Gespräch bei 55 Prozent, während der Anteil der verbalen Kommunikation nur etwa 7 Prozent einer Konversation ausmacht und damit relativ gering ausfällt. Die restlichen 38 Prozent entfallen auf die sogenannte paraverbale Kommunikation, d. h. auf verschiedene Merkmale der Stimme, wie zum Beispiel die Stimmhöhe, die Lautstärke, die Betonung oder das Sprechtempo.

Aber was sind nun eigentlich die wesentlichen Elemente der nonverbalen Sprache? Erstens ist das die Körperhaltung, das heißt die Stellung der Füße, die Ausrichtung des Oberkörpers oder die Haltung der Schultern, um nur einige Beispiele zu nennen. Zweitens ist das die Mimik oder mit anderen Worten der Gesichtsausdruck. Dabei werden besonders die Augen, der Mund, die Stirn und der Blick wahrgenommen. Zur Körpersprache gehören weiterhin die Gestik und der Blickkontakt. Mit Gestik sind vor allem

die Bewegungen gemeint, die wir mit Händen und Armen ausführen. Der Blickkontakt gilt als die wichtigste Kontaktbrücke zu den Zuhörerinnen und Zuhörern. – Genau das, was uns in diesem Moment direkt miteinander verbindet.

Die Körpersprache lässt sich nicht unterdrücken und auch nicht antrainieren. Umso wichtiger ist es, sich mit ihr zu beschäftigen. Sie ist in der direkten Kommunikation ausschlaggebend, wenn es darum geht, wie uns unsere Mitmenschen wahrnehmen. Schätzungsweise soll schon eine Viertelsekunde ausreichen, um sich eine erste Meinung über sein Gegenüber zu bilden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: In der Kommunikation zählt nicht nur, *was* wir sagen, sondern auch, *wie* wir es sagen und *was unser Körper* über uns verrät.

Ich danke Ihnen fürs Zuhören. Haben Sie noch Fragen?

Sie hören jetzt den Text noch einmal. [...]

Ende Teil vier.

Schreiben Sie jetzt Ihre Lösungen auf dem Antwortbogen.

Dazu haben Sie fünf Minuten Zeit.

Ende des Moduls Hören.

Track 109

Ausschnitt aus einer Beispielprüfung Sprechen Teil 1 – Vortrag A

Track 110

Ausschnitt aus einer Beispielprüfung Sprechen Teil 1 – Vortrag B

Track 111

Beispielprüfung Sprechen Teil 2